

7 Viener Stadt-Bibliothek.

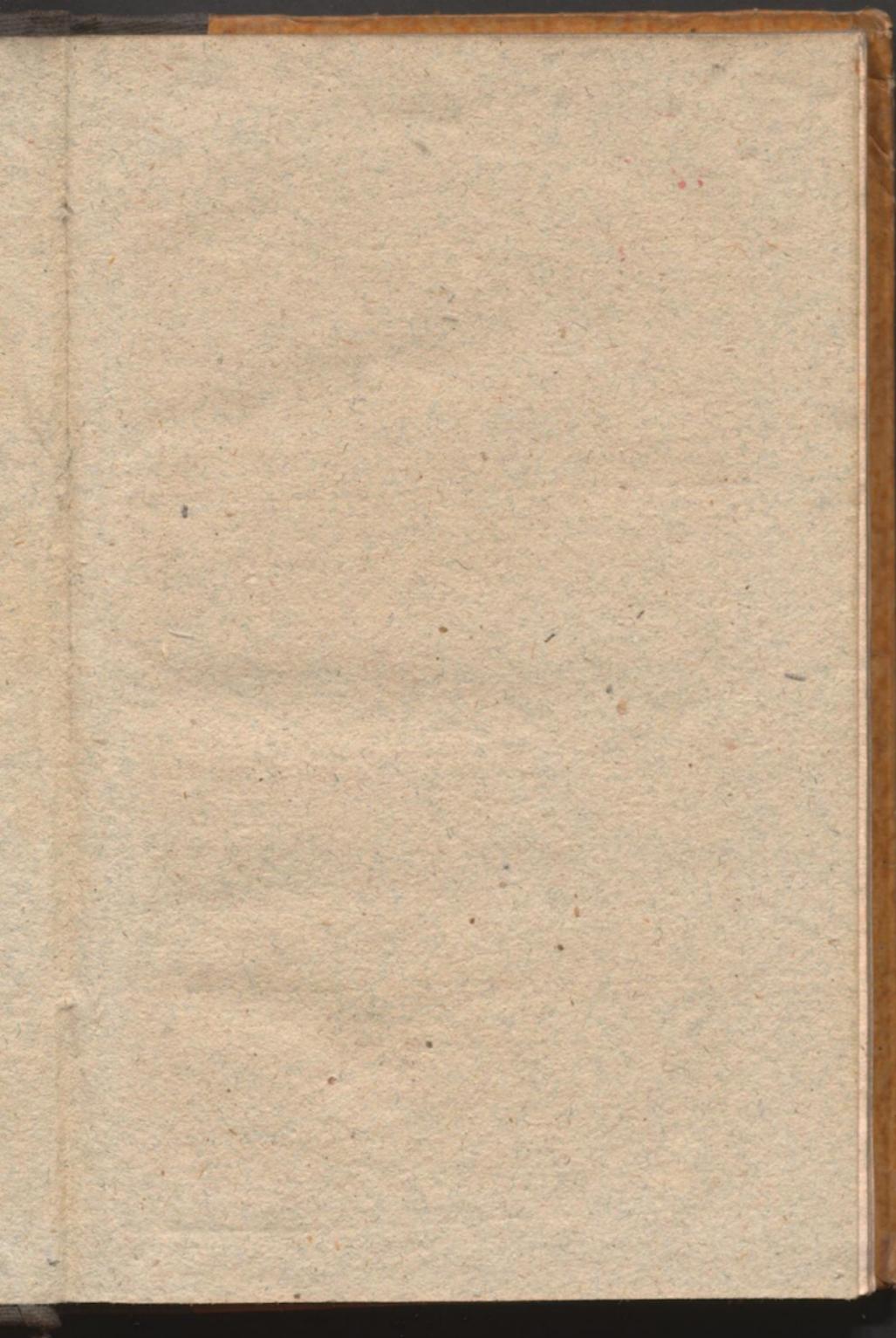
8790

A

~~475~~

~~458~~

324



51

20
11
211



Ver

Der
tugendhafte Jüngling
D e k a l o g n e.

Eine

Lehrreiche Erzählung

zunächst
für Jünglinge,

dann

für jeden Erbauung suchenden Christen.

Bearbeitet

von

einem Jugendfreunde.

Landshut, 1833.

Verlag der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

(G. J. Manz.)

Christliche Sendung

1833

Lehrbuch der christlichen

Uebe dich in der Gottseligkeit; denn die leibliche
Uebung ist wenig nütze; aber die Gottseligkeit
ist zu Allem nütze, und hat die Verheißung
dieses und des künftigen Lebens.

I. Tim. 4, 7. 8.

Die Sendung ist von dem

Verleger



Verlag

1833

Verlag der Wiener-Universitäts-Buchhandlung

(Wien)

V o r w o r t.

Nichts von den tausend Dingen, von welchen die Entwicklung des Geistes und Beredlung des Herzens abhängt, ist fähiger, dem Menschen Geschmack und Liebe zur Tugend einzuflößen, als die guten Beispiele. Sie haben nach allgemeiner Erfahrung, und nach dem Zeugnisse berühmter Lehrer des geistlichen Lebens, die selbst aus ihnen die wirksamsten Beweggründe zur Tugend

schöpften, und Nahrung für ihre glühende Andacht fanden, eine weit wohlthätigere Kraft auf unsern Verstand und auf unser Herz, als bloße Worte und Ermahnungen, so schön und lehrreich sie auch immer seyn mögen. Wie wir von den Strahlen der Sonne, in der wir gehen und arbeiten, Farbe und Wärme empfangen, ohne daß wir daran denken; so nimmt auch unsre Seele gewisser Maßen den Anstrich jener Gesinnungen und Grundsätze an, die wir aus unsern Lesebüchern geschöpft haben. Und wenn schon in den ersten christlichen Jahrhunderten die Christen selbst diese wunderbare Kraft des guten Beispiels so sehr fühlten, daß sie sich durch öftere Vorstellung und ernstliche Beher-

zigung derselben im Glauben, in der
 Hoffnung und Liebe zu befestigen und
 zu erhalten suchten; so thut es wahr-
 lich auch in unsern gefährlichen Ta-
 gen, wo der Geist der Welt den Geist
 des Christenthums allenthalben mit wil-
 dem Ungestümm zu verdrängen sucht,
 um so mehr Noth, daß auch wir uns
 die guten Beispiele unserer oder der ver-
 gangenen Zeiten oft vorstellen, sie auf-
 merkksam lesen und ernstlich beherzigen,
 und durch sie den Sinn und Eifer für
 das Wahre, Schöne und Gute in uns
 erwecken und stärken. Von dieser An-
 sicht geleitet, übergebe ich hiemit unsern
 deutschen Jünglingen und jedem Erbau-
 ung suchenden Leser eine vom frommen
 Abte Proyart hinterlassene Lebens-Gr:

zählung eines französischen Jünglings, der in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts lebend, auf dem Wege der Gottseligkeit zu einer nicht gemeinen Tugend und Vollkommenheit sich emporgeschwungen hat.

Bei der Bearbeitung dieser Erzählung habe ich die Hauptzüge, welche den Charakter dieses großen Tugendhelden ausmachen, zur etwas leichtern Uebersicht für den Erbauung suchenden Leser, besonders ausgehoben, und das Ganze in Hauptstücke eingetheilt.

Christliche Jünglinge, und ihr Alle, denen dies Büchlein in die Hände kommt, leset diese Erzählung nicht bloß in der Absicht, um euch einige Stunden

angenehm zu unterhalten, ohne die Anwendung auf euch selbst zu machen, gleich einem Menschen, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut, und wenn er es beschauet hat, hinweggeht, und sogleich vergißt, wie er aussah (Jak. 1, 22 — 24.); sondern lasset euch durch den Anblick des schönen und lieblichen Bildes, das ich euch in Dekalogne vorhalte, mächtig anregen, gleich ihm zu ringen nach dem Einen Nothwendigen, und zuzueilen dem vorgesteckten Ziele, dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu (Philip. 3, 14.). Suchet in euren Herzen den heiligen Vorsatz immer fester zu begründen: gleich Dekalogne jeden Abweg zum Verderben zu verlassen, jede schädliche

Pflanze, die nicht der Vater im Himmel gepflanzt hat, aus dem Herzen zu vertilgen, niemals auszugleiten auf dem Wege der Tugend, Gott und seinen heiligen Geboten unwandelbar getreu zu seyn, damit ihr aus dem Verderben der Welt bei Zeiten gerettet, Jesum Christum, euern besten Freund und Heiland, im himmlischen Vaterlande, wo Er in Vereinigung mit dem Vater und dem heiligen Geiste, dessen Tempel ihr seyd, sammt allen seinen lieben Heiligen wohnet, finden möget.

Der liebe Gott, der so gerne segnet, segne auch diese Erzählung!

Der tugendhafte Jüngling Defalogue.

Erstes Hauptstück.

Defalogue's Geburt und Herkunft, jugendlicher
Leichtsinn, Lebensgefahr und Rettung.

Ein ausgezeichnetes Beispiel, welcher Segnungen der göttlichen Gnade, zum eigenen und zum Frommen Anderer, man sich in jedem Stande und Alter durch die Uebungen der Gottseligkeit theilhaftig machen könne, sehen wir in dem Leben des tugendhaften Schülers, Johann Ludwig Maria Defalogue von Perie. Er ward den zweiten Juli im Jahre 1752 auf dem Schlosse von Boulan, nächst dem Flüßchen Ankre, un-

weit der Stadt gleichen Namens, geboren. Es ist diese Stadt sonst auch unter dem Namen „Albert“ bekannt, und gehört zum Kirchsprengel von Amiens in der Pikardie. Da Dekalogne gerade am Gedächtnistage Mariä Heimsuchung das Licht der Welt erblickte, gab man ihm in der heiligen Taufe den Namen Maria. Man konnte diesen Umstand als eine glückliche Vorbedeutung ansehen, sowohl der besondern Andacht, die er gegen jene Königin der Engel tragen, als auch des ausgezeichneten Schutzes, womit sie ihn einst begünstigen würde.

Schon in den ersten Jahren äußerte sich an Dekalogne eine unaufhaltsame Lebhaftigkeit, die auch so weit ging, daß es seinen Aeltern bange war, sie möchte etwa ein großes Hinderniß bei seiner Erziehung werden. Als er das Alter erreicht hatte, um das Lesen und Schreiben zu erlernen, vertraute man ihn einem Lehrer an, der nichts versäumte, was seinem Unterrichte einen guten und sichern Erfolg geben konnte; allein da es ihm unmöglich war, der sehr lebhaften und heftigen Gemüthsart seines Zög-

lings gleich anfänglich Einhalt zu thun, blieben seine ersten Bemühungen so ziemlich fruchtlos. Zwar zeigte Dekalogne schon als Kind gewisse Spuren von Ehrbegierde; aber diese Ehrbegierde hatte keine gute Richtung. Nach einem sehr gewöhnlichen Vorurtheile jenes Alters mochte er sich gerne bereden, seine wahre Ehre bestehe eben nicht so sehr in dem, daß er seine Genossen im Lesen und Schreiben, als vielmehr darin, daß er sie in ihren Spielen und Leibesübungen übertriffe. Nichts dünkte ihn schmeichelhafter, als wenn er ihnen das Geständniß abzwingen konnte, daß er an Geschicklichkeit und Behendigkeit unter Allen der Erste wäre.

Sein Leichtsinn stürzte ihn eines Tages in eine Gefahr, in welcher er allem Anscheine nach sein Leben hätte verlieren sollen. Er rannte nämlich quer durch einen Garten, und lief unvorsichtig gegen einen offenen tiefen Brunnen, in welchen er, weil er ihn nicht bemerkt hatte und im vollen Laufe war, plötzliche hineinstürzte. Zum Glück war kein Wasser darin. Der Fall erschreckte ihn mächtig; doch kam er nicht

außer Fassung, besonders da er an seinem ganzen Leibe kein Blut sah, und keine Schmerzen fühlte. Allein, eben jetzt, da er wegen der überstandenen Gefahr froh war, sah er selbe, wider alles Vermuthen, erst recht nahe. Das alte Gemäuer des Brunnens war nämlich sehr schadhast und locker, und wurde durch seinen Sturz noch mehr erschüttert; ein Theil davon fiel zusammen, und würde ihn unfehlbar erschlagen haben, hätte ihm nicht die Vorsehung noch einen Zufluchtsort bereitet. Es war nämlich in der Tiefe des Brunnens ein kleines Seitengewölbe in einem Felsen angebracht; in dieses zog sich Dekalogue, wie er den ersten Stein vor seinen Füßen niederfallen sah, hastig zurück, und fand sich da in Sicherheit. Sein langes Ausbleiben verursachte seinen Aeltern große Unruhe; man suchte ihn allenthalben auf, und war nicht weniger erstaunt als bestürzt, als man endlich aus dem tiefen Grunde des Brunnens herauf sein kaum vernehmbares Rufen hörte. Ohne Verzug schickte man sich an, ihn herauszuziehen, und Jedermann glaubte, er

werde tödtlich verletzt seyn. Allein Gott, der nach seiner Barmherzigkeit höhere Absichten mit ihm hatte, ließ nicht zu, daß er bei dieser Gelegenheit zu Grunde ging. Seine guten Engel wendeten die Gefahr von ihm ab; oder die seligste Jungfrau, wie er nachher selbst sagte, wollte nicht, daß er zu einer Zeit stürbe, in der er noch nicht angefangen hätte, Gott über Alles zu lieben. Zum größten Staunen aller Gegenwärtigen sah man ihn jetzt voll Leben und Gesundheit hervorkommen, und er betheuerte selbst, daß er nicht die mindeste Verletzung erhalten habe, und zum Beweise seiner Aussage, lief er sogleich nach Hause, und warf sich seiner Mutter um den Hals, welche auf die Nachricht von seinem Falle in eine tödtliche Ohnmacht gesunken war.

So ein Leichtsinu in den ersten Jahren eines Kindes verursacht den Aeltern gewöhnlich große Unruhe, weil nicht selten noch heftigere Leidenschaften darauf folgen; allein wenn man fortwährend in Allem bei einem Kinde, wie bei Dekalogue, doch ein offnes, aufrichtiges Gemüth ohne niedrige

Neigung bemerkt, so hat man, wie mich dünkt, mehr Ursache zu hoffen, als zu fürchten; denn selbst solche Züge von Lebhaftigkeit künden gewöhnlich eine wahrhaft große Seele an, welche fähig ist, sich einst zu einer heldenmüthigen Tugend zu erschwingen, wenn sie richtig geleitet einmal den Werth derselben kennen lernt.

Zweites Hauptstück.

Umwandlung seiner bisherigen Gemüthsart.

Die glücklich überstandene Gefahr schien den Leichtsinn des jungen Dekalogne nicht gemindert zu haben; er hatte diese eben so schnell vergessen und gering achten lernen, als er sie leicht überstanden hatte. Dieses verursachte der Mutter viel Kummer; sie sah, daß ihre Ermahnungen keinen bleibenden Eindruck machten; ihre Besorgniß wuchs mit ihrem Kinde. Endlich ein neuer Unfall verschaffte ihren Ermahnungen Eingang und bleibenden Eindruck.

Dekalogne zog sich einst durch seinen Leichtsinn eine Krankheit zu. Als er nun

so krank danieder lag, so benützte seine gute und kluge Mutter, die nichts sehnlicher wünschte, als ihrem Kinde recht frühzeitig gottesfürchtige Gesinnungen beizubringen, diese schickliche Gelegenheit, ihr Mißvergnügen über seine bisher begangenen Fehler ihm recht ans Herz zu legen. Nachdem sie ihm die verschiedenen Ursachen seiner Krankheit vorgebracht hatte, sagte sie unter andern noch zu ihm: „Deine Krankheit, mein Dekalogue, ist ohne Zweifel eine Strafe von Gott, und zugleich eine Erinnerung, daß du dich in Zukunft klüger und besser betragen, und deinen Aeltern keinen Kummer mehr verursachen sollst.“ Diese wenigen Worte, denen das mütterliche Ansehen Kraft und Salbung gab, drangen tief in des jungen Dekalogue's Herz, und brachten die erwünschte Wirkung hervor. Augenblicklich faltete er seine zarten Händchen, und blickte voll Wehmuth und Reue zum Himmel auf, und gab weinend zur Antwort: „Nun sehe ich wohl, meine liebe Mutter, daß meine Unbedachtsamkeit Sie sehr erzürnet hat; aber ich werde nicht immer so ein Kind bleiben.“

Seyn Sie versichert, es wird bald eine Zeit kommen, wo ich Ihnen eben so viel Freude und Vergnügen machen werde, als ich Ihnen bisher Kummer verursacht habe. Merken Sie dieß, setzte er noch bei, was ich Ihnen heute, am Tage des heiligen Moritz verspreche.“ Die nun hocheufreute Mutter bewunderte die Worte ihres Sohnes desto mehr, je weniger sie dieselben von ihm erwartet hatte; nie verlor sie selbe aus ihrem Gedächtnisse, und hatte auch bald den angenehmen Trost, sie auf eine recht ausgezeichnete Weise erfüllt zu sehen.

Von jenem Augenblicke an bemerkte man an Dekalogne eine große Veränderung; sein Aeußeres war eingezogener; er hatte mehr Herrschaft über sich selbst, und zeigte auch mehr Lust und Freude, als ehemals, zum Lernen. Nach einiger Zeit schickten ihn seine Aeltern nach Paris, um dort die Wissenschaften zu erlernen. Seine Gemüthsart war nun schon so geordnet, und sein Betragen von der Art, daß man an ihm bei seiner Ankunft im Kollegium gar nicht mehr den Leichtsinns bemerkte, den man sonst bei

den meisten Kindern seines Alters gewöhnlich findet. Seine übermäßige Zerstreuungslust, welcher er sich in seinen ersten Jahren ergeben hatte, verwandelte sich hier in jene Munterkeit des Geistes, die man an einem Kinde jederzeit nur mit Vergnügen sieht. Zwar behielt er noch eine große Neigung zu jenen Spielen und Ergänzungen, die er in seiner frühern Kindheit liebte; aber er gab sich damit nur noch manchmal in seinen Erholungsstunden ab; denn auch die Erholungsstunden verwendete er oft dazu, seinen Mitschülern unterhaltende Geschichten zu erzählen, die sie mit Freude und gespannter Aufmerksamkeit anhörten. Sein fröhlicher, heiterer Sinn entzückte Jedermann, und erwarb ihm eben so viele Freunde, als er Gespielen hatte.

Was die Pflichten der Tugend und Frömmigkeit betrifft, erfüllte er sie, wie ein jedes ordentliche Kind, ohne sich hierin weder durch falschen Eifer, noch durch Nachlässigkeit vor Andern besonders kennbar zu machen; dagegen war er voll edlen Wettsefers, nahm schon als Knabe das eben so

ichin (H) gausd nam, (H)llriet

wahre als schöne Sprichwort: „der Jugend Fleiß ist des Alters Ehre,“ tief zu Herzen, und ergab sich dem Studiren mit vielem Eifer und fast unglaublicher Beharrlichkeit. Es konnte darum auch an einem glücklichen Erfolg nicht fehlen; denn obgleich er bei seiner Ankunft im Kollegium einer der schwächsten in seiner Klasse war, trug er doch am Ende dieses ersten Schuljahres noch zwei Preise davon.

Defalogne beging zwar auch jetzt noch manche Fehler; aber es waren nur solche, an denen die Lebhaftigkeit mehr Antheil hatte, als der Wille, und die man seinem Alter leicht verzeiht. Uebrigens konnte man ihn nie eines wesentlichen Fehlers, weder des Fleißes, der Aufmerksamkeit, noch des Herzens beschuldigen, und die Bereitwilligkeit, womit er jede Ermahnung, die man ihm gab, annahm, vereint mit seiner großen Arbeitsliebe, ließ keinen Zweifel übrig, daß er ein vortrefflicher Jüngling werden dürfte, wenn erst noch die Religion seine glückliche Anlage vervollkommen, und sein gutes Herz noch mehr veredeln würde; und wirklich, man betrog sich nicht.

Drittes Hauptstück.

Sein Verlangen nach Theilnahme am Kommunion-
Unterricht, und sein Verhalten bei demselben.

Im Anfange des folgenden Jahres, und auch einige Zeit vorher, ehe man die Unterweisungen zur ersten heiligen Kommunion ankündigte, bezeigte auch Dekalogue ein inniges Verlangen, an diesem Unterrichte Theil zu nehmen; ein Verlangen, das dauerhaft war, und sich noch mehr in seinem Betragen, als in seinen Reden äußerte. Indessen konnte ihn doch weder die inbrünstige Begierde, sich mit Jesus Christus, seinem besten Freunde und Heilande, zu vereinigen, noch die Uebung so vieler guten Werke, durch die er sich stets würdiger zu machen suchte, bereden, daß er auf Zulassung zum Unterricht schon Anspruch machen dürfte. Als man ihm daher bekannt machte, daß er zum Kommunion-Unterricht aufgenommen wäre, schien er darüber so erstaunt, als hätte er nicht die mindeste Ursache gehabt, diese so freudige

Botschaft je zu erwarten; und die erste
 Empfindung seines hierüber tief gerührten
 Herzens entlockte seinem reinen Auge, aus
 dem der Geist der Demuth blickte, einige
 Freudenthränen. Im reinsten Gefühle der
 Freude rief er in Gegenwart seiner Mit-
 schüler die Worte aus: „Mein Gott! also
 liegt es nur noch an mir, daß ich mich auf
 die erste Kommunion würdig vorbereite!“
 Von dieser Zeit an fühlte er die ganze Wich-
 tigkeit der heiligen Handlung, zu welcher
 man ihn berief, und er sah jetzt besser, als
 je zuvor, die Nothwendigkeit ein, sich mit
 aller Emsigkeit zu derselben, als zu einer
 Sache vorzubereiten, die sein ganzes Leben
 hindurch den wirksamsten Einfluß auf sein
 ewiges Heil haben würde. Von nun an
 sah man auch die kleinsten Fehler und
 Schwachheiten seines Alters bei ihm ver-
 schwinden, und feste Tugenden an ihre
 Stelle treten; Tugenden, in denen er
 schon dann einen hohen Grad der Voll-
 kommenheit erreicht zu haben schien, als er
 kaum in einzelnen Handlungen dieselben
 ausgeübt hatte. Den Unterricht, zur Weis-

heit, Tugend und Frömmigkeit zu gelangen, suchte er theils im täglichen Umgange mit Weisen, Frommen und Tugendhaften, theils in der Religion Jesu selbst, und so gelangte er, als er kaum aufhörte, Kind zu seyn, zur großen Vollkommenheit und tiefen Einsicht dessen, was das Heil der Menschen befördert. Die Gegenstände zeigten sich ihm in ganz anderer Klarheit, und er konnte nicht mehr begreifen, wie ein Christ, erleuchtet durch die großen Wahrheiten, die uns die Religion Jesu darbietet, sich noch im Ernste mit leeren Eitelkeiten und stolzem Hochmuth abgeben, und das einzig nothwendige Geschäft seines Heiles gleichsam dem blinden Ungefähr überlassen könne.

Stets leiteten ihn diese großen Gedanken des Glaubens, und fortwährend bis zur Zeit seiner ersten Kommunion gab er dem ganzen Kollegium das erblaulichste Beispiel einer recht weit vorgerückten Tugend, deren Glanz nicht das kleinste Wölkchen verdunkelte, und deren Lauterkeit auch nicht der geringste Verdacht befleckte. Gleich ei-

nem zweiten Saulus befolgte er, als ein vollkommener Schüler, den Willen des Herrn, sobald er ihm kund gegeben ward. Die schwersten Tugendopfer dünkten ihn leicht, wenn er glaubte, daß Gott sie von ihm fordere. Diejenigen aus seinen Mitschülern, die ihn zur Zerstreung hätten verleiten können, hielt er seines Zutrauens nicht würdig; er besuchte sie zwar noch, aber nur, um sie mit Güte und Gelassenheit zu berichten, daß er nicht mehr denken und handeln könnte, wie sie, und dann um sie aufzumuntern, daß auch sie sich einmal Gott schenken möchten, zu welchem Ende er ihnen die süßen Freuden erzählte, welche er im Dienste Gottes genöÙe.

Sein großer Eifer für das Gute verleitetete ihn niemals zu unvorsichtigen Handlungen, und obschon er eine heftige Begierde hatte, auf dem Wege der Vollkommenheit mit raschen Schritten immer weiter vorzurücken, wollte er es doch nicht blindlings und mit Gefahr der Verirrung thun. Dieß brachte ihn auf den heilsamen Gedanken, sich mit einem Schüler des Kolle-

giums, der ihm, nebst thätiger Liebe zur Arbeit, ächt fromm und tugendhaft zu seyn schien, in nähere Vertraulichkeit einzulassen. Er theilte ihm nun seinen Entschluß mit, den er gefaßt hatte, nämlich: sich Gott ohne allen Vorbehalt zu schenken, und sich wesentlich mit seinem Seelenheile zu beschäftigen. Der junge Mensch, über Dekaloge's heilige Gesinnungen ganz entzückt, dankte laut und pries Gott dafür; dann ermahnte er ihn zur Standhaftigkeit in dem frommen Vorhaben, und fühlte sich selbst zu seiner eigenen Heiligung mit neuer Liebe und mit neuem Eifer bestärkt und beseelt. Von diesem Augenblicke an lebten beide als wahrhaft christliche Freunde beisammen; sie hatten gleichsam Ein Herz und Eine Seele, all ihr Denken und Handeln zielte nur dahin, sich wechselseitig zu erbauen, und im Guten immer mehr zu befestigen; und so können wir die Beharrlichkeit des Einen wie des Andern als die gesegnete Frucht dieser heiligen Eintracht ansehen.

Als inzwischen der Unterricht für die erste Kommunion begonnen hatte, fand sich

Dekalogne jedesmal mit der größten Genauigkeit dabei ein, ohne daß ihn je eine Ursache davon hätte abhalten können. Er kannte kein heiligeres und wichtigeres Geschäft, als sich die nöthigen Kenntnisse und Begriffe seiner Religion zu verschaffen. Die Art und Weise, womit er diesen religiösen Uebungen beivohnte, war nicht weniger erbaulich, als sein unermüdeter Fleiß. Nicht genug, daß er dabei niemals ohne gute Vorbereitung erschien, um alle Fragen über jene Gegenstände, die man ihm vorgelegt hatte, schnell und gut zu beantworten; er zeichnete sich auch besonders durch erbauliche Sittsamkeit und heilige Lernbegierde aus, so daß er Alles, was da vorgelesen wurde, gleichsam verschlang. Wenn er bei der Unterweisung etwa noch eine Besenklichkeit hatte, blieb er nicht gleichgültig, wie leider so viele Andere, sondern er bat mit größter Bescheidenheit den Lehrer, dem der Unterricht oblag, sie vorbringen zu dürfen; aber da er schon eine ziemlich gründliche Beurtheilung besaß, faßte er das Wahre der Dinge immer mit vieler Richtigkeit;

und die Bemerkungen, die er machte, hatten nie etwas Kleinliches an sich, woraus man auf sein kindliches Alter hätte schließen können. Er hielt Andere für klüger, als sich selbst, und wollte von ihnen immer etwas Nützliches lernen. Bei jeder schicklichen Gelegenheit fragte er etwas, das entweder die Wissenschaften oder die Pflichten des Lebens betraf; und so kehrte er stets durch das, was er gehört oder gefragt hatte, weiser und vollkommener zurück.

Wir haben zwar noch von Zeit zu Zeit den süßen Trost, mitten unter dem großen Haufen sinnlicher Menschen, Kinder zu sehen, die sich mit Jubrunst in der Gottseligkeit üben; Kinder, welche die Wichtigkeit der ersten Kommunion fühlen, und sich mit aller Sorgfalt zu derselben vorbereiten, um, gestärkt mit diesem köstlichen Brode, auf dem Wege der Tugend durch dieses gefahrvolle Leben dem ewigen sicher entgegen zu gehen; allein man findet nur selten noch solche, die, wie Dekalogne, mit einem so anhaltenden heiligen Eifer alle Mittel ergreifen, die einen guten Erfolg sichern kön-

nen. Geistliche Lesungen, gute Beispiele, öffentlicher und Privatunterricht, weise Anleitung des geistlichen Führers, Alles dieses, wie jede andere Belehrung im Guten, ward von ihm mit innigster Freude und Dankbarkeit angenommen; darum gedieh aber auch Alles, und brachte in seinem so wohl bereiteten Herzen hundertfältige Früchte hervor.

Jeder Tag, der ihn seinem sehnlichsten erwünschten Ziele näher führte, entflammete seinen bisherigen Eifer noch mehr, und hob ihn gleichsam auf eine neue Stufe. Der Gedanke an seine erste Kommunion erfüllte seine ganze Seele, und heiligte alle seine Handlungen. Wenn er beim Erwachen und im Verlaufe des Tages sich seinem Gott opferte, erinnerte er sich dabei, daß sein Herz diesem gütigen und allmächtigen Gott bald zum Heiligthume werde dienen dürfen. Wenn er in seinen Gebeten um das tägliche Brod bat, seufzte er zugleich nach dem köstlichen Brode der Engel. Wenn er sich der Arbeit widmete, geschah es mit stetem Andenken an den, der für ihn so viel gethan

und gelitten hat. Wenn er der heiligen Messe beiwohnte, sehnte er sich innigst nach dem seligen Tage, an welchem er das große Glück haben sollte, das geheiligte Schlachtopfer, welches er auf dem Altare anbetete, in sein Herz aufzunehmen. Wenn er das Bekenntniß seiner Sünden ablegte, geschah es in der Absicht, sich immer mehr und mehr von den kleinsten Fehlern und Schwachheiten zu reinigen, und dem Könige Himmels und der Erde schon im Voraus eine Wohnung zu bereiten, die ihm angenehm seyn könnte. Kurz, sein Herz war von diesem heiligen Gegenstande so durchdrungen, daß sich alle seine Gedanken, Reden und Handlungen einzig auf denselben bezogen.

So sah man mit Bewunderung, wie dieses Kind des Segens in kurzer Zeit sich über alle seines Alters emporschwang, ihnen auf dem Wege der Tugend vorleuchtete, und sie durch die Kraft seines Beispiels nach sich zog. Jedermann fragte sich: „Ist wohl dieß jener Dekaloge? Man verglich sein ehemaliges Benehmen mit seinem gegenwärtigen; man vergrößerte sogar seinen vor-

gen Leichtsinne, um seine jetzige Bescheidenheit mehr zu erhöhen, und nur durch diese Vergleichung wurden bei ihm die kleinsten Fehler sichtbar, die bei Andern eine geringe Tugend bedecket, und die man auch an ihm niemals würde getadelt haben, wenn er sich nicht so außerordentlich gebessert, und eine so vorragende Vollkommenheit erlangt hätte.

Obgleich die Tugend, besonders wenn sie sich bei der zarten Jugend zu zeigen beginnt, sehr gewöhnlich spottenden Anfällen ausgesetzt ist; blieb doch die seinige stets über derlei Anfälle siegreich erhaben, und hatte eben so viele stille Bewunderer, als öffentliche Zeugen und Verehrer. Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr ihn von dieser Zeit an Alle, die ihn kannten, und besonders seine Mitschüler, ehrten und schätzten. Der hohe Begriff, den sie von ihm gefaßt hatten, ging so weit, daß es einer aus ihnen unternahm, alle seine Handlungen in ein Buch, das er eigens hiezu verfertigt hatte, aufzuzeichnen. Als dieser eines Tages während der Erholungszeit mit auffallender Emsigkeit an dem Buche arbei-

tete, fragte ihn sein Aufseher, womit er sich beschäftige. Der gute Knabe, anfangs etwas schüchtern, sich in Gegenwart Aller über eine so sonderbare Art von Arbeit zu erklären, suchte, da der Aufseher nochmals in ihn drang, einen Ausweg, und sagte: „Mein Herr! hätte man uns keine Nachrichten hinterlassen, so würden wir in unsern Tagen keine erbaulichen Lebensbeschreibungen von Heiligen haben.“ Mehr brauchte der Knabe eben nicht zu sagen, noch seinen Tugendhelden näher zu bezeichnen; Jedermann wußte, wem das Lob galt, Dekaloge allein ausgenommen, der wegen seiner großen Demuth weit von der geringsten Vermuthung, daß hier die Rede von ihm seyn könnte, entfernt war. Aus dieser allgemeinen Schätzung, die Dekaloge bei seinen Mitschülern und Allen, die ihn kannten, genoß, kann man leicht urtheilen, wie viel er bei ihnen vermocht haben müsse, um auch sie der Tugend zu gewinnen. Es wird genügen, hier einen einzigen Zug als Beweis seiner edlen Handlungsweise anzuführen, der noch vor seiner ersten Kommunion Statt hatte.

Ein sehr reicher und vornehmer Mann hatte einen Sohn, Namens Jacob, für dessen Erziehung er weder Mühe noch Kosten sparte. Er wollte ihn, wie er sagte, zu einem rechtschaffenen Manne bilden, es möchte kosten, was es wollte. In dieser Absicht hielt er ihm frühzeitig einen eigenen Hauslehrer, der hiezu alle nöthigen Eigenschaften besaß, und sich alle Mühe gab, seinem Zöglinge den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben und in der Religion mit gutem Erfolg beizubringen; allein Jacob war sehr faul und träge, und dabei ein ausgelassener Knabe, der sich an keine Ordnung gewöhnen wollte; und so blieb jede Mühe und Geschicklichkeit des klugen und thätigen Hauslehrers durch ein ganzes Jahr ohne allen Nutzen. Dieß machte den guten Vater um so trauriger, da er wohl voraus sah, daß er selbst sein Kind nicht immer um sich haben und es selbst nicht erziehen könnte. Eines Tages rief er den Jacob ganz allein zu sich, faßte ihn bei der Hand, und gab ihm folgende Ermahnung: „Mein Sohn! sagte er mit rührenden Worten, du bist jetzt

noch jung und klein, und bringst deine Ta-
ge ohne Kummer und Sorgen zu; aber sieh,
bald wird eine Zeit kommen, wo du im
Begriffe stehen wirst, ein unsicheres Meer
zu befahren, in welchem es der Klippen
und der Stürme viele giebt. Du wirst das
väterliche Haus verlassen, da werden große
Gefahren der Seele auf dich warten, viel
Böses wirst du sehen und hören. Viele
werden geflissentlich suchen, dich zur Sünde
zu reizen und zu verführen. Höre mir also
jetzt mit Aufmerksamkeit zu, und merke dir
vor allen Dingen dieses: „Lerne darum jetzt
deinen eignen Verstand brauchen, lerne selbst
immer besser einsehen, was nützlich oder
schädlich, recht oder unrecht ist. Nicht Geld
und Gut, nicht Reichthum und Ansehen,
nicht Macht und Geschicklichkeit begründen
dein künftiges Glück; sondern Unschuld,
Tugend und Frömmigkeit. Strebe also von
nun an, nebst thätiger Liebe zur Arbeit,
nach edlen Gesinnungen, Rechtschaffenheit
und Wohlthätigkeit; und was vor Allem
die Hauptsache ist, wandle stets vor Gott,
und suche mit ganzem Ernste, ihm wohlge-

fällig zu seyn; rede und handle nur mit Rücksicht auf ihn; betrachte und beherzige öfters seine Erbarmungen und Liebe gegen uns Menschen! Mit dem Morgengebete beginne deinen Tag, und beschliesse ihn mit dem Abendgebete, und empfiehl dich täglich dem Schutze der seligsten Jungfrau und deines Schutzengels, daß auch sie für dich bitten.“ Nebst allen diesen schönen Lehren und Ermahnungen beobachtete der sorgfältige Vater noch jede Klugheitsregel, die ihm zur Erreichung seines Zweckes anwendbar schien. Aber Alles schien umsonst; der Sohn verursachte ihm nur bittere Stunden. Endlich schickte man ihn in's Kollegium, in welchem sich Dekalogne befand, um dort, unter guter Aufsicht und Leitung, jene erwünschte Bildung zu erhalten, die zu Hause nicht gelingen wollte. Als nun Jakob einige Zeit im Kollegium war, hatte er das große Glück, mit Dekalogne befaunt und vertraulich zu werden, der sogleich mit ihm eine sehr liebliche und faßliche Sprache redete, ihm den großen Nachtheil und die Schädlichkeit der Unwissenheit und des Müß-

figganges an das Herz legte, und dann durch seine Gelassenheit, Demuth und Frömmigkeit so auf ihn einwirkte, daß seine bekümmerten Aeltern in kurzer Zeit jeden Leichtsinns bei ihm verschwinden sahen, und mit staunender Freude alle jene guten Eigenschaften an ihm bemerkten, die sie nur wünschen konnten.

Viertes Hauptstück.

Seine nähere Vorbereitung zu dieser seiner ersten Kommunion.

Als nur noch einige Wochen bis zum Tage der ersten Kommunion übrig waren, verdoppelte Dekalogne seine Wachsamkeit, und beobachtete mit mehr Sorgfalt als jemals, alle seine Schritte. Dieß that er eben nicht so sehr aus Furcht, sich Gottes Ungnade zuzuziehen, als vielmehr aus inbrünstigem Verlangen, sich in seiner Liebe immer mehr und mehr zu vervollkommen, und Ihm wohlgefälliger zu werden. Welchen Eifer zeigte er da in der Gottseligkeit! welche Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflicht-

ten als Schüler! Recht groß war seine Bereitwilligkeit, dem Willen seiner Lehrer und Vorgesetzten in Allem Folge zu leisten; groß seine Sorgfalt, Alles zu vermeiden, was seinen Mitschülern unangenehm seyn könnte; eifrig sein Bestreben, ihnen bei jeder Gelegenheit gefällig zu werden; gewissenhaft seine Treue in Beobachtung aller Regeln seines Verhaltens; mächtig sein Abscheu vor den kleinsten Fehlern, und mitten in all seinem Thun und Lassen, wie groß seine Freude, und wie unzerstörbar der Friede seiner Seele!

Aber selbst die glücklichste Anlage ist in dem Herzen eines jungen Menschen nur eine zarte Blume, die ohne sorgfältige Pflege durch jedes rauhe Lüftchen entblättert und zerstört wird. Davon war Dekalogue innigst überzeugt, und er wußte wohl, daß er die mächtigste Hilfe nöthig habe, um sich auf dem schmalen und schlüpfrigen Wege der Tugend aufrecht zu halten, und im Guten standhaft zu verharren, nur vom Himmel erwartete er diese Hilfe, und flehte täglich mit heißen Gebeten um sie. Das Gebet hatte überhaupt unter allen sei-

nen Uebungen die meiste Anzüglichkeit für ihn. Nebst den gemeinschaftlichen Gebeten verwendete er noch besonders eine Viertelstunde, die er täglich beim Aufstehen dazu benützte, dem lieben Gott sein Herz aufzuopfern, und fing so mit Gott jeden Tag an. Gerne hätte er dieß auch Abends gethan; allein die Regel, welche zum Schlafengehen nur eine Viertelstunde gestattete, hinderte ihn, seine Andacht zu befriedigen; doch ersparte er sich beim Auskleiden von dieser kurzen Zeit noch einige Augenblicke für Gott.

Sein ganz schuldloses Leben, das er schon eine geraume Zeit führte, war ohne Zweifel die beste Vorbereitung, die er zu seiner allgemeinen Beicht mit sich bringen konnte; indessen war die Zeit gekommen, sich näher zu derselben vorzubereiten, und da er von der Wichtigkeit dieser Handlung und von ihrem großen Einflusse, den sie nothwendig auf die erste Kommunion hat, ganz überzeugt war: so wendete er alle Mittel an, welche die christliche Klugheit eingeben kann, um sie ja recht gut, aufrichtig

und vollständig abzulegen. Vor Allem rief er ohne Unterlaß zu Gott um Hilfe und Gnade; sparte dann selbst weder Zeit noch Mühe, um seine Fehler ja recht sorgfältig zu untersuchen, und ernstlich zu erkennen; worin er am öftesten fehle, was für Versuchungen ihm am gefährlichsten seyen, an was er am öftesten denke, und von was er am liebsten rede, und was ihn gewöhnlich traurig oder fröhlich mache? Noch mehr aber lag ihm die Sorgfalt am Herzen, die aufrichtigste Reue über die begangenen Fehler in sich zu erwecken, und sich eines wahren Bußgeistes zu besleiffen, so daß man mit Wahrheit von ihm sagen kann, er habe die Jahre seines Lebens in der Bitterkeit seines Herzens durchgangen. Obschon er nur Gott zum Zeugen seines Schmerzens haben wollte, konnte er doch nicht hindern, daß es manchmal auch seine Lehrer und Mitschüler bemerkten, wie er von einem so lebhaften Gefühle der Zerknirschung durchdrungen war, als es je der größte Sünder hätte seyn können. Er hielt sich auch wirklich für einen großen Sünder, und gemäß dem, was

der heilige Augustinus im Buche seiner Be-
 kenntnisse sagt, glaubte er, daß in den Au-
 gen dessen, der selbst die Gerechtigkeit rich-
 tet, die Schwäche des Alters jene Zerstreu-
 ungen nicht rechtfertigen könne, denen er sich
 in seinen ersten Lebensjahren, in Vergessen-
 heit auf Gott, ergeben hatte. Sein Glau-
 be stellte ihm überdieß Gott als einen so
 zärtlichen Vater, als einen so würdigen Be-
 herrscher des menschlichen Herzens vor, daß er
 die geringste Beleidigung desselben für ein Ue-
 bel hielt, welches mit den häufigsten und bit-
 tersten Thränen beweint zu werden verdiente.
 Nichts aber rührte ihn so sehr, als jene un-
 endliche Liebe und Zärtlichkeit, womit ihm
 der gute Hirt nicht nur jede begangene Un-
 treue zu verzeihen bereitet war, sondern auch
 noch die tröstliche Verheißung gab, daß er
 sich ihm mit der Fülle seiner Gnaden in
 dem Sacramente der Liebe selbst mittheilen
 werde. Von dieser unschätzbaren Liebe und
 Gunst seines Erlösers ganz eingenommen,
 grüßte er Ihn, so zu sagen, schon von ferne
 in den Entzückungen der lebhaftesten Freude.
 Er zählte, wie viele Tage noch hin wären,

bis zu jenem seligen Augenblicke, in welchem der König Himmels und der Erde von seinem Herzen Besitz nehmen sollte; auch seine Mitschüler erinnerte er oft daran, und sprach davon nach den verschiedenen Empfindungen der Ehrfurcht oder der Liebe, von denen er sich beseelt fühlte.

Wenn Dekalogne die Ehre und Glückseligkeit der glaubigen Seele betrachtete, welche sich durch die Kommunion mit ihrem lieben Gott vereiniget, welche nur noch für und durch Ihn lebet, sich seiner innersten Mittheilung freuet, und in seiner Vereinigung die ganze Süßigkeit jener reinen Bohnen genießt, welche die Welt nicht kennet, und die ein Vorgeschmack und das sicherste Unterpfand jener Seligkeit ist, die uns im Himmel vorbehalten wird: o dann kam ihm die Zeit lange vor, und er sehnte sich mit neuer Jubrunst nach dem Tage der ersten Kommunion. „Wie! hörte man ihn seufzend sagen, noch so viele Tage soll ich zuwarten! O mein Gott! wie weit ist das Ziel hinausgestreckt! Mir scheint, ich werde es nicht erreichen.“ Allein wenn er auf

der andern Seite ernste Erwägungen anstellte über das Unglück dessen, der sich ohne gute Vorbereitung, in blinder und lasterhafter Vermessenheit dem heiligen Tische nähert, und dadurch selbst in dem Schoße des Lebens den traurigsten Tod findet: so konnte er seine Furcht und Angst nicht mehr verbergen, und er sagte dann zu jenen, die mit ihm die erste Kommunion empfangen sollten: „Bedenken wir es wohl, meine lieben Brüder! was wir thun, und nehmen wir es recht zu Herzen, was wir empfangen, wenn wir zu dem Tische des Herrn gehen. Denken wir aber auch daran, daß wir nur noch wenige Tage haben, uns zu diesem heiligen Mahl zu bereiten; bestreben wir uns also mit allem Ernste, daß wir mit reinem Herzen und wahrer Ehrfurcht daran Theil nehmen, und bitten wir überdies auch den lieben Gott, daß Er sich würdige, das an uns zu ersetzen, was uns noch mangelt.“

Wie aber Dekalogne das Gute immer recht gerne ohne alle Zögerung zur Uebung brachte, so machte er auch hier seinen Mit-

schülern den heilsamen Vorschlag, gewisse gute Werke zu bestimmen, die sie für einander verrichten wollten. Diese ersuchten ihn gewöhnlich, daß er selbst solche gute Werke, die für sie am angemessensten wären, in Vorschlag brachte, und er verlangte dann von ihnen, daß sie sich täglich beim Aufstehen eine Viertelstunde ersparen, und während dieser einige Gebete verrichten, oder in einem geistlichen Buche lesen, oder einige Erwägungen anstellen sollten über die Wichtigkeit der ersten Kommunion, zu der sie sich vorbereiteten. Ein andres Mal schlug er ihnen vor, einen Theil des Geldes, das ihrer Willkühr überlassen war, den Armen und Dürftigen mitzutheilen; sich hie und da einigen Abbruch zu thun, aber nur auf eine solche Art, daß es Niemand bemerke; ihr Herz zu gewissen Stunden, wie etwa am Anfange und Ende der Erholung, beim Aus- und Eingehen, und besonders vor und nach dem Studiren zu Gott zu erheben, und Ihn um seine Gnade und seinen Segen anzuflehen.

Fünftes Hauptstück.

Seine Demuth und heiligen Empfindungen am
Vorabende und am Tage seiner ersten
Kommunion.

Die Gemüthsversammlung, welche man
der ersten Kommunion gemeinschaftlich vor-
auschickte, konnte Dekalogue's heiligem Ei-
fer nichts mehr beisetzen, der ohnehin schon
oft durch die Klugheit seiner Lehrer gemä-
ßigt werden mußte. Allein man kann sich
kaum vorstellen, wie vortheilhaft diese Ge-
müthsversammlung auf jene wirkte, welche
das Glück hatten, mit ihm daran Theil zu
nehmen. Hier war es, wo sie, als Zeu-
gen aller seiner edlen Handlungen, das ver-
einigt beisammen sahen, was sie bisher nur
einzeln an ihm bemerkt hatten. Aller Au-
gen waren auf ihn gerichtet; er aber sah
nichts als Gott; mit Gott sich unterhalten
hatte allein noch Geschmack für ihn. Sein
ganzes äußerliches Benehmen war nicht
minder fähig, als seine salbungsvollen Ge-
spräche, die gleichgültigsten Herzen zu rüh-
ren, und ihnen die Wichtigkeit des heiligen

Abendmahles, zu dem sie sich bereiteten, tief einzudrücken. In den Erholungsstunden, die sie auch am Tage vor der ersten Kommunion gemeinschaftlich genoßen, und während welcher sich seine Gespielen mit Gesprächen über den Eifer seiner Frömmigkeit unterhielten, zog er sich allein in eine Ecke des Saales zurück, seufzte dort vor Gott über seine Kälte und Armseligkeit, und bekannte mit der ganzen Demuth des evangelischen Hauptmannes, daß er unter Allen am unwürdigsten wäre, Jesum in sein Herz aufzunehmen. Immer voll von dem Gedanken an seinen ersten Kommunionstag, sagte er am Vorabend desselben zu einem seiner Bekannten: „Bete auch du für mich, ich bitte dich darum, bete für mich auf Morgen.“ — Am Tage selbst sprach er beim Erwachen zu seinem Lehrer statt des Morgengrußes: „Ach! mein Herr, heute also.“ Wer könnte wohl mit Worten die heiligen Entzückungen schildern, denen er sich während des anbetungswürdigen Opfers überließ, bei welchem sich der Himmel zu seiner Befeligung öffnen sollte!

Als endlich der selige Augenblick erschien, wo er sich dem Tische des Herrn nähern sollte, war, wie er nachher selbst sagte, das Andenken an Jesu, seinen Erlöser, an seine Liebe und an seinen Tod die Hauptsache seiner Betrachtung. Nochmals flehte er da zum allmächtigen Gott, Er wolle sich seiner erbarmen, ihm seine Sünden vergeben und ihn zum ewigen Leben führen! Bei den Worten des Priesters: „Sehet an das Lamm Gottes, welches hinweg nimmt die Sünden der Welt,“ faßte er ein festes Vertrauen auf dieß göttliche Lamm, und sprach dann in tiefster Demuth: „O Herr! ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Hierauf empfing er das heilige Abendmahl.

Hätte man doch mit Augen sehen können, was in dieser schönen Seele vorging, da sie das Brod des Lebens empfing, nach welchem sie so lange geseufzt hatte! Doch das Roth, welches auf seinen milchweißen Wangen wie Feuer glühte, die glänzenden Thränen, die wir seinem zarten Auge, aus

dem der Geist der Liebe und Andacht Jesu blickte, häufig entrollen sahen, kündeten schon auf eine recht rührende Weise das an, was er innerlich fühlte; kündeten an die heiligsten Empfindungen der Liebe, von denen er durchdrungen war. Dieser Tag, der köstlichste seines Lebens, war für ihn ein Tag der Freude, aber einer ganz innerlichen, ganz heiligen Freude. Sein Bestreben ging jetzt einzig dahin, den himmlischen Gast, welchen er eben empfangen hatte, in seinem Herzen, in welches Jhu die Liebe einführte, und wo Jhu die Liebe erhalten sollte, anzubeten. Kein Wort, kein Gedanke und keine Bewegung war in ihm, die nicht auf Gott gerichtet war, so zwar, daß man mit Recht das auf ihn anwenden konnte, was der heilige Paulus in seinem Briefe an die Galater von sich sagt: daß nicht mehr er, sondern Jesus Christus in ihm lebe. Man kann sich leicht denken, mit welchem Eifer, mit welcher Andacht er sich bei dem Gottesdienste und andern religiösen Uebungen dieses Tages eingefunden habe. Niemals vergaß er, was er in der Frühe verrichtet hat:

te; selbst in den Stunden nicht, in welchen er sich mit jenen ergötzen und unterhalten durfte, die mit ihm am Tische des Herrn Theil nahmen. Er kannte keine angenehmere Erholung, als sich mit Gott zu unterhalten; diesen trug er auf den Lippen, wie er Ihn im Herzen hatte, und sein ganzer Umgang war an diesem Tage mit dem Himmel. Stets erinnerte er seine Gesellschafter an die unendliche Liebe des Erbsers gegen sie, und an die Verbindlichkeit, Ihn ihre Dankbarkeit dafür durch aufrichtige Gegenliebe und unverbrüchliche Treue in seinem Dienste zu bezeigen. Was aber seinen Worten am meisten Kraft und Stärke gab, war der herzliche, sanfte Ton, in welchem er sie sprach, und die heitere Miene, die den Reiz der Tugend und der wahren Herzensfreude auf seinem holden Angesichte malte, und Jedermann zur Frömmigkeit einlud. Man fand keine Unnehmlichkeit, als in seiner Gesellschaft. Mehrere drängten sich um ihn herum, nur um ihn zu hören, und sie fühlten sich dann selbst von den Empfindungen der Gottseligkeit durchdrungen, die er

in seinen Gesprächen ausdrückte. Sein Herz brannte vor Liebe zu seinem Gott, für den er Aller Herzen zu gewinnen suchte. Als er Nachmittags bei einigen seiner besten Freunde war, fragte er sie, was sie gefühlt und empfunden hätten in dem seligen Augenblicke, in welchem Jesus Christus in ihr Herz gekommen wäre? „Was mich betrifft, sagte er, erlebte ich noch nie einen so angenehmen und entzückenden Augenblick. Meine Freude war so groß, und mein Herz so gerührt, daß ich kein Wort mehr hervorbringen konnte; auch war es mir unmöglich, nur die Tugendakte, die ich gelernt hatte, gehdrig abzubeten, so viele Thränen vergoß ich; aber ich muß gestehen, und versichere euch, es waren recht süße Thränen; Thränen, die ich mein ganzes Leben hindurch weinen möchte. Es war mir, als hörte ich aus dem Innersten meines Herzens die Stimme Gottes, der mir sagte: Nun, mein Sohn, sieh, wie ich alle deine Wünsche erfülle, da ich in deinem Herzen einkehre, und mich selbst dir gebe. Willst du jetzt auch mir versprechen, daß du mich

immer lieben, und niemals in eine Sünde einwilligen werdest? Und ich antwortete: Ja, Herr! ich liebe Dich, und werde Dich immer ohne allen Vorbehalt lieben.“

So heiligte Dekalogue diese große Feierlichkeit; jeder Augenblick dieses schönen und freudigen Tages war für ihn ein köstlicher Schatz; und die Fülle der sich über ihn ergießenden Gnaden entsprach vollkommen dem Eifer, mit welchem er sich dazu vorbereitet hatte. Die meisten, die mit ihm zum göttlichen Tische gegangen waren, hatten die Firmung noch nicht empfangen, und wohnten nun dem Unterrichte bei, in welchem sie dazu vorbereitet wurden. Dekalogue war schon gefirmt, ehe er in's Kollegium kam, und er zeigte sich untröstlich darüber. „Ach, wie glücklich seyd ihr, sagte er eines Tages zu einigen seiner Gespielen, da ihr bald wieder ein Sacrament empfangen werdet, welches euch so viel Kraft und Festigkeit verleihen wird, im Guten standhaft zu verharren, und die Vorsätze, die ihr bei eurer ersten Kommunion gefaßt habet, treu und fest zu halten! O wie sehr

wünschte ich, daß ich jetzt an eurer Stelle wäre, oder daß dieses Sacrament wiederholt werden dürfte; denn ich weiß kaum, was ich that, als ich es empfing. Da der Sohn und der heilige Geist nur ein und der nämliche Gott sind, sagte er ein andermal zu einem Mitschüler, so glaube ich, daß man sich mit eben dem Eifer und der Sorgfalt zum Empfang der heiligen Firmung, wie zum Empfang der ersten Kommunion, vorbereiten müsse.“ Um jeden Fehler, den er etwa bei der Vorbereitung zur heiligen Firmung aus Unvorsichtigkeit oder aus Schwachheit seines Alters begangen haben möchte, zu verbessern, so gut er konnte, ließ er sich mit der größten Sorgfalt in Allem, was dieses Geheimniß betrifft, unterrichten, und wohnte dem Unterrichte mit mehr Ernst und Aufmerksamkeit bei, als jene, die sich zum wirklichen Empfang vorbereiteten. Am Tage selbst, an welchem seine Mitschüler gefirmt wurden, communicirte er, um Gott recht zu bitten, daß Er auch ihm, wie den Firmlingen, die kostbaren Gaben des heiligen Geistes mittheilen möchte; und diese

seine herzliche Bitte hatte gewiß so viel Verdienst, daß er die ganze Fülle derselben empfing.

Sechstes Hauptstück.

Seine frommen Entschlüsse nach der heiligen
Kommunion.

Weil es von geringem Nutzen wäre, wenn man das Gebäude des Heiles auch auf den festesten Grund zu bauen anfangen, aber die endliche Vollendung desselben vernachlässigen würde: so sah Dekalogne, der in diesem Stücke weit klüger war, als die meisten jungen Leute seines Alters, weislich jene Hindernisse vor, die sich ihm auf dem Jugendwege entgegen setzen könnten; und eben darum ließ er kein Mittel ungebraucht, welches ihm wirksam dünkte, ihn in dem glückseligen Stande der Gnade zu erhalten und zu befestigen.

Hier ist die Vorschrift, die er sich selbst nach seiner ersten Kommunion machte, so wie man sie nach seinem Tode in seinen Büchern fand. Wahrlich, ein vortreffliches

Muster von dem, was sich nach der nämlichen Handlung ein junger Mensch vorschreiben kann, der die Früchte derselben aufrichtig zu erhalten wünschet, und dem das große Geschäft seines Heiles wahrhaft am Herzen liegt.

„Entschlüsse, die ich nach meiner ersten Kommunion gefaßt habe.“

1. „Auf das erste Zeichen der Betglocke will ich täglich vom Bette aufstehen. Mein erster Gedanke soll zu Gott gerichtet seyn. Ich will mich schnell ankleiden, und die letzte Viertelstunde dazu verwenden, daß ich entweder gute Entschlüsse fasse, den Tag recht heilig zuzubringen, oder daß ich eine Wahrheit betrachte, die tauglich ist, mich zum Dienste Gottes zu ermuntern, — wie z. B. die Seligkeit des Himmels, die Peinen der Hölle, das Gericht, den Tod; oder ich will über die schmerzhaften Geheimnisse meines Herrn und Erlösers ernstlich nachdenken, oder sonst ein nützliches Gebet verrichten.“

2. „Ich will mich fleißig und mit versammeltem Geiste und Herzen bei dem Got-

tesdienste und den übrigen Gebeten den Tag hindurch einfänden.“

3. „Während der Stunden des Studirens will ich mich nur mit solchen Arbeiten beschäftigen, die mir meine Lehrer vorschreiben werden. Niemals werde ich da mit jenen, die neben mir sitzen, ohne Erlaubniß auch nur ein Wort reden. Wenn ich meine Gedanken von der Arbeit ablenke, soll es nur geschehen, um sie durch Erhebung des Herzens zu Gott zu wenden; auch nehme ich mir vor, dieß so oft zu thun, als ich die Stunde werde schlagen hören.“

4. „Ich will meine Ergänzungen jederzeit mit Mäßigung genießen. Während des Spieles will ich oft mein Herz zu Gott erheben, ohne es gegen Andere merken zu lassen. Wenn die Erholungszeit lange dauert, will ich nach einem kurzen Spiele mit jenen aus meinen Mitschülern spazieren gehen, denen ich es am meisten zutraue, daß sie mich erbauen können.“

5. Ich will im Speisezimmer und jedem Orte, wo die Regel es vorschreibt, ein genaues Stillschweigen beobachten, und

dort aus Allem, was ich sehe und höre, eine nützliche Betrachtung ziehen. Hie und da will ich mir meinen Nachtschisch entziehen; am Freitag und Samstag will ich mich mehr abtödten, aber es so angehen, daß es Niemand bemerket.

6. „In der Schule will ich niemals schwätzen oder sonst unruhig seyn; sondern dort auf den Unterricht recht aufmerksam Acht geben. Ich will da von Zeit zu Zeit mein Gemüth zu Gott erheben, — als in der Frühe um neun und zehn Uhr, und Nachmittags um drei und vier Uhr.“

7. „Ich will mich bestreben, täglich eine Viertelstunde damit zuzubringen, daß ich einige Verse aus dem Buche von der Nachfolge Christi lese; diese Zeit will ich mir an meiner Erholung ersparen, wenigstens dann, wann ich keine Erlaubniß erhalte, dieß in der Studirzeit thun zu dürfen.“

8. „Ich will die Armen und Nothleidenden unterstützen, so viel es mit nur möglich ist; und wenn mir die Mittel dazu feh-

len, will ich sie im Herzen dem lieben Gott empfehlen.“

9. „Ich will immer bereit seyn, den Befehlen meiner Lehrer genau nachzukommen, und ihnen durch Fleiß und Verhalten Freude zu machen. Wenn sie mich strafen, will ich niemals etwas einwenden, oder gegen sie murren; würden sie wohl ungerecht strafen?“

10. „Alle vierzehn Tage, wenigstens alle drei Wochen, will ich zur Beicht gehen. *) Ich will keinen Monat vorüber gehen lassen, ohne mit Erlaubniß meines Beichtvaters zu kommuniziren; wenn er es gestattet, werde ich es öfters thun, aber niemals ohne mich gut vorbereitet zu haben, und jederzeit mit dem innigsten Verlangen, mein Heil zu wirken, und in der Tugend und Frömmigkeit mehr und mehr zuzunehmen.“

11. „Ich will niemals in die Schule gehen, ohne daß ich meine Aufgabe gemacht und meine Lektionen gelernt habe.“

*) Er that immer mehr, als er sich in Betreff der Beicht und Kommunion vorschrieb.

12. „Ich will mit versammeltem Geiste und Herzen in die Kirche gehen, und schon im Hingehen mich erinnern, daß ich in Gottes Gegenwart erscheinen solle. Ich will mich da nicht aufhalten, um hin und her zu sehen, oder meine Gedanken auf weltliche Gegenstände zu richten. Beim Eintritte will ich mich aus Ehrfurcht beugen, und vor Gott tief verdemüthigen; dann will ich Ihn um Verzeihung meiner Sünden und um die mir nothwendigen Gnaden bitten.“

13. „Ich will mich niemals schlafen legen, ohne vorher kniend ein kurzes Abendgebet verrichtet zu haben. Im Bette selbst will ich alle meine Handlungen des Tages durchgehen, und fleißig nachforschen, ob ich den Entschlüssen, die ich in der Frühe gefaßt habe, treu geblieben sey; dann will ich den lieben Gott wegen meiner Nachlässigkeit um Verzeihung bitten, und mit einem guten Gedanken einzuschlafen suchen.“

14. „In meiner Ferienzeit will ich mich der Verehrung der seligsten Jungfrau widmen, und sie bitten, daß sie sowohl mich, als meine Mitschüler in dieser so gefahrvol-

len Zeit rein und ohne Makel bewahren wolle.“

15. „Ich nehme mir auch vor, unsern Herrn und Heiland, Jesum Christum, in dem heiligsten Sacramente des Altars, wie auch in dem Geheimnisse seiner guadenreichen Geburt, mit einer besondern Andacht zu verehren und anzubeten. Auf gleiche Weise will ich auch die seligste Jungfrau, meine gute Mutter, an allen ihren Festtagen, den heiligen Michael, meinen guten Schutzgeist und die heiligen Nikolaus und Alloysius an jenen Tagen verehren, welche die Kirche ihrem Andenken heiligt.“

Siebentes Hauptstück.

Berathung mit seinem Beichtvater über diese seine gefaßten Entschlüsse.

Wie man einem jungen Reisenden eine Anweisung auf den Weg mitgibt, um, so viel als möglich ist, ihn vor allem Schaden, den er nehmen könnte, zu bewahren: so bedarf auch der junge Wanderer auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande einer sol-

chen Anleitung, nach der er sich in seinem ganzen Leben richten kann, um in den gefährlichen Tagen, wo er am Scheidewege steht, sich nicht der Gefahr der Verirrung auszusetzen. Dieß sah Dekalogne gar wohl ein, und er kannte die großen Gefahren, denen sich junge Leute aussetzen, die sich in den wichtigsten Geschäften zu sehr auf ihre eigenen Kräfte und Fähigkeiten verlassen. Aus eben diesem Grunde traute auch er seinen eigenen Einsichten nicht, und theilte die sich selbst gemachten Vorschriften, bevor er Gebrauch davon machte, seinem Seelenleiter mit, von dem er sich zugleich die nöthigsten Regeln erbat, die ihn in gewissen besondern Fällen, welche er anführte, sicher leiten könnten. Die Antwort, die er hierauf erhielt, schätzte er so hoch, daß er sie in ein Schreibbuch eintrug, in welchem er mit einem seltsamen Geschmacke Alles gesammelt hatte, was er zur Förderung seiner Frömmigkeit für zuträglich erachtete. Diese Schrift dienet mir sehr gut, die Tugenden desjenigen, an den sie gerichtet ist, immer in noch hellerem Lichte zu zeigen, so daß ich mich

nicht enthalten kann, den größern Theil davon hier einzurücken; besonders da sie an sich selbst voll der weisen Anleitungen ist, und es einem jungen Menschen, der in der Tugend und Frömmigkeit Fortschritte zu machen wünscht, nicht anders als nützlich seyn kann, wenn er sie liest.

„Ich las, sagte der über das ihm geschenkte Zutrauen erfreute Seelenleiter, ich las deine Entschliessungen, mein lieber Dekalogne! und heiße sie gut, bis auf etwas, worüber ich dich jetzt belehren will. Tausche dich nur nicht: Vorsätze machen und Vorsätze halten ist sehr von einander verschieden. Wenn man seine erste Kommunion verrichtet, ist man voll des Eifers; man verspricht Alles; nichts fällt schwer: allein wenn man nicht wachsam ist, erkaltet die Liebe bald, die Frömmigkeit nimmt ab, man wird lau. Sieh, das hast du zu befürchten; und eben deswegen rathe ich dir, für jetzt nicht zu viel zu unternehmen. Es ist besser, daß man auf dem Wege der Vollkommenheit langsam und standhaft geht, als daß man läuft, und in Gefahr kommt,

einzuhalten, und etwa gar auf demselben ganz stehen zu bleiben.“

„Die Uebungen, die du dir vorschreibst, sind ganz lobenswerth; aber du mußt dich nicht so daran gebunden glauben, daß du dich wie für verloren hältst, wenn du selbe einige Mal unterlassest. Was Gott besonders und zwar wesentlich verlangt, ist das Herz. Halte dich getreu an diese Uebungen; ganz gut! doch du mußt dir die Nichtbeobachtung derselben nicht zur Sünde rechnen; denn es ist auch in der That keine, wenn man bloß solche Dinge unterläßt, die man zu thun nicht verbunden ist. Liebe, Wohlstand, selbst eine ziemende Gefälligkeit kann dich davon lössprechen. Du begreifst wohl, daß dieß nicht zu verstehen ist von den höhern Verbindlichkeiten des rechtschaffenen Mannes und des Christen; diese kann man ohne Sünde niemals unterlassen. Ich rede jetzt darum so zu dir, mein lieber Dekalogue, damit du nicht in den Fehler gewisser Leute verfällst, die sich mehr an kleinliche Uebungen halten, die sie sich selbst auflegen, als an die wesentlichen Pflichten, die ihnen Gott vorschreibt.“

„Du mußt die zwei großen Gnaden, die dir Gott bei deiner ersten Kommunion erwies, niemals vergessen. Er hat dir nämlich deine Sünden nachgelassen, und sich dir selbst zur Seelenspeise gegeben. Immer wirst du also jenen Tag als den glücklichsten deines Lebens betrachten, und alle Jahre, wenn dich nicht wichtige Ursachen daran hindern, das Andenken an denselben durch eine Kommunion mit Eifer und Andacht erneuern.“

„Du hast die heiligen Gelübde deiner Taufe erneuert, du hast es frei und aus eigener Wahl gethan. Du hast dem Satan, seiner Pracht und seinen Werken abgeschworen, d. i. den verderblichen Grundsätzen der Welt und den lasterhaften Lüsten der Sinne. Du hast Gott allein zu deinem Herrn und König gewählt; du hast dich seinem Dienste gewidmet; du hast Ihm am Fuße seiner heiligen Altäre eine unverbrüchliche Treue versprochen; die Kirche nahm deine Verheißungen auf; die Engel waren Zeugen davon; deine Lehrer und Mitschüler erbauten sich daran. Dieß sind deine eingegan-

genen Verbindlichkeiten: sey treu in Erfüllung derselben; denn über diese wirst du gerichtet werden. Laß dich deine Versprechen niemals gereuen; deine Glückseligkeit hängt davon ab. Das Gesetz Gottes ist so gut zu befolgen; denn sein Joch ist süß und seine Bürde leicht für Jeden, der zu lieben weiß.“

„Du wirst die Sorge, deine Beichten und Kommunionen zu ordnen, deinem Beichtvater überlassen; von deiner Seite aber lebe du nur so, daß du zu communiciren würdig bist. Das ist das Verlangen Jesu Christi, deines besten Freundes und Heilandes, dieß sind die Wünsche der Kirche, deiner Mutter. Du sollst dich zu deinen Beichten und Kommunionen jedesmal gut vorbereiten, denn diese zwei Handlungen sind von der größten Wichtigkeit; indessen mußt du selbe ohne Verwirrung, ohne übertriebene Unruhe verrichten. Beichte aufrichtig, mit Reue, und sey dann ruhig. Man kann nicht zu vollkommen seyn, um das heilige Abendmahl zu empfangen; allein wenn man gänzlich vollkommen seyn müßte, wer wür-

de sich getrauen, es zu empfangen? Jener, der gekommen ist, die Sünder zu sich zu rufen, weigert sich nicht, sich auch denen zu geben, die noch schwach sind; Er verwirft nur jene, die den Stand des Todes lieben, und vorsehlich darin verharren.“

„Du thust wohl, daß du dir die seligste Jungfrau zur Mutter wähltest; du könntest keine zärtlichere haben. Hoffe du nur Vieles von ihrem Schutze, aber verdiene es auch durch die Nachahmung ihrer Tugenden. Die Gebete lobe ich, die du ihr zu Ehren verrichten willst, wenn dieselben dich nur nicht von deinen übrigen Pflichten abhalten. Dein Schutzengel, deine heiligen Patronen verdienen ebenfalls deine Dankbarkeit für die guten Dienste, die sie dir leisten.“

„Die Pflichten der Religion sollst du stets mit besonderer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht erfüllen, wie es die Größe des Herrn, dem du da dienest, erfordert. Er ist dein Gott, aber auch dein Vater: nur recht viel Vertrauen! — Glaube du ja nicht, daß du so ganz ohne Zerstreuung werdest beten können, dieß ist nur das Vorrecht der

Heiligen im Himmel. Bringe du nur zum Gebete einen versammelten Geist mit; suche nicht selbst Zerstreungen, sondern erhebe, sobald du solche bemerkst, dein Herz ruhig zu Gott, und denke an seine Gegenwart, und lasse dich nicht verwirrt machen; besonders gewöhne dir nicht an, deine Gebete jedesmal wieder von vorn anzufangen. So sollst du dich täglich bei dem heiligen Opfer der Messe, und an Sonn- und Festtagen bei dem Gottesdienste einfinden. An diesen letztern Tagen sollst du besonders auch etwas Geistliches lesen, wenn du Zeit und Gelegenheit dazu hast. Das Wort Gottes sollst du in den Unterweisungen, die man dir geben wird, mit großer Aufmerksamkeit anhören, und auch Nutzen daraus zu ziehen trachten.“

„Nimm dich wohl in Acht, daß du nicht in leere Gewissensängste oder in Skrupel geräthst. Du wirst dir hie und da wohl einige machen über den Glauben, über deine Beichten, über dein Gebet, und was dich noch mehr beunruhigen wird, in Betreff der Reinigkeit selbst. Du wirst oft nicht

glauben, daß du Alles gethan habest, was du hättest thun sollen; du wirst dich für schuldig ansehen, da sich dir die Sünde, auch wider deinen Willen, nur gezeiget hat. Alles dieses, lieber Dekalogne! tauget zu nichts, als das Herz auszutrocknen, das Gewissen zu foltern, und die Heiligkeit zu zerstören. Es gibt keine Sünde ohne Freiheit und Einwilligung; es hängt nicht von dir ab, daß du gar keine bösen Gedanken habest; aber das hängt von dir ab, daß du keine Gelegenheit dazu gebest, daß du selbe nicht liebest, und daß du nicht einwilligest; und sieh, dieß allein ist es, was Gott von dir fordert. Sey und bleibe du nur in diesem Punkte getreu, und fürchte dich dann vor keiner Sache. Wenn der Versucher, der immer wie ein brüllender Löwe herumgeht, und sucht, wen er verschlingen kann, dich beunruhiget und zu schrecken suchet: verachte du ihn, und du hast dann schon gesiegt. Halte dich nur recht fest an Gott; Er wird nicht zulassen, daß du über deine Kräfte versucht werdest.“

„Fürchte nichts so sehr, als die Sün-

de; und damit du niemals in eine fallest, meide die bösen Gesellschaften, und suche nur die guten auf. Gehe fröhlich zu den Ergänzungen, und genieße sie mit Munterkeit; unterhalte dich mit solchen Spielen, die dir gefallen, wenn du dabei nur Gott nicht beleidigst. Ich lobe auch das auf alle Weise, daß du dich während dieser Zeit einige Mal mit Gott unterhalten willst; doch es ist nicht nöthig, daß es ununterbrochen geschieht. Dein Alter fordert Augenblicke der Ruhe und der Ergänzungen; es ist auch billig, erlaubt, ja selbst sogar nothwendig. Du mußt niemals böse Gespräche anhören, sondern dieselben verhindern, wann und wo du kannst; besonders aber sollst du niemals solche Reden führen, welche die Religion, die Nächstenliebe, die Ehrbarkeit, oder die Wahrheit verletzen könnten; deine Zunge, auf der Jesus Christus lag, muß eben so rein seyn, als dein Herz, welches sein Heiligthum geworden ist.“

„Du mußt dich stets erinnern, daß du, nach Gottes Gnade, es größten Theils dem guten Beispiele deiner Mitschüler zu danken

hast, daß du wurdest, was du jetzt wirklich bist; es ist also auch von deiner Seite Pflicht und Schuldigkeit, daß auch du gute Beispiele gibst, und Andere zu erbauen suchest durch dein gutes Betragen in der Kirche, durch gute Anwendung deines Fleißes bei der Arbeit, durch Gehorsam und Ehrerbietung gegen deine Lehrer und Vorgesetzten. Glückselig! wenn du zu Jemandes Heil etwas beitragen kannst; deine Belohnung im Himmel wird groß seyn.“

„Du sollst Gott, zum Ersatz der begangenen Fehler, alles Gute, das du thun kannst, und jedes Ungemach, das dir be-
gegnet mag, zum Opfer bringen; besonders aber deine Arbeit; diese ist die größte Genugthuung. Verwende dich auf dieselbe mit allem Ernst und im Geiste der Buße. Machst du im Lernen gute Fortschritte, so gib Gott die Ehre, dem sie allein gebührt. Wenn aber dein Fortgang deinen Wünschen nicht entspricht, so demüthige dich vor Gott; aber dir selbst mußt du nichts vorzuwerfen haben, sondern dein Mögliches thun, um den besten Platz, den du erreichen kannst, zu er-

halten. Beneide niemals deine Mitschüler, wenn du von ihnen übertroffen wirst; doch es ist dir erlaubt, dahin zu arbeiten, daß du ihnen gleich kommst, oder sie auch wohl übertriffst. Mißgunst ist lasterhaft; Wett-eifer aber ist lobenswerth.“

„Du mußt dich in Allem nach den Regeln des Kollegiums richten; Besseres kannst du nichts thun. Unterwirf dich mit bereitwilligem Herzen dem, was man dir vorschreibt. — Du thust daher sehr wohl, daß du dich in Allem deinen Lehrern unterwirfst, selbst zur Bestrafung, wenn der Fall kommen sollte; doch du hättest nicht beisehen sollen: würden sie wohl ungerecht strafen? — Du sollst nicht einmal einen Verdacht hegen, daß es Lehrer gebe, die einer solchen Handlung fähig seyn könnten. Ich hoffe übrigens, du werdest niemals, selbst wenn deine Lehrer es nicht bemerken sollten, eine strafbare Handlung begehen; denn du darfst nie vergessen, daß Gott selbst dein erster und höchster Lehrer ist, vor dessen wachsamen Auge du dich nicht verbergen und Ihn nicht hintergehen kannst. Ich lo-

be auch deine Genauigkeit in Beobachtung des Stillschweigens; deine Lehrer haben es aus guten Gründen befohlen; doch wenn du einem Mitschüler auf eine bittlich an dich gestellte Frage eine ganz kurze Antwort gibst, ist es eben noch kein Vergehen; vielleicht würde er Gott beleidigen, wenn du ihn nicht befriedigen wolltest.“

„Deine Mahlzeiten sollst du immer mit geziemendem Wohlstand genießen, und dich mit dem, was man dir vorsetzt, begnügen, ohne etwas anderes zu begehren; doch nur keine Skrupel von dieser Seite! Wer arbeitet, ist seiner Nahrung würdig; dein Alter bedarf derselben. Ich heiße bei einem jungen Menschen solche Entbehrungen nicht gut, welche seiner Gesundheit schaden können. Wenn das, was du mir anzeigest, auf die Gesundheit wenig Einfluß hat, und nur selten geschieht, so erlaube ich es dir; du wirst aber klug thun, wenn du mir auch ferner hievon erzählst.“

„Beim Schlafengehen erhebe deine Gedanken zu Gott, und opfere Ihm deine Ruhe auf. Beim Auskleiden kannst du

wohl die Gebete verrichten, welche du dir an jedem Abend zu beten vorgenommen hast. Aus allem bisher Gesagten, lieber Dekalogne! ziehe nur ja nicht den Schluß, daß ich mich deinen guten Entschlüssen widerseze, nein, ich suche nur zu verhindern, daß du in eine Art von Gewissensangst verfällst, die jederzeit verdrießliche Folgen hat. Wenn du in die Ferien gehst, so halte dich noch an deine Vorschrift, so viel es die Umstände erlauben. Du kannst indessen wohl etwas später aufstehen, doch rathe ich dir, daß du alle Tage ordentlich drei oder vier Stunden dem Studiren widmest. Deine Hauptforge während dieser Zeit soll diese seyn, daß du gegen deine Aeltern alle Merkmale der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der schuldigen Liebe äußerst.“

„Wenn du krank wirst, so ergebe dich in den Willen Gottes mit der Bereitwilligkeit, jedes Uebel zu ertragen, welches Er dir zuschicken wird. Vereinige da deine Leiden mit jenen unsers Heilandes; bitte Ihn, daß er dieselben zur Abbüßung deiner

Sünden aufnehmen möge; versäume nichts, was zur Herstellung deiner Gesundheit nothwendig seyn wird, und nimm alle Arzneien, die man dir gibt; auch vergesse nie, daß Gott der höchste Arzt ist, und bete zu Ihm, wie es dir dein Zustand erlaubt.“

„Dieses ist nun das Betragen, mein lieber Dekalogue! welches ich dir rathe, und woran du dich halten magst; doch will ich dich dazu nicht anders verbinden, als du ohnehin schon durch Gottes Gesetz verbunden bist. Thue nie etwas weder aus Eitelkeit, noch aus Furcht; Alles aus gutem Herzen und frei. Wie du aber einer Seits die widerlichen Sonderbarkeiten und eitle Ruhmsucht meidest, so mußt du dich auch ander Seits aus Rücksicht auf Menschen niemals von Erfüllung deiner Pflichten abhalten lassen. Wenn du trachten würdest, der Welt, d. i. den Sündern zu gefallen, so würdest du sogleich aufhören, ein Diener Jesu Christi zu seyn. Wenn man dein Betragen tadelte, deine Frömmigkeit lächerlich macht, so wird dein Gewissen deine Zuflucht, und Gott dein Trost seyn; nur vergiß niemals,

daß du deine Seele, und zwar deine Einzige selig machen müßtest, koste es, was es wolle. Dieses ist dein erstes, dein einziges Geschäft. Lieber Dekalogue! verliere das niemals aus dem Gedächtnisse, arbeite daran mit Muth und Ausdauer. — Thue dieß, und du wirst leben.“

Achtes Hauptstück.

Die schöne Art und Weise, so wie der Inhalt seines Gebetes.

Man fand in Dekalogue's Schreibbuche noch verschiedene Kernsprüche der heiligen Schrift aufgezeichnet. Der Auszug, den ich hier aus demselben mittheile, zeigt eine seltene Beurtheilungsgabe in der Auswahl und Verbindung solcher Stellen, die am tauglichsten sind, den Glauben zu beleben, und das Herz anzusprechen. Ich trage auch kein Bedenken, diese Sprüche, die in den rührendsten und kraftvollsten Ausdrücken die Hauptakte der christlichen Tugenden enthalten, nicht nur jungen Leuten, sondern allen Gläubigen als vortreffliche Gebetformeln zu empfehlen.

Er fängt mit der Erkenntniß seiner Niedrigkeit und der Verkündigung der Größe Gottes an.

„Was ist der Mensch, o Herr! daß Du Dich würdigest, Dich ihm zu entdecken? Oder was ist des Menschen Sohn, daß er verdienet, von Dir besucht zu werden? Wie gut bist Du, o Herr! allen denen, die eines rechtschaffenen Herzens sind! — Ich liebe Dich, weil Du meine Stärke, mein Schutz, meine Zuflucht und mein Befreier bist. Ich will den Herrn preisen zu jeder Zeit; immer soll sein Lob in meinem Munde seyn. Verkündet mit mir seine Größe, und lasset uns alle zusammen die Herrlichkeit seines heiligen Namens rühmen. O meine Seele, preise den Herrn, und Alles, was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen! Vergiß niemals seine Wohlthaten; Er ist es, der dir alle Ungerechtigkeiten verzeihet, und alle deine Gebrechen heilet!“

In der Erkenntniß, daß er nicht glücklich seyn könne, als nur in der Anhänglichkeit an Gott, betete er so:

„Was wäre für mich im Himmel, ohne Dich, o Herr! und was könnte ich verlangen auf Erden? Wer wird mich trennen von der Liebe Jesu Christi? Nein, weder Betrübniß, noch Unglück, noch Hunger, noch Gefahren, noch Fesseln, weder Leben noch Tod, wird mich absondern von der Liebe meines Gottes. Ich bin bereit, o Herr! mit Dir ins Gefängniß und selbst in den Tod zu gehen. Ich bitte Dich nur um Eine Gnade, und ich werde nicht aufhören, Dich dringend zu bitten, daß Du sie mir gewährest; nämlich daß ich wohne in deinem Hause alle Tage meines Lebens. Herr, Gott der Heerscharen, wie angenehm sind deine Hütten! Wie glücklich sind jene, die in deinem Hause wohnen! ewig werden sie Dich loben. Wer wird mir Flügel geben, wie die Taube hat, damit ich hinfliege, und in Dir ruhe.“

Er bat Gott, daß Er ihm Gütigkeit erweise, und ihn mit Vertrauen auf seine Barmherzigkeit belebe.

„Züchtige mich nicht, o Herr, in deinem Grimme, und strafe mich nicht in

deinem Zorne. Geh nicht zu Gericht mit deinem Knechte. Erinnere Dich deiner Erbarmnisse: bedenke, daß ich das Werk deiner Hände bin; überlaste mich nicht mit dem Gewichte deiner Größe. Ich bin nur ein Blatt, welches der Wind dahin weht. Wirf deine Augen auf mich, o Herr! habe Mitleiden mit mir in dem Zustande, in den Du mich versetzt siehst; ich befinde mich allein und aller Hilfe entblößt. Doch warum meine Seele, bist du traurig, und hörst nicht auf, dich zu betrüben? Setze deine Zuversicht auf den Herrn! — Nein, niemals werde ich aufhören, Ihn zu loben. Wenn Er mich auch tödten sollte, werde ich noch auf Ihn hoffen. Du aber, o Gott, ängstige mich nicht mit dem Schrecken deiner Macht. Sage immer noch zu meiner Seele: Ich bin dein Heil. Alle meine Glückseligkeit besteht darin, daß ich mich an Dich halte, und auf Dich allein meine Hoffnung setze: ich setze sie auch auf Dich, o Herr! laß nicht zu, daß ich jemals zu Schanden werde.“

Dekalogne flehte auch zu Gott, daß Er ihm seinen Willen zu erken-

nen geben möchte, und nahm sich vor, sich in Allem in die Ordnung der Vorsehung zu fügen.

„Herr, was willst Du, daß ich thun soll? Erleuchte meinen Verstand; zerstreue meine Finsternisse; laß mich den Weg kennen, auf dem ich wandeln muß; lehre mich deinen heiligen Willen thun; denn Du bist mein Gott. Gib mir Verstand, und ich werde dein heiliges Gesetz zu erkennen suchen, und es in meinem Herzen bewahren. Ja, ich werde Alles thun, was der Herr für gut findet. Wenn ich von Ihm viel Gutes empfang, warum soll ich nicht auch das Bittere von Ihm annehmen? Er hat mir Alles gegeben, Er kann Alles wieder nehmen; nichts begegnet mir, als was Ihm gefiel; sein heiliger Name sey gepriesen. Mein Trost in Widerwärtigkeiten wird dieser seyn, daß ich mich niemals seinem Willen entgegensetze. Ich will in meinen Schwachheiten, in Beschimpfungen und Betrübnissen auf Gott vertrauen, und Freude und Zufriedenheit in Allem zeigen; ich will Alles dulden aus Liebe zu Jesu Christo;

denn wenn ich schwach bin, so bin ich in Ihm stark. Ich bitte Dich also nicht, o mein Gott! daß Du mich von der Welt, wo es viel zu leiden gibt, hinwegnehmest, sondern daß Du mich in derselben vor aller Sünde bewahrest.“

Um die göttlichen Tugenden, um brüderliche Liebe, um Sanftmuth, Demuth, Gehorsam, Reinigkeit, Weisheit und um Gnade demüthig zu bitten, flehte er mit folgenden Worten der Schrift:

„Ich glaube, o Herr! vermehre meinen Glauben. — Hoffnung sey mein sicherster Schutz in meinem Leben. — Du weißt! daß ich dich liebe, und alle Tage diese meine Liebe zu vermehren wünsche; mdge doch dieses Feuer in meinem Herzen niemals erlöschen! — Immer bleibe auch die brüderliche Liebe in mir! Vergib mir, o Herr, meine Schulden, wie auch ich jenen vergebe, die mich beleidiget haben; vergib auch Du ihnen, und rechne ihnen das nicht zur Sünde, was sie mir zufügen. O daß ich fähig sey zu deinem Unterrichte, sanft und

demüthig von Herzen, und gehorsam nach deinem Beispiele bis in den Tod! Schaffe in mir ein reines Herz; denn ich kann nicht keusch leben, wenn Du mir nicht die Gnade dazu gibst. Segne und ordne in mir das Werk meiner Hände. Mache mich theilhaftig jener Weisheit, die deinen Thron umgibt, damit sie mich leite in meiner Arbeit, und ich einsehe, was Dir angenehm ist. Entferne von mir die Eitelkeit und die Worte der Lüge. Niemals soll sich mein Herz in böse Gedanken oder Vorstellungen einlassen, um meine Sünden zu entschuldigen; niemals soll Stolz in meine Seele sich einschleichen. Das Gebet der Demüthigen war Dir allezeit angenehm; möge doch das meinige wie angezündetes Rauchwerk zu Dir aufsteigen. Zu Dir will ich rufen, und Du wirst mich erhören; denn Du bist mein König und mein Gott.“

Auf folgende Weise ermunterte er seine Seele, daß sie sich ihrem Könige in dem Sakramente des Altars näherte. Er drückt da zugleich die süßen Entzückungen der Freude

aus, die er in jener geheiligten Vereinigung in seiner Seele empfand; er bittet endlich, daß ihn Jesus Christus segne, ihn selbst unterrichte in dem, was er thun soll, um Ihm zu gefallen.

„Sieh da, meine Seele, dein König kommt voll Sanftmuth zu dir; auf, eile Ihm entgegen; öffne Ihm die Pforte deines Herzens. Sieh, und koste, wie süß der Herr ist, und wie reich an Erbarmungen. Er läßt dich trinken aus dem Strome seiner Wonne, und erfüllet dich mit dem Ueberflusse seines Hauses. Einen einzigen Tag am Fuße deiner heiligen Altäre zubringen, o mein Gott! ist besser, als tausend in den Gezelten der Sünder. Gluch demnach auf Jeden, der Dich nicht liebt! Mein Leib und meine Seele springen auf in freudigen Liebesentzückungen zu Dir. Komm denn, Herr Jesus! komm, ja mein Herz ist bereitet. Der lechzende Hirsch sehnt sich nicht heftiger nach einer frischen Quelle, als meine Seele nach Dir, o mein Gott!
— Nicht mehr werde ich Dich entlassen,

o Herr, bis Du mich gesegnet hast. Mein Herz brennt ganz vor Liebe, da es sich mit Dir unterhält; rede nun, denn dein Diener höret. Ich höre die Stimme meines Heilandes: Mache dich auf, sagt Er mir, eile und komm. Sieh, da bin ich, Herr! was willst Du, daß ich thue?"

Nachdem er auf diese Weise noch einige andere Empfindungen über dieses heilige Geheimniß ausgedrückt hatte, unterbrach er die Fortsetzung seines Gespräches, indem er entweder eine geheime Ahndung seines Todes hatte, oder vielmehr, weil er von dem Gedanken an den Tod ganz durchdrungen seyn wollte, und schließt dann mit folgenden Worten:

„Ach bleibe bei mir, o Herr! denn es will Abend werden. Herr, den Du lieb hast, der ist krank; deine Hand liegt schwer auf mir, es ist keine Gesundheit mehr in meinem Fleische. Erbarme Dich meiner, denn ich bin schwach; heile mich, denn ich sinke in Ohnmacht, und meine Seele ist

ganz verwirrt. Rufe mich nicht zurück, o Herr, denn ich bin erst in der Hälfte meiner Tage. Welchen Nutzen wirst Du von meinem Tode haben? Wird der Staub Dich loben, und wird er deine Wahrheit verkünden? Die Lebenden, o mein Gott! die Lebenden werden Dich loben, wie ich es jetzt thue! . . . Doch handle mit mir, o Herr! nach deinem Willen, und wenn es Dir wohlgefällig ist, so befehl, daß meine Seele im Frieden aufgenommen werde; ich übergebe sie dein n Händen. O daß ich den Tod des Gerechten sterbe, und daß das Ende meines Lebens dem seinigen gleiche! Befiehl, daß ich zu Dir komme! — Nur um Eines bat ich dich, o Herr! und ich höre nicht auf, Dich zu bitten, bis Du es mir gewährest, nämlich, daß ich in deinem Hause wohnen möge.“

So entlehnte Dekalogne die Worte der Schrift, um seine Gefühle auszudrücken. Aber Alles, was er auf diese Weise in sein Buch eingeschrieben hatte, war tiefer noch in sein Herz eingegraben, und er vermehrte noch in vielen Stücken, was er sich nach

seiner Vorschrift festgesetzt hatte. Nichts war durchgehends erbaulicher, als die Weise, nach welcher er alle Uebungen der Religion vollzog. Während seines Gebetes, das er jedesmal mit in's Kreuz gelegten Händen und mit niedergeschlagenen Augen verrichtete, bemerkte man, wie abwechselnd die verschiedenen Empfindungen seines Herzens sein vor Andacht glühendes Angesicht noch mehr verklärten. Leib und Seele, Alles betete an ihm, und er nahm ganz die Stellung an, in der man Heilige in dem größten Eifer ihres Gebetes sinnlich darzustellen pflegt. Allein da es leider auch heut zu Tage noch mitten unter den Christen Religions-Verächter gibt, die sich im Hause Gottes und außer demselben, an den heiligen Entzückungen der frommen Gläubigen ärgern: so sahen sich seine Lehrer genöthigt, ihn von Zeit zu Zeit zu erinnern, daß er bei Verrichtung seiner Gebete weniger Aeußerliches sollte merken lassen. Er bekannte gleich, wie er es bei gutgemeinten Ermahnungen gewohnt war, daß er gefehlt habe, und versprach, in Zukunft Alles zu

vermeiden, was das Ansehen eines Sonderlings oder der Scheinheiligkeit haben könnte. Er zeigte sich auch im Anfange seines nächsten Gebetes wirklich in einer gemeinern, ich möchte gerne sagen, weniger englischen Stellung; aber kaum hatte er sich in Gottes Gegenwart versetzt, so waren alle Erinnerungen der menschlichen Weisheit schon wieder vergessen. Jetzt dachten seine Lehrer unter sich, daß sie ihn bei solchen Gelegenheiten nicht mehr beunruhigen dürften, und pflegten gewöhnlich zu sagen: sie wären selbst niemals mehr erbaut, als wenn sie Dekaloge beim Beten betrachteten. Seine Frömmigkeit war übrigens so gleichförmig, und stimmte mit seinem ganzen Betragen so gut überein, daß es auch die Uebelgesinntesten nicht wagten, ihm nur den kleinsten Schein einer erkünstelten Stellung zuzumuthen. Der Eifer seiner Andacht war in allen Religionsübungen der nämliche; man bemerkte in seinen Gebeten vor und nach der Arbeit und der Mahlzeit die nämliche Versammlung des Geistes, wie bei seinem Morgen- und Abendgebete.“ „Wir Schü-

ler, sagte er eines Tages zu einem seiner Freunde, können uns freilich noch nicht so sehr in der Abtödtung üben, noch immerfort zu Gott beten; doch wenn wir Ihm alle unsere Handlungen heiligen, indem wir sie mit einem kurzen, andächtigen Gebete beginnen und enden; so dünkt mich, daß unser Tag vor Gott eben so viel Werth haben könnte, als jener eines Einsiedlers.“

Ob schon Dekalogne wohl wußte, daß sich Gott überall befinde, um die Gebete seiner treuen Diener zu erhören: so opferte er Ihm die seinigen doch vorzüglich gerne an jenen Orten auf, die seiner Ehre besonders geheiligt sind. Es gab für ihn keine süßern Augenblicke, als die er vor den heiligen Altären zubringen konnte. Wenn an einigen Vakanztügen das Wetter zu einem weitem Spaziergange ungünstig war, und der Lehrer sich unentschlossen zeigte, wohin er seine Zöglinge führen sollte, schlug Dekalogne gewöhnlich den Besuch einiger Kirchen von Paris vor, und damit sein Vorschlag angenommen werden möchte, rieth er seinen Mitschülern, daß auch sie um das

Männliche bitten sollten. „Nichts ist prächtiger, sagte er da zu ihnen, nichts majestätischer, als diese und jene Kirche; wenn wir alle dahin zu gehen anhalten, bin ich versichert, unser Lehrer wird es nicht abschlagen, uns dahin zu führen.“

Dies geschah eben nicht, als wäre er neugierig gewesen, die Bauart oder die innere Verzierung der Tempel zu betrachten. Niemand gab weniger darauf Acht, als er, und indem seine Gefährten hineingingen, um nach einem kurzen Gebete die seltene Pracht und Kostbarkeit dieser Gebäude zu besichtigen: so zog er sich allein in eine Ecke zurück, und betrachtete da in der Stille die Majestät dessen, der die Tempel erfüllt; oder, wenn er besorgen mußte, man möchte wieder fortgehen, ohne daß er es bemerkte, so folgte er wohl den Andern nach, setzte aber heimlich seine Gebete fort. Eine von den Kirchen, die er jedesmal mit neuem Vergnügen betrachtete, war jene der Invaliden. Bei dem Anblicke dieses Weltwunders, dessen prachtvoller Bau die Sinne in Erstaunen setzt, stellte er sich die Herrlich-

lichkeit des Aufenthaltes der Seligen vor.
„Was werden wir einst im Himmel sehen,
sagte er da einmal zu einem seiner Kamera-
den, wenn schon eine solche Pracht an Men-
schenwerken ist?“ Allein noch viel angeneh-
mer fühlte er sich ergriffen bei dem rühren-
den Anblicke, den ihm jene ehrwürdigen
Greise darboten, welche in einem durch die
Müheseligkeiten ganz geschwächten, und un-
ter dem Druck der Jahre gebeugten Körper
noch die ganze Stärke ihres Eifers im Dien-
ste des allmächtigen Gottes beibehielten.
Er konnte nicht aufhören, von ihrer bestän-
digen Gegenwart in der Kirche, von ihrer
tiefen Geistesversammlung, die sie an sich
zeigten, und von dem Eifer, der ihre Ge-
bete durchlebte, zu sprechen. Eines Tages,
als er eben am Invalidenhanse vorbei ging,
bemerkte er einen von denselben, der aus
seinem bereits leeren Geldbeutelchen einige
kleine Kupfermünzen hervorzog, und damit
zwei Armen Almosen gab. Sogleich lief
er zu seinem Lehrer hin, um es ihm auch
zu zeigen. „Sehet ihr, sagte er darauf zu
seinen Mitschülern, sehet ihr die Nächsten-

liebe dieses armen Mannes? Würden wir ihm nicht selbst gerne Almosen geben, wenn er eines begehrte? Ohne Zweifel, setzte er bei, hat er seinen ganzen Schatz ausgetheilt; doch, er weiß wohl, daß er einst gute Rechenschaft dafür ablegen werde.“

Wenn er bei einer Kirche vorbeiging, und zur Predigt oder zur Anbetung des Allerheiligsten läuten hörte: war der erste Gedanke, der in ihm aufstieg, den Vorschlag zu machen, daß man hineingehe. Als ihm aber sein Lehrer über diesen Gegenstand einmal bemerkte, daß jede Sache ihre Zeit hätte; daß man nicht immer vom Kirchengehen reden sollte, und daß man vernünftiger Weise von seinen Gespielen nicht fordern könnte, daß sie, nachdem sie die ganze Woche gearbeitet hätten, nun noch einen Theil ihres Spazierganges aufopfern sollten, der ihnen ohnehin zur Gesundheit nöthig wäre, so begnügte er sich von der Zeit an, wenn er irgend wo das Hochwürdigste ausgesetzt sah, es Andern nur zu zeigen. Man konnte daraus leicht schließen, was seine Absicht wäre, und es ereignete sich

auch wirklich öfters, daß Alle den Lehrer, wie um eine Gnade, baten, er möchte sie zum Empfange des heiligen Segens hinein-
führen.

Es wäre unnütz, wenn ich hier noch umständlicher zeigen wollte, auf welche Weise sich Dekalogne bei den Gottesdiensten einfand. Ich würde nur das wiederholen, was ich von dem Eifer, womit er seine Gebete verrichtete, schon gesagt habe. Ich begnüge mich also, bloß zu bemerken, daß er der heiligen Messe niemals beiwohnte, ohne geistlicher Weise zu kommunizieren, und er befolgte jenen Punkt seiner Vorschrift, sich nämlich mit dem Stundenschlage in die Kirche zu begeben, mit einer solchen Treue, daß er äußerst selten erst der zweite war, der dort eintraf.

Neuntes Hauptstück.

Seine Lieblingsbücher, Fortsetzung seiner Kommunion-Andacht, und Verehrung der allerseligsten Jungfrau.

Wie Dekalogne die Nothwendigkeit, den hohen Werth und den heilbringenden Nu-

gen des Gebetes erkannte und einsah; eben so betrachtete er auch das Lesen geistlicher Erbauungsbücher als eines der wirksamsten Mittel, den Geist der Tugend und Frömmigkeit zu beleben und zu unterhalten, und er machte auch allemal Gebrauch davon, so oft er Zeit und Gelegenheit dazu finden konnte. Die Bücher, welche er am liebsten las, waren das neue Testament, der geistliche Kampf, das andächtige Leben vom heiligen Franz vom Sales, die Werke der heiligen Theresia, welche er bei seinen Aeltern gefunden hatte, und das Büchlein von der Nachfolge Christi, welches er stets bei sich trug, und von dem er, besonders beim Spazierengehen, guten Gebrauch machte. Uebrigens hatte er sich angewöhnt, wenig zu lesen, und viel darüber nachzudenken.

Da ihm die Zeit, welche er den Andachtsübungen den Tag hindurch widmete, zu kurz war, die Empfindungen seines Herzens vor Gott ganz auszugießen: wünschte er nichts sehnlicher, wie schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt wurde, als daß er einen Theil der Zeit, die zum Schlafen

bestimmt war, mit Gebet oder mit Lesen eines Erbauungsbuches zubringen könnte. Allein die Regel ließ ihn nicht einmal daran denken; er mußte sich, wie die andern, zur bestimmten Stunde im Bette befinden. Indessen sann er auf ein Mittel, durch das seine Andacht mit der Regel zu vereinigen wäre. Er glaubte, ein solches gefunden zu haben. Wenn er nämlich die wachsamem Augen seiner Aufseher nicht mehr zu fürchten hatte, richtete er sich in seinem Bette auf, und brachte so einige Zeit, die ihm angemessen schien, mit Gebet und Betrachtung zu. Sein Lehrer bemerkte es einmal, und verbot ihm ausdrücklich, in Zukunft je einen Augenblick länger zu wachen, als Andere. Er gehorchte auch; allein die Liebe ist sehr fruchtbar an Auswegen. Man hatte ihm nur verboten zu wachen; nun stand er dafür früher auf, als andere, bis man endlich auch dies entdeckte. Er wußte wohl, daß es eine seiner ersten Pflichten sey, den Gesetzen des Kollegiums zu gehorchen, und er würde sich sehr darüber betrübt haben, wenn er dieselben in einem einzigen Punkte

geradezu verletzt hätte; aber er mochte sich gerne bereden, daß diese Gesetze, da sie die Zeit des Aufstehens bestimmen, nur den Zweck haben, sich der Trägheit derjenigen entgegen zu setzen, die diese Zeit gerne etwas weiter hinausgeschoben hätten, nicht aber die Wachsamkeit derjenigen zu beschränken, die ihr zuvorkommen wollten. Nachdem er so gleichsam Alles versucht hatte, und nun gar keinen Ausweg mehr finden konnte, bat er endlich seinen Obern mit vielen Thränen und den rührendsten Ausdrücken, daß er ihm doch wenigstens erlauben möchte, an Sonn- und Festtagen, wann er kommuniziren sollte, eine halbe Stunde vor Andern aufzustehen.

Diese wichtige Handlung, die heilige Kommunion nämlich, die er so oft wiederholte, machte auf ihn allemal einen so lebhaften Eindruck, als wenn er sie das erste Mal verrichtete. Obschon sein ganzes Leben nichts als eine beständige Vorbereitung und eine ununterbrochene Reihe von Verdiensten und guten Werken war, dünkte sich doch Niemand, als eben er, weiter entfernt von

den heiligen Gefinnungen, die Jeden beleben müssen, der den Heiligen aller Heiligen würdig empfangen will. Die nächste Vorbereitung machte er jedesmal schon am Vorabend durch das Bekenntniß seiner Fehler, und welcher Fehler? — Darüber kann man leicht aus seinem Betragen urtheilen. Dessen ungeachtet empfand er eine so lebhaftere Reue darüber, daß er sich der Thränen manchmal nicht erwehren konnte. Während der Erholungszeit, die er an solchen Abenden mit der größten Geistesversammlung zubrachte, las er einige Verse aus dem vierten Buche der Nachfolge Christi, über welche er dann eine Viertelstunde lang ernstlich nachdachte. Der Gedanke an seine Kommunion war der letzte, der ihn Abends vor seinem Schlafe noch beschäftigte, und der erste, der sich ihm am folgenden Morgen bei seinem Erwachen darstellte. Da an Sonntagen die Studirzeit vor der heiligen Messe zur Wiederholung der christlichen Lehre und einiger Schrifttexte, die man im Verlaufe der Woche gelernt hatte, verwendet wurde: so war es ihm ein Leichtes, sich

an der Zeit, die ihm mit Andern zur Erlernung der nämlichen Aufgabe gestattet war, eine halbe Stunde und manchmal noch mehr zu ersparen, indem er dieses allezeit schon vollkommen wußte, und nie etwas auf den Sonntag verschob. Obschon diese ersparte Zeit die Frucht seines Fleißes war, glaubte er doch nicht, daß es ihm erlaubt sey, sie nach seinem Belieben zu verwenden, weil sie ein Theil jener Zeit war, die ganz zum Studiren verwendet werden sollte; doch bat er um Erlaubniß, die er auch leicht erhielt, dieselbe zur Vorbereitung zu seiner heiligen Kommunion anzuwenden. Sobald er diese Erlaubniß von seinem Obern erhalten hatte, fand er neue Mittel, eine noch beträchtlichere Zeit zu gewinnen, indem er jedesmal schon am Vorabende in der Erholungsstunde die Aufgaben lernte, die ihn sonst am folgenden Morgen beschäftigt hätten.

Nichts aber war rührender, als die Gefühle der Gottseligkeit, von denen er jedesmal bei seiner Kommunion durchdrungen war. Seine Eingezogenheit allein, womit er sich dem heiligen Tische näherte, und

wieder davon zurückkehrte, war schon ein Anblick der Erbauung für alle Umstehenden. Seine Dankfagung entsprach vollkommen seiner Vorbereitung. Nach der Messe und während der Zeit, die zum Frühstücke und zur Erholung bestimmt war, blieb er in der Kapelle zurück, um sich dem Feuer seiner Liebe und Andacht zu seinem Erbsfer länger zu überlassen. Dieses schöne Beispiel ahmten auch die Meisten nach, die am nämlichen Tage mit ihm zum Tische des Herrn gegangen waren; er selbst aber fand sich immer der Erste in der Kirche ein, und ging auch der Letzte heraus, und begab sich erst wenn die Studirstunde anrückte, in das gemeinschaftliche Zimmer, wenn es auch wirklich darauf ankam, wie es einige Mal geschah, daß er das Frühstück entbehren mußte. Allein die Entziehung eines Stückes natürlichen Brodes konnte den nicht betrüben, der so eben die ganze Süßigkeit des Engelbrodes gekostet hatte. Ich vernahm erst später, daß er auch öfters unter der Woche zum Tische des Herrn ging, wenn in der Frühe keine Schule war; aber

Niemand bemerkte es jemals; denn er that es unter einer Messe, wo er ohnehin in seiner Erholungszeit dem Priester beim Altare diente.

Obgleich alle Tage unsers Dekalogne Tage voll Verdienst und Eifer waren, konnte man doch jene, an welchen er das Glück hatte, das heilige Abendmahl zu empfangen, als vorzüglich heilige Tage ansehen. Er brachte an denselben die Freistunden nur mit jenen aus seinen Mitschülern zu, die er am fähigsten hielt, ihn zu erbauen, und bei denen er sich ganz frei mit Gesprächen von Gott unterhalten konnte. Besonders sprach er da gerne mit ihnen von der unendlichen Liebe des Erlösers, der sich so gütig für elende Sünder hingibt, unter die auch er sich vorzüglich zählte. Oft theilte er ihnen die heiligen Entschliessungen mit, die er bei seiner Danksagung nach der Kommunion gefaßt hatte; oder er erinnerte sie an jene Wahrheiten, die in den Unterweisungen und Erklärungen des Katechismus den größten Eindruck auf

ihn gemacht hatten. O gewiß ein vortrefflicher Unterricht für so viele junge Leute, die das erhabenste unsrer Geheimnisse nur in dem bedenklichen Augenblicke etwas ernstlich betrachten, in welchem sie es empfangen, und sich am Abende kaum mehr dessen erinnern, was sie in der Frühe gethan haben. —

Ich will hier seine große Liebe zu Gott übergehen, die sich in der ganzen Erzählung seines Betragens ohnehin genug zeigt; nur das will ich bemerken, daß er, wenn er Erlaubniß hatte, etwas Geistliches nach eigener Wahl zu lesen, gewöhnlich solche Stellen vorzog, die ihn in der Liebe Gottes oder in der Demuth mehr befestigen konnten. Er las oft und stets mit neuem Vergnügen das achte Hauptstück des zweiten Buches von der Nachfolge Christi, welches von der Glückseligkeit handelt, die man in der Liebe zu Jesus genießt. Er konnte nicht begreifen, daß sich nicht alle Menschen nach dem Willen des so gütigen und barmherzigen Gottes richten, der doch ihnen, um sie für seine Liebe zu gewinnen, die Anhäng-

lichkeit an das Vergängliche mit so vieler Bitterkeit vermengt, und so süßen Trost in seinem Dienste gewähret. „Ich kann meine Freude nicht verbergen, sagte er einmal zu einem Mitschüler, wenn ich in dem Büchlein von der Nachfolge Christi lese, daß es eine Hölle ist, ohne Jesus seyn, und ein Paradies, in seiner Liebe leben.“

Die Andacht zur seligsten Jungfrau war von jeher die Andacht der Frommen und Heiligen; auch war sie unserm Dekaloge ganz eigen. Weil er durch das einstimmige Zeugniß aller Jahrhunderte belehrt war von dem großen Einflusse, welchen diese Königin der Engel allezeit bei ihrem göttlichen Sohne hatte, und welchen sie mit Wohlgefallen zum Heile ihrer getreuen Diener benützet: so versäumte er nichts, wodurch er sich ihres Schutzes würdig machen konnte. Er hatte es sich zum Gesetze gemacht, welches er auch mit aller Treue befolgte, wenigstens in der Woche einmal ihr zu Ehren den Rosenkranz zu beten, und ihre Festtage durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente zu feiern. Er be-

strebte sich auch, seinen Mitschülern eine so heilsame Andacht einzulößen, und machte ihnen die Bemerkung, daß man keinen einzigen wahren Diener und Verehrer Mariens nennen könne, an dessen Heil gar keine Hoffnung da wäre. Manchmal machte er ihnen den Vorschlag, für sie den Rosenkranz zu beten, mit der Bedingung, daß auch sie ihn nach seiner Meinung beteten. Niemand schlug je einen solchen Antrag aus; denn man war der sichern Meinung, man werde dabei gewinnen. Weil aber Dekalogne wohl wußte, daß die beste Art, die Heiligen zu verehren, in der Nachahmung solcher Tugenden besteht, durch die sie bei Gott so angenehm geworden sind: so beschloß er sich, diejenigen an sich vorzüglich zu vervollkommen, die mit majestätischem Schimmer an seiner erhabenen Fürsprecherin hervorleuchteten; die Keinigheit nämlich und die Demuth.

„Gebet und Abtödtung hielt er für das sicherste Mittel zur Erlangung der ersten dieser Tugenden. „Herr, sagte er in seiner oben angeführten Gebetsformel zu Gott:

Herr! schaffe in mir ein reines Herz; denn ich kann nicht keusch seyn, wenn Du mir nicht Deine Gnade dazu gibst.“ Erschreckt durch die traurigen Folgen eines unbescheidenen Blickes des sonst so frommen Davids schloß er einen Bund mit seinen Augen, daß sie ihm nie einen Gegenstand vorstellen dürfen, der zur Befleckung seiner Einbildungsfähig wäre. Er war hierin viel klüger und weiser, als die meisten jungen Leute seines Alters; denn niemals sah man ihn auch nur einen flüchtigen Blick auf die unzüemlichen und manchmal recht ärgerlichen Bilder werfen, die man in Paris auf öffentlichen Plätzen nur zu häufig antrifft. Die Sorgfalt, womit er über seine Sinne beständig wachte, schützte ihn vor unzähligen Gefahren, in denen so viele Andere zu Grunde gehen, und diente ihm gleichsam zum Schilde gegen alle Versuchungen, welche die Reinheit seiner Sitten hätten verletzen können.

Zehntes Hauptstück.

Seine Demuth und sein Abscheu vor dem Laster
des Hochmuths.

So wie Dekalogne sich längst angewöhnt hatte, jeden geringsten Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, so hielt er es für eine Pflicht, die Eingezogenheit, die aus seinem ganzen Betragen hervorleuchtete, auch in seiner Kleidung und in seinem Anzuge zu zeigen; besonders that er dieß, seitdem er bei seiner ersten Kommunion das Versprechen feierlich erneuert hatte, welches er Gott in der heiligen Taufe schon machte, der Pracht nämlich und der Eitelkeit der Welt zu entsagen. Als ein Feind all des weltlichen Putzes, der sich in der That einem Schüler des mit Dornern gekrönten Jesus gar nicht geziemet, und den ein heiliger Vater treffend „das betrübte Zeichen der sterbenden Schamhaftigkeit“ nennet, erschien er allzeit einfach und ohne allen gesuchten Zwang in seinem ganzen Außern; aber dennoch mit einer Reinlich-

feit, die man als das Sinnbild seiner Seelenreinheit ansehen konnte.

Eine der ersten Ermahnungen, welche die Führer zum geistlichen Leben jungen Leuten allzeit geben, die sich aufrichtig und ohne Verstellung vor dem Verderben der Welt verwahren wollen, ist diese, daß sie fest auf Gott vertrauen, und den Umgang schlecht gesitteter Jünglinge meiden sollen; und Dekalogue würde diese Ermahnung ohne Zweifel sorgfältig befolgt haben, wenn er jemals in dem Falle gewesen wäre, böse Gesellschaften fliehen zu müssen; allein die Gelegenheit zeigte sich nie. Böse Gesellschaft floh selbst vor ihm davon; denn sie konnte es nicht aushalten in der ihr zu lästigen Gegenwart einer Tugend ohne Makel; einer Tugend, der weder die Bosheit des Tadels, noch der Reiz der Verführung etwas anhaben konnte.

So große Sorgfalt er trug, die schöne Tugend der Reinigkeit, die Menschen den Engeln gleich macht, in sich zu erhalten: so großen Abscheu hatte er vor dem Laster des Stolzes, welches selbst Engel so

tief erniedrigte, daß es sie in Teufel verwandelte. Ganz überzeugt, daß die Frömmigkeit nicht von Dauer seyn könne, wenn ihr nicht die Demuth zum Grunde liege, bat er Gott um diese Tugend, wie schon oben gezeigt wurde, und er schien mehr als jemals vom Gefühle seiner eigenen Armseeligkeit durchdrungen zu seyn. Ihm genügte es nicht, sich unterthänig und ehrerbietig gegen seine Vorgesetzten zu bezeigen; immer wies er sich selbst den letzten Platz auch unter seinen Mitschülern an. Er wußte lediglich nichts von den vortrefflichen Eigenschaften, die Jedermann an ihm bewunderte; und wenn er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, von sich selbst zu sprechen, so that er es in solchen Ausdrücken, die am angemessensten waren, sein Verdienst zu verhüllen. Seine Bescheidenheit war keine Demuth, die sich bloß durch Worte äußerte; die Lobsprüche, die er manchmal anhören mußte, machten ihm mehr Herzensqual, als Andern gewöhnlich bittere Bereweise verursachen. Deswegen waren auch seine Vorgesetzten und Alle, die ihn näher

kannten, recht behutsam, und suchten ihm diese quälende Unannehmlichkeit zu ersparen, indem sie niemals in seiner Gegenwart vortheilhaft oder rühmlich von ihm sprachen.

Als er eines Tages einigen seiner Mitschüler ganz unschuldig erzählte, wie ihm die Vorsehung Gottes eine kleine Prüfung zugeschiedt habe, sagte einer aus ihnen: „Darüber ist gar nicht zu wundern, so behandelt Gott gewöhnlich seine lieben Heiligen.“ Diese Worte peinigten und quälten den guten Dekalogne so sehr, daß er vor Reue und Schmerz die ganze übrige Erholungszeit hindurch kein Wort mehr redete. In der Folge hütete er sich, mit diesem zusammen zu treffen, der ihm jenes Compliment gemacht hatte, und da es der junge Mensch bald bemerkte, fragte er ihn um die Ursache. „Weil ich nichts so sehr fürchte, war Dekalogne's Antwort, als einen schmeichelnden Freund.“

Obschon sein ganzes Benehmen, eigentlich zu sagen, eine ununterbrochene Uebung der Demuth war, glaubte er doch, er sey noch sehr weit von dieser Tugend entfernt.

Ja es schien sogar, als gäbe es keine, deren Bedürfniß er merklicher in sich fühlte, und er bat oft diejenigen, die sein Zutrauen besaßen, sie möchten ihm dieselbe durch ihr Gebet von Gott erflehen. „Ach! wenn wir viel Demuth besaßen, sagte er einst zu einem Freunde, so würden meines Erachtens alle andern Tugenden kommen, und sich, wie von selbst, als Begleiterinnen an sie anschließen.“

Man kann aus diesen Gesinnungen leicht urtheilen, wie weit er von einem so ziemlich gewöhnlichen Fehler junger Leute entfernt war, die manchmal aus einem eingebildeten Vorrechte ihrer Frömmigkeit auf Hochschätzung und besondere Achtung von Seite ihrer Gespielen und selbst ihrer Lehrer Anspruch machen, und eben durch ein so widersinniges Benehmen dem Tadel Platz geben, und dadurch oft der wahren Frömmigkeit jenes Ekelhafte und Lächerliche zuziehen, welches nur auf ihre selbstgenügende, prahlerische, und an Heuchelei grenzende Scheinfrömmigkeit zurückfallen sollte. Ein ächt tugendhafter junger Mensch macht keine

Ansprüche; er bemüht sich wirklich, nur so zu handeln, daß seine Handlungen Lob verdienen; aber er weiß, daß Lob suchen eben so viel ist, als sich desselben unwürdig erklären; und wie er seine Belohnung nur von Gott erwartet, so will er auch diesen allein zum Zeugen seiner Tugend haben.

Eine andere Täuschung, die der wahren Frömmigkeit eben so großen Nachtheil bringt, ist es, wenn man glaubt, daß schon einige Andachtsübungen, die man sich selbst auflegt, die Unterlassung der wesentlichsten Pflichten des Standes, in dem man sich befindet, entschuldigen und rechtfertigen. Vor diesem Truge nahm sich Dekalogne sehr in Acht. Stets bemerkte man an ihm, daß er bei seinen Übungen als Schüler eben jenen Eifer an den Tag legte, welchen er in Erfüllung seiner Pflichten als Christ äußerte; und wir sahen in seiner sich selbst gemachten Vorschrift, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht einmal zum Lesen eines geistlichen Buches eine Viertelstunde von jener Zeit verwenden wollte, die ihm zum Studiren angewiesen war. Seine Liebe zur

Arbeit machte, daß er die dazu bestimmten Stunden bereits immer zu kurz fand; und hätte man ihn nicht daran gehindert, so würde er auch jene noch dazu angewendet haben, die ihm zur Erholung gestattet waren. Er studirte mit einem so anhaltenden Fleiße, daß es sich sein Lehrer, der mit Grund für seine Gesundheit besorgt war, zur Pflicht machte, ihm öfters Mäßigung dabei anzuempfehlen.

Der Beweggrund aber, aus dem er arbeitete, war noch lobenswerther, als seine Arbeit selbst. Denn obschon er nichts vernachlässigte, damit ihm dieselbe gelingen möchte, so that er es doch nicht, um von andern Menschen geschätzt und geachtet zu werden. Sein einziger Zweck war, Gott zu gefallen, und sich die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben, damit er einst dem höchsten Herrn in dem Stande, in welchen Er ihn berufen würde, mit Nutzen und Segen dienen könnte. Er war weit entfernt von den Gesinnungen jener jungen Leute, welche, voll des Stolzes auf ihre eingebildeten Vorzüge, kein Bedenken tragen, ihr eigenes

Verdienst selbst richtig zu schätzen, und über Ungerechtigkeit zu schreien, so oft ein unparteiischer und einsichtsvoller Richter sie Andern gleich stellt und unter sie hinabsetzt. Dekalogne benahm sich da ganz anders; er war selbst der erste, der seinen Mitschülern Glück wünschte, wenn sie in den Prüfungen einen Vortheil über ihn errungen hatten. Er wußte nämlich wohl, daß er bei Gott nur seine Arbeit und Zeitverwendung, nicht den Erfolg würde zu verantworten haben, und daß es ein Vergehen gegen die Vorsehung seyn würde, wenn er sich wegen des minder günstigen Erfolges viel beunruhigen sollte. Als er sich eines Tages auf der Universität einfand, um die Aufgabe für die Preise zu verfertigen, fragte er einen seiner Freunde beim Herausgehen aus der Messe, womit er sich während derselben diesmal beschäftigt hätte. Jener antwortete: er habe Gott gebeten, Er möchte ihn den ersten Preis erhalten lassen. „Ich glaube, versetzte Dekalogne, Du hättest weit besser gethan, wenn du gebetet hättest, daß Gottes Wille geschehe.“ Nun kam der

Tag, an welchem man die Preise vertheilte, und jener Schüler erhielt wirklich den ersten, wie er es gewünscht hatte. Er erinnerte sich hier an das, was ihm Dekalogne vor einiger Zeit gesagt hatte; sogleich ging er hin zu ihm, und sprach mit einer siegenden und ziemlich stolzen Miene: „Nun, mein lieber Freund! that ich nicht klug und recht, da ich um den ersten Preis bat? Sieh, da ist er.“ „Recht gut, antwortete Dekalogne lächelnd, freuen wir uns also beide, weil wir auch beide erhalten haben, was wir verlangten, du nämlich die Erfüllung deines Wunsches, und ich die Erfüllung des Willens Gottes.“

Es wäre sehr zu wünschen, daß alle jungen Leute mit der Liebe zur Arbeit jene vollkommene Gleichgültigkeit für den Erfolg verbanden. Man würde sie nicht so oft in Muthlosigkeit verfallen und manchmal sogar alle Vortheile ihrer Erziehung verlieren sehen, nur weil es ihnen nicht gleich anfangs nach Herzenswunsch gelang. Und wenn der Erfolg ihren Wünschen ganz entspräche, so würden sie dann, anstatt es sich selbst zu

zuschreiben, besser bedacht seyn, dem Vater im Himmel dafür den schuldigsten Dank darzubringen, und die Ehrenkränze, die sie da von Menschenhänden empfangen, würden sie niemals so sehr verblenden, daß sie jene unsterblichen Kronen aus dem Gesichte verbren, die der höchste Richter nur denen vorbehält, die in seinem Namen und zu seiner Ehre die ihnen anvertrauten Talente auszubilden suchen.

Fünftes Hauptstück.

Seine Übung in der Tugend der Abtödtung.

Dekalogne suchte sich somit durch anhaltendes kindliches Gebet, durch Demuth im Herzen, in Worten und in Werken, Gottes Wohlgefallen zu erwerben; doch damit noch nicht zufrieden, bestrebte er sich auch, durch die christliche Tugend der Abtödtung alle bösen Begierden und verführerischen Lüste nach dem Geiste des Evangeliums zu unterdrücken und zu besiegen, eingedenk der Worte des heiligen Paulus: „Lebet ihr nach dem Fleische, so wer-

det ihr sterben, tödtet ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist ab, so werdet ihr leben.“ Wie er jede Gesellschaft, so angenehm und reizend sie auch seyn mochte, augenblicklich vermied, sobald er nur das geringste Böse sah oder hörte; eben so suchte auch er sein Fleisch durch Wachen und Beten abzutöden, und jeden bösen Gedanken gleich anfangs aus seinem Herzen zu vertreiben. Der Eifer, mit welchem er sich der Arbeit widmete, machte ihm dieselbe viel mehr angenehm als beschwerlich; und er glaubte auch nicht, daß er sie als eine hinlängliche Buße zur Heiligung eines christlichen Lebens ansehen könne; darum hatten, wie wir es schon einmal anführten, Fasten und andere leibliche Strenghheiten so viel Nuzügliches für ihn. Wie einst David in seiner großen Durstesqual das Wasser, das ihm seine Mitkrieger mit großer Lebensgefahr darbrachten, nicht trank, sondern es dem Herrn opferte, als ein Dankopfer, so wies auch er an gewissen Tagen, als hätte er keinen Hunger, das von sich, was man ihm zum Frühstücke an-

bot, und opferte es seinem lieben Gott auf. Man befahl ihm gewöhnlich, wenigstens einen Theil davon anzunehmen, und er that es dann nur aus Gehorsam. Seine Mahlzeiten waren für seine Mitschüler eben so viele Unterweisungen von Wohlstand und Mäßigkeit. Allzeit war er mit dem Theile zufrieden, der ihm vorgelegt ward; niemals hörte man ihn von guter oder schlechter Kost des Hauses reden.

An jenen Tagen, an welchen man zum Nachtische schönere Früchte aufsetzte, als gewöhnlich, wandelte ihn die Begierde an, sich dieselben für beständig zu versagen. Damit er aber ja nicht bemerkt würde, nahm er, wie Andere, was man ihm vorlegte; allein statt die Früchte zu essen, nahm er sie mit in das Zimmer, und verschloß sie in sein Kästchen, das ihm zur Verwahrung der Bücher diente, und wenn sich dann gute Gelegenheit darbot, schenkte er sie seinen Mitschülern oder einem Armen. Einer von seinen Freunden sagte einmal zu ihm: Es sey nicht artig, wenn man den Nachtisch nicht im Speisezimmer genieße. „Mir

scheint es doch, war Dekalogne's Antwort, man könne das einem Schüler hingehen lassen.“ Da aber der, welcher ihm dieß gesagt hatte, einer von jenen war, gegen welche er sich freier erklären durfte, setzte er bei: „Es geschieht auch, weil ich auf diese Art ein Mittel finde, mich doppelt abzutöden; erstens, da ich die Früchte, wenn man selbe mir vorsezt, nicht esse, und zweitens, da ich der Versuchung, sie zu essen, widerstehe, die mich doch, so oft ich mein Kästchen öffne, anwandelt.“

Da Dekalogne den Auftrag hatte, eine gewisse Zahl der kleinsten seiner Mitschüler im Speisezimmer zu bedienen, so that er dieß allezeit, obschon oft zu seinem Nachtheile, auf eine solche Weise, daß alle wohl zufrieden waren. Auch hier beraubte er sich manchmal zu ihren Gunsten seines Nachtheiles, was für ihn zugleich eine Abtödtung war, und auch ein frommer Kunstgriff, das Herz dieser Kinder zu gewinnen und zur Tugend anzulocken. Doch dieß waren nur seine gewöhnlichen Abtödtungen; ganz gewiß übte er noch manche andere sowohl

des Geistes als des Leibes, von denen nur Gott allein Zeuge war. Einmal wollte er sich, statt in das Bett zu gehen, auf eine grobe, aus Binsen gemachte Decke niederlegen, die er in seinem Schlafverschlage hatte; allein sein Lehrer überraschte ihn dabei, und ließ ihn durch einen starken Verweis fühlen, wie sehr er dergleichen Strengheiten mißbillige, die der Gesundheit so nachtheilig werden könnten. Allein ihm eine Abtödtung verbieten, hieß im Grunde nichts anders, als ihn anhalten, eine andere zu ersinnen; und nur durch eine recht genaue Aufmerksamkeit auf sein ganzes Betragen konnte sich sein Lehrer versprechen, seine frommen Ausgleitungen zu mäßigen oder aufzuhalten. „Mich dünkt, sagte er einmal zu einem Mitschüler, es dürfte ein gutes Mittel seyn, uns zur Uebung guter Werke zu ermuntern, und die Furcht vor der Abtödtung zu benehmen, wenn wir immer bedacht wären, daß jede Handlung, die wir für Gott thun, eine neue Perle sey, die wir in unsere Krone setzen.“

Obschon Dekalogne so hart und streng

gegen sich selbst war, hatte doch seine Tugend nichts Rauhes gegen Andere an sich. Sein ganz fröhliches Aussehen und sein höfliches, zuvorkommendes Benehmen trug nicht wenig bei, ihm die Freundschaft aller seiner Mitschüler zu gewinnen. Er richtete sich in Allem nach ihren Neigungen, that ihren Willen, auch auf Kosten seines eigenen, und zwar bei jeder Gelegenheit, wenn sich nur sein Gewissen dabei nicht beunruhigt fand. Er ertrug ihre kleinen Fehler und Mängel mit eben so großer Geduld als Liebe, ohne daß sie jemals etwas von ihm zu leiden gehabt hätten.

Jemanden verschwätzen, war niemals das Geschäft, womit sich ein gut erzogener und wahrhaft tugendhafter junger Mensch abgab, und so bemerkte man auch bei Desfalogne niemals, daß er bei seinem Lehrer oder sonst Jemanden nachtheilige Berichte oder Klagen anzubringen hatte. Einer seiner Mitschüler erlaubte sich, ich weiß nicht aus welcher Abneigung, bei jeder Gelegenheit die unbilligste Behandlung gegen ihn. Ein einziges Wort hierüber bei seinem Leh-

rer würde ihn augenblicklich davon befreit haben; allein er wollte lieber schweigend dulden, als seinem Mitgenossen durch eine Klage Verdruß und Unannehmlichkeit verursachen. Eines Tages ging das Necken des Andern so weit, daß sich Dekalogue der Thränen nicht mehr enthalten konnte; aber gleich verwies er sich selbst diese Schwachheit, und sagte zu einem seiner Freunde: „Wenn ich nur ein wenig mehr Tugend besäße, so würde ich mich dieses kleinen Widerspruches wegen freuen.“ Indessen muß man gestehen, daß es Umstände gibt, in welchen man solchen Personen, denen es obliegt, Besserungsmittel anzuwenden, die böse That eines Andern ohne Verletzung der Nächstenliebe entdecken darf, ja sogar aus strenger Gewissenspflicht entdecken muß. Die heiligen Väter loben den Joseph, daß er seine Brüder wegen einer That beim Vater angeklagt hatte, welche die heilige Schrift zwar nicht nennet, aber als eine sehr böse angibt. Es wäre auch in der That eine sehr übelverstandene Nächstenliebe von Seite eines Schülers, wenn er z. B. Bedenken trüge, eine schwar-

ze Verschöndrung einiger Lasterhaften gegen das Leben eines Mitschülers dem Vorgesetzten zu entdecken. Und wie! könnte wohl ein solcher in seinem Gewissen ruhig seyn, der still schwiege zu den lasterhaften Anschlügen solcher Ausgelassenen, die durch ihre ärgerlichen Gespräche, durch gefährliche Grundsätze, die sie austreuen, durch gottlose und sittenverderbende Bücher, die sie verbreiten, oder sonst auf eine andere Art der Unschuld ihrer Brüder Schlingen legen, und sich auf diese Weise zu Seelenmördern machen? Doch weil sich das Laster sorgfältig vor Blicken zu verhüllen sucht, die es verrathen könnten: so geschieht es selten, daß ein tugendhafter junger Mensch, der sich ernstlich seinen Berufsgeschäften widmet, und nicht nach dem Betragen Anderer forschet, in die Nothwendigkeit versetzt wird, Andere wegen eines beträchtlichen Fehlers anzuklagen. Die Lehrer, unter denen Dekalogne mehrere Jahre stand, erinnerten sich eines einzigen Falles, in welchem er sich zu einer Anklage verbunden glaubte; aber auch da benahm er sich auf die groß-

müthigste Art; er sagte es dem Schuldigen selbst zuvor, daß er sich verpflichtet fühle, sein Vergehen dem Lehrer anzuzeigen; zugleich versprach er ihm aber auch, daß er gewiß sein Fürsprecher seyn werde; und wirklich, seine Anzeige hatte mehr das Ansehen einer Entschuldigung, als einer Anklage. Ein anderer seiner Mitschüler hegte den Wahn, Dekalogue habe bei dem Lehrer nachtheilig von ihm gesprochen; das warf er ihm vor, und haschte nach jeder Gelegenheit, ihm seine Empfindlichkeit fühlen zu lassen. Jeder Andere, als Dekalogue, würde Verzeihung eines so ungerechten Verfahrens schon für ein großes Opfer angesehen haben; aber für seine so warme und aufrichtige Nächstenliebe war das noch zu wenig; er nahm selbst die Stelle eines Bittenden bei jenem an, den er auf keine Weise beleidiget hatte, und der Andere war noch hart genug, ihn anfangs abzuweisen. Er ließ sich aber nicht abschrecken, und seine Standhaftigkeit siegte endlich über den Starrsinn seines Mitschülers. Eines Tages sah er diesen allein in einem Garten spa-

hiren gehen, in welchen der Lehrer sie geführt hatte; er eilte sogleich auf ihn zu, und da jener ausweichen wollte, hielt ihn Dekalogne auf und sagte: „Mein lieber Freund, ich wollte dir gerne den Fehler gestehen, dessen du mich beschuldigst, und ich würde dann mit getrostem Herzen Verzeihung hoffen; da ich mich aber desselben auf keine Weise schuldig weiß, wirst du mich wohl dein ganzes Leben hindurch als deinen Feind ansehen? Wo ist deine Religion?“ — Diese Worte, die er mit Sanftmuth und lebenswürdiger Offenherzigkeit, die ihm ganz eigen war, aussprach, machten auf den jungen Menschen einen solchen Eindruck, daß er sogleich in sich ging, dem guten Dekalogne um den Hals fiel, und ihn mit Thränen um Verzeihung bat, daß er sich so ungerecht gegen ihn benommen habe. Er hielt ihn nachher für den ersten seiner Freunde, und um seiner Tugend feierlich zu huldigen, nahm er keinen Anstand, seinen Mitschülern zu gestehen, daß er selbst diese Tugend oft verfolgt, und auf die Probe gesetzt habe.

Dekalogne's Leben ist voll von solchen
 schönen Zügen. Schritte, welche der Ei-
 genliebe viele Opfer kosten, und die groß-
 müthigste Anstrengung der Tugend fordern,
 waren ihm nie zu schwer, sobald er glaub-
 te, sie wären nothwendig, um sich jenen
 wieder zu nähern, die ihn beleidiget hat-
 ten. Indessen war seine Gemüthsart nicht
 eine jener Ruhigen und Unempfindlichen,
 die sich keine Gewalt anthun dürfen, um
 eine Unbild gelassen zu ertragen, und den
 Unwillen darüber zu ersticken. Er war von
 Natur sehr lebhaft, und etwas zum Zorne
 geneigt; und es geschah nur durch eine
 fortwährende Wachsamkeit auf alle seine
 Schritte und Regungen seines Herzens,
 daß er in allen Begebenheiten unter Allen
 der sanfteste und mäßigste wurde. Wenn
 ihm etwa in dem Umgange einige harte
 Worte entfielen, so bemerkte er es augen-
 blicklich, und er war Herr genug über sich
 selbst, um eine Rede, die er mit Hestigkeit
 begonnen hatte, mit einer Sanftmuth zu
 schließen, die man sich kaum vorstellen kann.
 Aber nichts stellte seine Mäßigung in den Au-

gen seiner Mitschüler in ein helleres Licht, als folgender Zufall, von dem sie einige Tage vor seiner letzten Krankheit selbst Zeugen waren. Einer von den Dienern nämlich goß ihm unvorsichtiger Weise ein volles Delgefäß auf sein neues Kleid, das er eben anhatte. Man kann sich leicht denken, wie äußerst unangenehm ihm dieß seyn mußte, ihm besonders, der sich aus der Reinlichkeit eine Pflicht machte, ohne jedoch einen gesuchten Puz zu haben. Indessen wußte er sich doch zu halten, und auch die ersten Regungen seiner natürlichen Ungeduld zu ersticken. Ja er war auch wohl der erste, der jenen entschuldigte, der, wie er sagte, die schuldlose Ursache dieses kleinen Zufalles war.

Während der Erholungszeit beschäftigte er sich mit solchen Übungen, die seinen Gespielen vorzüglich gefielen; gewöhnlich war es das Ballspiel. Die Zeit, die er da nicht auf die Spiele verwendete, brachte er, ohne einen Unterschied zu machen, mit jenen zu, die in seiner Gesellschaft seyn wollten. Mehrere wünschten wirklich, in

dieser zu seyn; selbst jene, die sich durch ihre Talente schon in den höhern Klassen auszeichneten. Sie staunten, da sie an ihm eine so gründliche Wissenschaft und richtige Beurtheilung in göttlichen Dingen wahrnahmen, und gaben ihm in diesem Stücke gerne den Vorzug. Was er selbst dachte, sagte er da mit recht edler Einfalt, und nichts trug mehr bei, seinen Ermahnungen Eingang zu verschaffen, als die Bescheidenheit, womit er sie gab, indem es allzeit mehr das Ansehen hatte, als gäbe er dieselben sich selbst, und nicht so fast jenen, die ihn umgaben und ihm zuhörten. Er war auch in der That fest der Meinung, daß Niemand mehr der Ermunterung zum Dienste Gottes bedürfe, als eben er selbst; und hätte er nur seine besondere Neigung zu Rathe ziehen wollen, so würde er seine Erholungszeit nur mit jenen Mitschülern zugebracht haben, von denen er glaubte, daß sie ihn am meisten erbauen könnten. Doch es kam nicht darauf an, wie lieb er einige hatte; denn er hielt sich verpflichtet, seine Neigungen der Hausregel zu opfern;

und weil nun diese forderte, daß man nicht immer mit den nämlichen Personen umgehen solle, so war er allezeit sehr genau darauf bedacht, auch mit seinen besten Freunden nur an gewissen Tagen der Woche zusammen zu kommen.

Zwölftes Hauptstück.

Wie Dekalogne durch weisen Rath und erbauenden Umgang die Herzen seiner Mitschüler gewinnt und zum Guten lenket.

Wenn Dekalogne in den Erholungsstunden mit seinen Mitschülern gerne in Gesellschaft lebte, und ihnen mit nützlichen Gesprächen und erbauenden Erzählungen die Zeit verkürzte, so benützte er in der nämlichen edlen Absicht einen Theil dieser Stunden auch dazu, daß er mit denjenigen Bekanntschaft machte, die erst neu im Kollegium angekommen waren. Er empfing sie mit sehr höflichen und einnehmenden Worten, machte sie bald und genau mit den Regeln des Kollegiums bekannt, sorgte vorzüglich, daß sie keine lange Weile bekä-

men, indem er mit ihnen spielte und ihnen alle kleinen Dienste leistete, die nur in seinem Vermögen stunden. Wenn er dann durch ein so edles Benehmen ihr Zutrauen gewonnen hatte, machte er guten Gebrauch davon, und war hauptsächlich darauf bedacht, sie auf dem Wege der Tugend zu Gott zu führen. Es schien auch, als habe der Himmel besonderes Vergnügen daran gehabt, seine frommen Absichten zu unterstützen. Mehrere versicherten mich, sie hätten die Tugend erst dann recht kennen gelernt, als sie mit Dekalogue in Bekanntschaft gekommen wären.

Aber das Gute, welches Dekalogue stiftete, war nirgends so fühlbar, als in dem Saale, in welchem er mit einer gewissen Anzahl seiner Mitschüler den wissenschaftlichen Arbeiten und andern Uebungen oblag. (Ich rede hier vor mehr als hundert Augenzeugen.) Seine Gegenwart machte einen Aufenthalt des Segens daraus, wo man gleichsam nur Frömmigkeit athmete, und zwar eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die unterhalten wurde durch anstrengende

Arbeit, welche Gott mit einem guten Erfolg segnete. Es hatte das Ansehen, als könne man sich nicht erwehren, tugendhaft zu werden, da man ein so anziehendes Muster der Tugend vor Augen hatte. Alle, oder doch die Meisten, schienen von dem nämlichen Geiste belebt, und ergaben sich Gott mit einem Eifer, den man sich kaum vorstellen kann, wenn man nicht selbst Zeuge davon gewesen ist. Indessen folgten sie unserm Dekalogue nur nach, der sie alle weit übertraf. Der Aufseher war unter ihnen gleichsam nur ihr erster und vorzüglichster Freund, und jeder bestrebte sich mit Eifer, ihm in Allem zuvorzukommen, was ihm Vergnügen machen konnte. Wenn es sich ereignete, was zwar selten geschah, daß einer seiner Pflicht nicht gehdrig nachlebte, so bestund seine erste und manchmal seine einzige Strafe darin, daß er die Berweise seiner Mitschüler anhören mußte; aber es waren Berweise von Freunden, die aus dem Herzen kamen, und darum auch zum Herzen drangen. Da aber Dekalogue unter ihnen wohnte, betrogen sich alle durch meh-

rere Jahre so gut, daß man keinen wußte, der in den Fall gekommen wäre, eine jener demüthigenden Strafen auszustehen. In Ansehung der Eintracht, die stets unter ihnen herrschte, hätte man sie für eben so viele Brüder gehalten, die nur gemeinschaftliche Vortheile hätten. In der Erholungszeit genoßen sie an den unschuldigsten Ergödzungen die vollkommenste Freude; jene reine Freude nämlich, die ohne alle Herzensunruhe ist, weil sie ihre Quelle in dem Zeugnisse eines guten Gewissens hat. Die noch übrige Spielzeit brachten sie mit unterhaltenden Gesprächen zu, die nicht wenig zur Erbauung beitrugen. Alles das geschah mit einem Wettseifer, der oft gemäßiget werden mußte. Hier konnte man mit Augen sehen, wie viel wirksamer die Tugend zur frohen Zufriedenheit beitrage, als die Ergödzungen, die man im Getümmel der Leidenschaften genießt. Alle lebten glücklich und vergnügt; alle hatten Frieden im Herzen und Heiterkeit auf dem Angesichte; alle waren endlich von den Reizen der Tugend so fest gehalten, daß sie es für das

größte Unglück gehalten hätten, wenn sie gezwungen worden wären, Dekalogne's nähern Umgang zu meiden, wo sie die Tugend mit so großer Leichtigkeit übten. Einmal wollte der erste Vorgesetzte einen aus ihnen in ein anderes Studirzimmer versetzen; Alle waren darüber gleich bestürzt, und vereinigten sogleich ihre Bitten, daß die Wahl doch auf jenen fallen möchte, der zuletzt hergekommen war. Ich sah selbst, wie Mehrere Thränen vergossen, wenn sie sich am Anfange des Schuljahres in die Nothwendigkeit versetzt sahen, in eine solche Veränderung einzuwilligen. Einer aus diesen, welchem Dekalogne bei seiner Ankunft im Kollegium alle Liebe und Güte erzeigt hatte, hing so fest an ihm, daß man ihn niemals bereden konnte, sich von ihm zu trennen. Der Aufseher, den er verlassen sollte, und jener, der ihm bestimmt war, mochten mit allen Vorstellungen in ihn dringen, daß er sich nach den Befehlen der Vorgesetzten fügen sollte, seine Antwort bestund nur in Thränen. Endlich wendete er sich an Dekalogne und sagte: „Mein lieber

Freund! wenn du mir keinen Ausweg zeigst, sehe ich wohl, daß ich dich werde verlassen müssen. Wenn auch, gab Dekalogne zur Antwort, was ist es dann für ein Unglück? Du solltest es schon gethan haben. Es ist ja unmöglich, daß du ohne Genehmigung des Vorgesetzten hier bleibest. Wohlau nun! versetzte der Andere mit Lebhaftigkeit, ich gehe sogleich hin, ihn darum zu bitten, und ich verlasse ihn nicht mehr, bis er mir die Bitte gewähret.“ Er sprach auch wirklich so gut für seine Sache, daß der Vorgesetzte, der seine redlichen Absichten sonst schon kannte, ihm die Bitte nicht abschlug, die er flehend an ihn gestellt hatte.

Es ereignete sich indessen einmal, daß ein Schüler des nämlichen Studirzimmers sich einer Strafe schuldig machte; er wußte aber noch nicht, was ihm für eine vorbehalten wäre, und weil er fürchtete, sie möchte gar zu streng ausfallen, erklärte er sich gleich, er werde sich keiner unterwerfen. Die Folge davon war, daß er sich entschließen mußte, das Kollegium zu verlassen. Seine

Aeltern brachten ihn nach einiger Zeit in
 einem andern an; allein kaum war er eini-
 ge Tage dort, so bereute er schon seinen
 Schritt, den er so unflug gethan hatte.
 Dekalogne's Tod, der auch bald dazwischen
 kam, machte, wie er selbst sagte, daß er
 neue Ueberlegungen anstellte, und endlich
 den Entschluß faßte, sich wieder an seinen
 frühern Ort zu begeben. Nach drei Mona-
 ten kam er wirklich, um sich bei dem Vor-
 gesezten zu entschuldigen und ihn zu bit-
 ten, daß er ihn wieder in das Kollegium
 aufnehmen möchte. Der Vorgesezte, der
 ihm sonst nichts vorzuwerfen hatte, als je-
 nen Zug des Ungehorsams, den er nun
 durch sein wirkliches Betragen genug zu be-
 reuen schien, willigte in seine Wiederauf-
 nahme ein, jedoch mit der Bedingung, daß
 er sich der Strafe unterzöge, die ihm sein
 Aufscher nach seinem Gutdünken zuerkennen
 würde. Man kann sich wohl denken, daß
 sie eben nicht gar strenge war; doch er be-
 theuerte, er wollte sich gerne Alles gefallen
 lassen, wenn man ihm nur gestatte, daß
 er seinen Platz wieder unter seinen alten

Mitschülern in dem Studirzimmer einnehmen dürfte, wo er das große Glück gehabt hatte, den guten Dekalogne kennen zu lernen, und wo er, wie es ihn dünkte, weit glückseliger leben könnte, als an jedem andern Orte.

Nichts kränkte Dekalogne mehr, als wenn er bemerkte, daß einer seiner Mitschüler, nachdem er eine Weile den Tugendpfad gewandelt war, wieder zurückkehren wollte. Da gab es kein Mittel, welches er unversucht ließ, um einen solchen von dieser so gefährlichen Versuchung zu befreien. Er trachtete anfangs, sein Vertrauen zu gewinnen, indem er während der Erholungszeit mit ihm spielte, und sich zu Allem bereit finden ließ, was ihm Vergnügen machen konnte. Wenn er wußte, daß der Wankende sich die Ungnade eines seiner Aufscher zugezogen hatte, tröstete er ihn, und munterte ihn auf, seinen Fehler geschwind wieder gut zu machen. Oft auch, wenn er jenen Aufscher besonders kannte, ging er selbst zu ihm hin, um für seinen Gespielen Vergebung zu erbitten, und er

that es mit einer solchen Art, daß es unmöglich war, ihm sein Ansuchen abzuschlagen. Wenn er dann jenen, den er auf dem Wege des Heiles erhalten wollte, auf diese Weise gewonnen hatte, fing er an, ohne allen Rückhalt mit ihm zu reden, und stellte ihm mit allem Ernst und Eifer das Verderben vor, in welches er sich stürzen würde, wenn er sich seiner Unbeständigkeit ferner überlassen sollte. Was immer die Ursache der Erkaltung bei einem solchen seyn mochte — Zerstreuung, Menschenfurcht, gefährliche Gesellschaft, oder sonst etwas: so drang Dekalogne mit den lebhaftesten Vorstellungen in ihn, bis er ihn endlich beredete, sich von jenen eiteln Dingen gänzlich los zu sagen. In der Folge bemühte er sich, ihn auf dem Wege des Guten zu befestigen, und ihm Muth einzufößen gegen alle Hindernisse, die ihm auf diesem Wege noch aufstoßen könnten; er versprach ihm selbst, in Vereinigung mit ihm zu beten, ihn der allerseligsten Jungfrau zu empfehlen, oder auch eine heilige Kommunion nach seiner Meinung zu verrichten. Und von

solchen Vorfällen bin ich selbst sehr oft Zeuge gewesen. Zu einer andern Zeit, da sein Aufseher auf einige Tage abwesend war, machte er einem seiner Freunde den Vorschlag, er möchte sich mit ihm vereinigen, um einem ihrer Mitschüler Vorstellungen zu machen, wie nothwendig es für ihn sey, daß er mit mehr Ernst an dem Geschäfte seines Heiles arbeite, als er es bisher gethan hätte. Nebst den reinsten Beweggründen der Religion, die er anführte, den Andern zu bereden, ihn bei diesem guten Werke zu unterstützen, führte er auch einen minder vollkommenen, aber in der That doch recht lobenswerthen Beweggrund an, aus dem man sein gutes Herz erkennen kann: „Welch ein Vergnügen, sagte er, für unsern Aufseher, wenn wir ihm bei seiner Ankunft zur Neuigkeit sagen können, daß jener sich geändert habe, und nun bereit sey, sich Gott ganz zu ergeben!“

Doch zeigte sich seine Nächstenliebe niemals eifriger, als in seinem Benehmen, das er bei einer gewissen Gelegenheit gegen einen seiner Mitschüler beobachtete. Dieser

junge Mensch hatte mit ihm das erste Mal, und zwar mit großer Empfindung der Andacht, am Tische des Herrn Theil genommen; er betrug sich in der Folge noch auf eine untadelhafte Weise in den Augen seiner Lehrer und Mitschüler; Dekalogne aber glaubte doch bemerkt zu haben, daß er an seinem frühern Eifer nachlasse. Er sprach mit ihm darüber ganz frei und offen, wie es ihm ihr vertraulicher Umgang gestattete. Der Andere gestand ihm redlich, daß er seit der Vakanz gewisse Uebungen der Gottseligkeit, die er sich vorgenommen, unterlassen, und die meisten Entschlüssen, die er bei seiner ersten Kommunion gefaßt hätte, aus dem Gedächtnisse verloren habe; doch er glaube nicht, setzte er zugleich bei, daß alles das nothwendig sey, um sein Heil zu wirken; nicht Jedermann sey zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit berufen, und zudem sey seine Gemüthsart viel zu lebhaft und zu flüchtig, als daß er sich, gleich ihm, immerwährend mit der Gegenwart Gottes beschäftigen könnte. Dekalogne schien sich seine Gründe

bis auf einen gewissen Punkt gefallen zu lassen, nur damit er ihn nicht gleich von sich vertreiben möchte; er war selbst der Erste, der ihn fröhlich seyn hieß, und ihm in der Erholungszeit ein unterhaltendes Spiel vorschlug; aber er vergaß dabei doch niemals, ihn bei jeder günstigen Gelegenheit an die angenehmen Tage seiner ersten Kommunion zu erinnern, und ihm die schlimmen Folgen vorzustellen, die seine Erschlaffung nach sich ziehen könnte. Der junge Mensch hörte ihn an, hielt sich aber in seinem Betragen stets an die Lebensart, die er nun einmal angenommen hatte, und sagte: es wäre ihm nicht möglich, etwas daran zu ändern, oder wieder so zu werden, wie er ehemals gewesen wäre. Der schlechte Erfolg seiner ersten Bemühungen schreckte Dekalogne nicht ab, sondern diente vielmehr, seinen Eifer noch mehr zu entflammen. Er verdoppelte nun sein Flehen zu Gott mit dem festen Vertrauen, der Herr werde ihm endlich das gewähren, um was er Ihn nur zu seiner Ehre bat. Wirklich hatte er auch bald den süßen Trost,

seine Wünsche vollkommen erfüllt zu sehen. Dieser junge Mensch fiel nämlich in eine langwierige Krankheit, die seine Aeltern zwang, ihn zu sich nach Hause zu nehmen. Während dieser Krankheit verbesserte er auf eine ausgezeichnete Weise alle vorigen Nachlässigkeiten. Die vielen guten Beispiele, die er vor Augen gehabt, die vielen erbauenden Unterhaltungen, wovon er selbst Zeuge war, die vielen weisen Erinnerungen, die er von Seite Dekalogne's erhalten hatte, und an die er sich nun erinnerte, brachten jetzt bei ihm die herrlichste Wirkung hervor. Da er schon lange vor seinem Tode wohl einsah, daß seine Krankheit unheilbar wäre, hörte man deutlich aus seinem Munde, wie er mehr als ein Mal des Tages sein Leben und seine Jugend Gott zum Opfer brachte, und Ihn flehend bat, seine Schmerzen noch zu vermehren, wenn es zur Abbüßung seiner begangenen Fehler nothwendig seyn sollte. Er wurde gar nicht müde, von seinem lieben Dekalogne zu reden, und sein sehnlichstes Verlangen war, sich noch ein Mal mit ihm unterhalten zu

können. Einige Tage vor seinem Tode ließ er sich noch durch eine Person, die von seiner Heimath nach Paris reisete, in sein Gebet empfehlen. Endlich, nachdem er die Schmerzen, oder vielmehr die Marter einer qualvollen Krankheit acht bis neun Monate hindurch mit christlicher Standhaftigkeit ertragen hatte, starb er mit dem Gefühle wahrer Frömmigkeit, und mit gänzlicher Hingabe in den Willen seines Gottes, voll des Dankes gegen seinen tugendhaften Freund Dekalogne, der sich so viele Mühe gegeben hatte, ihm so viel Gutes einzusößen.

So brachten Dekalogne's weise Mahnungen und sein erbauender Umgang bei verschiedenen Gelegenheiten in den Herzen seiner Mitgenossen die beste Wirkung hervor. Die Furcht allein, ihm wegen eines Fehlers Antwort geben zu müssen, war bei seinen Mitschülern gar oft hinreichend, sie von demselben zurückzuhalten. Einer aus ihnen speisete einmal an einem gebotenen Fasttage in der Stadt, wo verschiedene Fleischspeisen aufgetragen wurden. Der junge Mensch, der weder im Kollegium, noch zu Hause

bei seinen Aeltern jemals so etwas gesehen hatte, ward darüber sehr betroffen, und warf seinen Blick auf zwei andere Schüler, die auch bei der Tafel zugegen waren; er sah, wie sie das Fleisch aßen, welches man ihnen aufgetragen hatte. Ein so gefährliches Beispiel hätte ihn leicht wanken machen und verleiten können; allein er erinnerte sich sogleich an Dekalogne, wie man nachher aus seinen Worten erfuhr, und an das, was er ihn oft von Menschenfurcht hatte sagen hören. Als er einige Augenblicke über die Maasregel nachgedacht hatte, die er ergreifen sollte, ging er hinaus, ohne ein Wort zu sagen, spazierte im Garten herum, bis die Mahlzeit zu Ende war, kehrte dann mit einer muntern Miene zurück, und setzte sich wieder zu Tische. Die meisten anwesenden Gäste, die seinen frommen Kunstgriff bemerkt hatten, bewunderten und verehrten in der Stille seine Tugend. Jeder bestrebte sich nun, ihm von dem Nach-tische allerlei Gebackenes vorzulegen, so daß er deswegen gar nicht zu kurz kam, weil er dem Gesetze Gottes treu blieb, welches

uns Gehorsam gegen die Kirche befiehlt. Auch die zwei andern Schüler gestanden ihm beim Fortgehen: sie hätten nur mit Widerwillen gegessen, und seyen recht mißmuthig gewesen, weil sie seinem Beispiele nicht gefolgt wären.

Die meisten Mitschüler Dekalogne's, besonders die in seinem Studirzimmer, hatten einen so hohen Begriff von seiner Tugend, daß sie es ihm jedesmal am Vorabende, oder oft auch mehrere Tage zuvor meldeten, wenn sie sich vorbereiteten, zum Tische des Herrn zu gehen. Er freute sich dann mit ihnen über das Glück, das ihnen zu Theil werden sollte, und sagte ihnen Alles, was ihm seine Liebe eingeben konnte, um sie ja recht aufzumuntern, daß sie sich zu dieser heiligen Handlung recht würdig vorbereiten möchten, deren Frucht allzeit so kostbar ist, und nur durch eine gute Vorbereitung erlangt wird. Wenn er in den folgenden Erholungsstunden bemerkte, daß sie sich einer zu großen Zerstreuung überließen, so näherte er sich ihnen, gleichsam als wollte er an ihren Unterhaltungen

Theil nehmen, und wußte dann die Gelegenheit so geschickt zu benützen, ihnen über ihre Zerstreungen eine Ermahnung beizubringen, daß es Andere nicht einmal bemerkten. Manchmal sagte ihnen seine Gegenwart allein schon genug, ja sein Blick war schon vermögend, sie von den angenehmsten Ergötzungen abzuhalten, und sie in seine Gesellschaft hinzuführen. Mehrere gestanden, daß das, was er ihnen bei solchen Gelegenheiten sagte, sie mit einem wunderbaren Zutrauen erfüllt habe, und es sey ihnen nie bange gewesen, sie möchten ihre Kommunion schlecht verrichten, wenn ihnen Dekalogue am Vorabende etwas Erbauliches zugesprochen habe.

Dreizehntes Hauptstück.

Seine schriftlichen Ermahnungen an seine Schwester.

Dekalogue sparte weder Zeit noch Mühe, um die vielen Mitschüler seines Kollegiums auf den Weg der Tugend hinzuleiten, und auf demselben zu erhalten; doch schränkte

sich sein Eifer nicht auf seine Umgebung ein; sein einziger Wunsch war, aller Menschen Herzen in seiner Hand zu haben, um sie Gott darzubringen. Wenn er vernahm, daß die Schüler anderer Kollegien das erste Mal zum Tische des Herrn gehen, oder gefirmt werden sollten, so vereinigte er sich mit ihnen in seiner Meinung, und kommunicirte am nämlichen Tage, um ihnen von Gott jene Gnaden zu erflehen, die ihnen nothwendig wären. Selbst die weite Entfernung der Orte war für seine Liebe kein Hinderniß. Was er da durch seine erbaulichen Gespräche und Beispiele nicht vermochte, that er durch seine Briefe. Nichts ist erbaulicher, als die Briefe, die er in der Vakanz an einige seiner Mitschüler schrieb. Vorzüglich aber kann ich nicht umhin, dir, lieber Leser! die schriftlichen Ermahnungen hier mitzutheilen, die er einer seiner Schwestern gab, welche sich das erste Mal zum Empfang des heiligen Abendmahles vorbereitete. Sie sind so weise, so voll des Geistes Gottes, daß man sie einem jungen Menschen von seinem Alter kaum zuschreiben

würde, wenn man nicht wüßte, wie sehr er in den Wegen des Heiles erleuchtet, und wie er weit besser, als Andere, im Stande war, denjenigen Unterweisungen zu geben, die zum ersten Mal das heilige Altarsakrament empfangen wollen, zu dem er sich selbst mit so vieler Erbauung und so gutem Erfolg vorbereitet, und selbes empfangen hatte. Hier folgt sein Brief.

Liebe Schwester!

„Du weißt zu gut, wie sehr ich Dir stets zugethan bin, als daß Du an meiner innigen Theilnahme an Allem, was Dich betrifft, zweifeln könntest. Zu einem noch bessern Beweise dieser Theilnahme schreibe ich Dir heute Folgendes: Ich vernahm, daß Du das erste Mal zu Gottes Tische gehen solltest. Diese Neuigkeit machte mir sehr viele Freude; doch ich vermuthe, Du werdest selbst noch eine größere daran haben, und die Wichtigkeit dieser Handlung recht tief empfinden. Wenn Du den guten Gott wahrhaft liebst, und Dich Ihm ganz aufrichtig hingeben willst, so wirst Du jene

Handlung gewiß gut verrichten; solltest Du aber gegen Ihn zu sparsam seyn, und Ihm nur ein halbes Opfer bringen wollen, so müßtest Du billig fürchten, daß Er es gar nicht annehmen werde. Glaube also nur recht fest, daß Du Dich Gott ganz schenken müßest, wenn Du wünschest, daß auch Er sich Dir ganz hingebe. Du bildest Dir vielleicht jetzt ein, Du werdest nicht für immer in der Tugendübung leben und Dich der Unterhaltungen berauben können, denen Du bisher ergeben warst. Der heilige Augustin dachte vor seiner Bekehrung eben so; allein der gute Gott weiß uns gar wohl schadlos zu halten, wenn wir bereit sind, Ihn aus reiner Liebe ein kleines Opfer darzubringen. Die Freude eines guten Gewissens ist allen Freuden der Welt weit vorzuziehen. Versäume also nichts, Dir diese süße und unzerstörbare Freude zu verschaffen. Wenn Du Gott recht aufrichtig suchest, wirst Du Ihn finden, und Deine erste Kommunion gut verrichten; wenn Du aber hierin noch nicht ganz guter Fassung bist, so rathe ich Dir, sie lieber auf das nächste Jahr zu verschieben. Man muß

recht wohl gefaßt und bereitet seyn, wenn es um eine Handlung von so großer Wichtigkeit zu thun ist; um eine Handlung, die nicht selten über das ewige Heil entscheidet. Man verrichtet seine erste Kommunion nur einmal. Solltest Du es unwürdig thun, so würden auch die andern Kommunionen, die auf diese folgen, Dich immer mehr und mehr von Gott entfernen, und die Rückkehr zu Ihm durch wahre Buße würde immer mehr erschwert werden, weil gewöhnlich der Tod zu früh eintritt, und Allem ein Ende macht. Wie würde es damit Dir stehen? Du hast Vernunft genug, um das einzusehen, was ich hier sage. Ich würde wahrhaft selbst einen Fehler begehen und auf mich böse seyn, wenn ich Dich bereden wollte, deine erste Kommunion in diesem Jahre nicht zu verrichten, weil ich es vielmehr für das größte Glück ansehe, das Dir in Deiner Jugend zu Theil werden kann, und Du einen großen Schritt in Deiner Heiligung thust, wenn Du sie gut verrichtest. Doch kann ich mich nicht enthalten, Dir dasjenige noch an's Herz

zu legen, was man uns bei der Vorbereitung zu unsrer ersten Kommunion so oft gesagt hat: daß es nämlich ein großes Uebel sey, sie nicht zu empfangen, wenn man das gehdrige Alter hat, aber ein noch weit größeres Uebel, wenn man sich dem heiligen Tische ohne die nothwendige Vorbereitung nähert. Auch muß man nicht glauben, man sey schon gut vorbereitet, wenn man seinen Religionsunterricht gut auswendig kann. Wenn das hinreichte, hätten wir hier kleine Kinder von sieben und acht Jahren, die schon im Stande wären, zur Kommunion zu gehen. Du mußt deinen Religionsunterricht mehr im Herzen, als auf deinen Lippen haben. Du mußt von der Wahrheit unserer Religion recht durchdrungen seyn, sie lieben, und schon angefangen haben, Dein Betragen nach ihr einzurichten. Nach diesem ist Deine allgemeine Beichte ebenfalls eine sehr wesentliche Sache. Es ist unmöglich, daß Du das heilige Abendmahl würdig empfängst, wenn jene vorhergehende Beicht nicht gut beschaffen ist. Damit sie es aber seyn möge, mußt Du vor

Allem Gott um Erleuchtung und Belebung
 deines Gemüthes bitten, und dann eine ge-
 wisse Zeit einzig dazu anwenden, um Dein
 Gewissen genau zu durchforschen. In die-
 ser Zeit wird es Dir auch nicht fehlen; denn
 unsre liebe Mutter wird Dir dazu so viel
 gestatten, als Du nur willst. Du mußt
 alle Umstände, in welchen Du Dich wäh-
 rend Deines ganzen Lebens befandest, in
 das Gedächtniß zurückrufen. Da wir noch
 beisammen lebten, hatten wir unter Anderm
 auch manchen Streit mit einander. Es ist
 schon eine geraume Zeit, daß wir beide
 dieß vergessen haben; allein Du mußt Dich
 jetzt wieder daran erinnern, und machen,
 daß auch Gott es vergesse. Dann mußt
 Du Dich über Deine Sünden anklagen,
 die Zahl derselben, so gut Du Dich erin-
 nern kannst, bestimmen, und alle Umstände
 deutlich erklären. Wenn ich zu Hause,
 ehe ich nach Paris kam, zur Beicht ging,
 war ich etwas zu undeutlich; denn statt
 zu sagen, z. B.: „Ich habe gelogen, oder
 Streit gehabt etwa zwanzigmal;“ sagte ich
 nur: Ich habe einigemal gelogen, einige-

mal Streit gehabt. Das war gerade so viel, als hätte ich meinem Beichtvater gesagt: Rathen Sie einmal, wie oft, rathen Sie, ob es schwere Sünden waren, oder nicht. Endlich mußt Du Deinem Beichtvater Alles, was Du ihm sagen willst, so deutlich und verständlich machen, als Du es je selbst verstehst, und wie Du es in Deiner Todesstunde gethan zu haben wünschen würdest. Sieh da, so lehrte man uns beiläufig die Generalbeichte ablegen, da wir uns zur ersten Kommunion vorbereiteten. Aber der wichtigste Theil des heiligen Bußsakramentes ist die Reue. Du mußt also aus herzlicher Liebe zu Gott einen innigen Abscheu und einen aufrichtigen Schmerz haben über deine Sünden, über die manchfaltigen Beleidigungen Gottes, der so gut ist, der Dir immer nur Gutes erwies und noch erweist, der sich Dir jetzt hienieden selbst mit allen seinen Gnaden dargeben will, der dir den Himmel für die ganze Ewigkeit zur Wohnung bestimmt hat. Du mußt auch einen recht festen Vorsatz fassen, Ihn nicht mehr zu beleidigen. Aber bedenke wohl,

daß man Gott nicht täuschen kann. Wenn Du zu unserm lieben Vater oder zu unsrer guten Mutter sagst: Es thut mir leid, daß ich Sie beleidigt habe; so müssen sie wohl deinen Worten glauben; aber Gott, wie Du weißt, kennt das Innerste unsres Herzens besser, als wir selbst. Müßgen wir auch immer die Uebung der Reue von früh Morgens bis Abends mit dem Munde her- sagen; wenn sie nicht aus dem Herzen kommt, ist es beinahe so viel, als sagten wir gar nichts. — Die Festigkeit Deines Vorsatzes mußt Du aus Deinem Betragen beurtheilen. Sieh nur auf das, ob Du z. B. Deine Gebete mit mehr Andacht verrichtest; ob Du gerne in den Gottesdienst, gerne zur Anhörung des göttlichen Wortes gehest; ob Du aus freiem und gutem Willen erbauliche, gottselige Bücher lesest, mit Freuden von Gott redest und von Ihm reden hörst u. s. w. ? — Wenn es wirklich so ist, daß Du eine wahrhafte Begierde hast, Deine Kommunion gut und heilig zu empfangen, so wirst Du keine Gesellschaften mehr suchen, die Dich zu sehr zerstreuen könnten;

wirst aus gutem Willen der Eitelkeit, dem Putze und Anzuge nach der Weltmode entsagen; wirst nur Deinem Heilande, den Du empfangen willst, in Demuth und Liebe zu gefallen suchen; Ihm alle Deine Handlungen aufopfern; Deine Arbeiten im Geiste der Buße verrichten; wirst unsern lieben Aeltern ohne alle Widerrede gehorchen und sie ehren, mit Sorgfalt jeden Streit mit den andern Geschwistern meiden; mit Einem Worte: Du wirst da alle kleinlichen Gedanken und Gesinnungen der Kindheit ablegen, um Dich ganz mit dem wichtigen Geschäfte des Heils und der Ewigkeit abzugeben. Sieh, das ist es beiläufig, woraus man uns die Festigkeit unsres Vorsatzes beurtheilen hieß, als man uns zur allgemeinen Beicht unterrichtete. Wenn Du nun so bestellt bist, liebe Schwester, wie ich auch von Dir glaube, so hast Du alle Ursache zu hoffen, daß Alles gut gehen werde. Solltest Du auch dann, wider Deine guten Vorsätze, zufällig einen Fehler begehen, so dürftest Du deswegen den Muth eben nicht verlieren. Der gute Gott will

nicht den Tod des Sünders, und es stünde
 sehr übel mit uns, wenn Er uns nicht öf-
 ters verzeihen wollte. Doch müssen wir uns
 recht ernstlich bestreben, Ihn wenigstens
 niemals vorsätzlich und mit überlegtem Wil-
 len zu beleidigen. Vergiß auch nie, Dich
 in den Schutz der allerseligsten Jungfrau zu
 empfehlen und sie von ganzem Herzen zu
 bitten, daß auch sie Deine Fürsprecherin
 bei ihrem göttlichen Sohne seyn wolle.
 Wenn sie Gott bittet, daß Du Deine erste
 Kommunion gut verrichten mögest, so kannst
 Du sicher darauf rechnen, daß sie es auch
 erhalten werde. Auch ich will sie für Dich
 in der nämlichen Meinung bitten, und auch
 am Tage, an welchem Du das erste Mal
 zum heiligen Tische des Herrn gehen wirst,
 meine Kommunion für Dich aufopfern.
 Laß mich entgegen auch in Dein Gebet em-
 pfohlen seyn, ich habe es sehr nothwendig.
 Nach einiger Zeit werde ich Dir wieder
 schreiben; für dießmal ist es nun gewiß ge-
 nug. Du kannst meine Liebe zu Dir, wie
 ich sie fühle, hinreichend aus diesem lan-
 gen Briefe erkennen; denn sieh, schon mehr

rere Tage bringe ich meine Erholungszeit damit zu, allein ich bereue sie nicht; ja ich würde wohl noch tausendmal mehr thun, um dich aufzumuntern, daß Du jene wichtige Handlung gut verrichtest. Muth also, liebe Schwester! versprich mir, den guten Gott von ganzem Herzen zu lieben; unter dieser Bedingung verspreche auch ich Dir, daß ich Dich immer recht lieben und mein ganzes Leben hindurch bleiben werde Dein mit herzlichster Zuneigung Dir ergebener Bruder

S. L. M. Dekalogne,

von Perie."

Vierzehntes Hauptstück.

Noch einige schöne Züge aus seinem Leben im Kollegium.

Nicht zufrieden, die Nächstenliebe auf eine ganz geistliche Weise in allem dem zu üben, was das Seelenheil betrifft, bestrebte sich Dekalogne, auch den Armen und Nothleidenden alle zeitliche Hilfe zu leisten, so viel es nur immer in seinem Vermögen

stund. Wir haben schon oben in seiner sich selbst gemachten Vorschrift gesehen, wie sehr ihm Dürftige am Herzen lagen. Er be- raubte sich zu ihrem Besten des größten Theiles jenes Geldes, das man ihm zu sei- nem Vergnügen gab. Er machte gleichsam den Sachwalter der Armen bei seinen Mit- schülern, und sprach so gut für ihre Sache, daß eine kleine Büchse, in welche man das gegebene Almosen hinterlegte, niemals leer gefunden wurde. Auf Spaziergängen theilte er selbst einen Theil davon unter die Armen aus; das übrige sparte er zusammen, um etwa eine arme Familie, die er kannte, des- to reichlicher zu unterstützen.

Da es seine Absicht war, dem größten aller Herren in allen Stücken zu gefallen, schien ihm nichts klein und unbedeutend. Das Bild des gekreuzigten Erbsers und der allerseligsten Jungfrau, ein Weihwasser- krügelchen bei seinem Bette haben, mit dem ersten Schlage der Betglocke vom Bette auf- stehen, seine Bücher, Kleider und andere Geräthschaften in bester Ordnung und rein- lich halten, ohne Fehler schreiben, an bes-

stiminten Orten und zu festgesetzten Stunden ein genaues Stillschweigen beobachten, von Zeit zu Zeit sein Herz während der Arbeit und sogar während der Erholung zu Gott erheben, Ihm den ersten und letzten Gedanken des Tages heiligen; alle diese Dinge sind eben so viele Uebungen, welche Dekalogne stets mit der genauesten Treue beobachtete. Ein Unvollkommener würde das Kleinigkeiten nennen, und ein Ausgelassener gar für fade Andächtelei halten; allein der heilige Geist lehret uns selbst, daß die Genauigkeit in kleinen Dingen die sicherste Gewährleistung für unsere Treue in den wichtigsten Stücken ist. Zahllich, es ist gar kein Anschein da, daß man sich entschließen werde, die Gebote in den wesentlichen Stücken zu übertreten, wenn man so bereitwillig ist, auch die Rätze der Vollkommenheit zu befolgen.

Dekalogne stellte einem seiner Mitschüler einst vor, er thäte Unrecht, daß er an Orten schwächte, wo das Stillschweigen geboten wäre. „Du sahst mich gewiß niemals zuerst reden, sagte der junge Mensch;

oft hatte ich Lust, jenen keine Antwort zu geben, die mich anredeten; allein ich würde mich dadurch nur lächerlich machen, und Andern Gelegenheit geben, über mich zu zürnen. Wenn du ein Mittel weißt, lieber Dekalogne, diesen zwei Unannehmlichkeiten auszuweichen, darfst du mir es nur anzeigen; ich verspreche dir, Gebrauch davon zu machen.“ „Ich habe ein bewährtes Mittel, antwortete Dekalogne, mit dem ich noch immer ausreichte. Anfangs stelle ich mich, als hörte ich jene nicht, die mit mir reden; die Meisten lassen sich schon damit abtreiben. Geschieht es aber, daß einer weiter in mich dringt, und ich fürchten muß, mein Stillschweigen möchte ihn böse machen, so antworte ich ihm mit einem Ja, Nein, oder: Ich weiß nicht; mit diesem gibt er sich zufrieden, und verschont mich mit weitem Fragen.“

So viel Anzügliches Dekalogne zur Uebung der kleinsten Dinge fühlte, welche Gott angenehm seyn konnten, eben so großen Abscheu hatte er vor Allem, was diesem höchsten Herrn auch nur das geringste

Mißfallen zu verursachen fähig gewesen wäre. Schon der Anschein des Bösen erschreckte die große Zärtlichkeit seines Gewissens, und Alle, die ihn kannten, sind innigst überzeugt, daß er von der Zeit an, wo er anfang, sich zur ersten Kommunion zu bereiten, bis zu seinem Tode sich mit Bedacht nicht der geringsten Sünde schuldig gemacht hat. So erleuchtet er übrigens im geistlichen Leben war, getraute er sich doch nicht, über eine geringe Sache, die ihm zweifelhaft schien, selbst zu entscheiden, ohne sich vorher bei Jemanden Rath's erholt zu haben. Er that dieß nicht aus Furcht, er möchte Gott, den allwissenden Richter, erzürnen, sondern vielmehr aus Liebe zu Ihm, dem zärtlichsten und besten Vater. Jemand glaubte, dieser äußerste Abscheu, den er vor den kleinsten Fehlern zeigte, möchte seinen Ursprung in einem mangelhaften Vertrauen auf Gott haben, und sagte ihm einmal: man müsse sich kindlicher gegen einen so guten und liebevollen Herrn benehmen, und sich nicht einbilden, daß Jener, der auch großen Sündern gerne verzeiht, wenn sie

aufrichtig zu ihm zurückkehren, sich wegen einiger geringer Fehler unerbittlich zeigen werde, welche Kinder unvorsichtig begehen, die Ihn doch wahrhaft lieben und Ihm fortwährend zu gefallen trachten. Dekalogue nahm diesen Grundsatz gerne an, zog aber eine ganz andere Folge daraus, und antwortete: „Eben deswegen, mein Herr, weil Gott ein so guter und erbarmungsvoller Vater ist, glaube ich, seine Kinder sollen alle mögliche Vorsicht brauchen, um seine Güte auch im Geringssten nicht zu beleidigen.“

Einer von seinen Gespielen, der wohl wußte, wie sehr er fürchtete, Gott möchte beleidiget werden, erzählte: Wenn er Dekalogue eben nicht bereit gefunden habe, in der Erholungsstunde mit ihm zu spielen, oder ihm zu gewähren, was er verlangte, so habe er sich darüber sehr unzufrieden gestellt; sogleich habe dann sein tugendhafter Freund eine lächelnde Miene angenommen, und ihm gesagt, er sollte ja doch nicht verdrießlich werden, und so habe er sich dann zu allen seinen Wünschen bereitwillig ge-

zeigt. Diese Zärtlichkeit des Gewissens, welche, wenn sie übel verstanden wird, auf gleiche Weise zum Eigensinne und zur überspannten Aengstlichkeit führet, brachte bei Dekalogne eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Man fand und wußte keinen, der sich mit mehr Bereitwilligkeit nach den Entscheidungen und Anleitungen fügte, die ihm sein Beichtvater oder seine Aufseher gaben, welche er in Allem als Ausleger des göttlichen Willens ansah.

Als Dekalogne einst von der Versuchung befallen wurde, welche den heiligen Franz von Sales so sehr gequält und gefoltert hatte, ging er zu seinem Aufseher, den er während einer Erholungsstunde eben allein sah, und sagte zu ihm mit thränenvollen Augen: „Ach, mein Herr! ich bin seit einiger Zeit in der größten Verwirrung. Der böse Feind sagt mir ohne Unterlaß, ich möge thun, was ich immer wolle, um Verzeihung meiner Sünden und Beharrlichkeit in der Tugend zu erhalten, so werde ich es doch niemals auswirken können.“ Und du bist so einfältig, sprach sein Auf-

seher, daß du dem bösen Feinde Gehör gibst, da du, deiner Aussage nach, doch weißt, daß er es ist, der dir solche Dinge einflüstert. „Er redet und flüstert wider meinen Willen, antwortete Dekalogne, und ich kann mich der Gefahr nicht erwehren, ihm Gehör zu geben.“ Ist es denn nicht wahr, fragte der Aufseher, daß du Gott recht aufrichtig liebst und Ihm allein dienen willst? „O, mein Herr! war die Antwort, von ganzem Herzen und für immer; Er hat mich zu sehr geliebt, als daß ich Ihn je verlassen könnte.“ Gut also, fuhr jener fort, so laß du den Vater der Lügen reden, ohne dich darüber zu kümmern, und glaube du sicher, daß, wenn du ferne vom Wege des Heiles wärest, er sich nicht so viel Mühe geben würde, dich darauf aufmerksam zu machen. Seine ganze Absicht ist nur, deine Treue gegen Gott wanken zu machen, dich in Muthlosigkeit zu stürzen, und dir endlich allen Geschmack für Tugend zu nehmen durch die Vorspiegelung, daß du selbe vergebens übest. — Da Dekalogne ein volles Zutrauen zu seinen Vorgesetzten

hatte, stellte dieses Gespräch mit seinem Aufseher die Ruhe seines Geistes wieder her, und diese Versuchung beunruhigte ihn auf keine Weise mehr bis zu seinem Tode, der sich etwa sechs Wochen darnach ereignete.

Als einem abgesagten Feinde aller Verstellung lag ihm nichts so nahe am Herzen, als die Wahrheit, und man konnte sicher darauf rechnen, daß seine Worte, wie seine Handlungen, aufs Treueste mit den Gesinnungen seines Herzens übereinstimmten. Selbst in seinem ganzen Aeußern zeigte sich eine gewisse Geradheit und Aufrichtigkeit, welche Jedermann gleichsam unwillkürlich zu seinem Vorthelle einnahm. Alle, die ihn kannten, setzten das zuversichtlichste Vertrauen auf ihn, und seine Mitschüler fanden niemals gewisser Glauben, als wenn sie sich auf sein Ansehen berufen konnten. Einmal kam er in eine Lage, die für jeden Andern, der die Wahrheit weniger geliebt hätte, sehr gefährlich gewesen wäre. Es war nämlich am Ende des Schuljahres um die Erlangung eines Preises zu thun;

eine Lüge hätte ihm denselben zusichern können. Was die Sache zweifelhaft machte, war bloß ein übelgerathener Buchstabe. Der Professor, der ohnehin Dekalogne's Tugend und Redlichkeit wohl kannte, ließ ihn zu sich kommen, und fragte ihn, welches Wort er da habe schreiben wollen. Dekalogne blieb zu seinem Nachtheil der Wahrheit getreu, und zeugte mit Aufrichtigkeit wider sich selbst, und mußte sich dann mit dem ersten Preis=Zeugnisse begnügen. „Wenn du in die Vakanz gereiset wärst, wie du auch Gelegenheit dazu hättest, sagte ihm nachher sein Lehrer, so würde man dich nicht zum Zeugniß wider dich selbst vorgezogen haben. Die Bestimmung der Plätze würde für dich vortheilhaft ausgefallen seyn, du hättest den Preis erhalten.“ „Das ist wohl wahr, antwortete er, aber ich hätte dann etwas erhalten, was mir nicht gehdrtete.“ Der Lehrer ließ indessen seine Redlichkeit nicht unbelohnt, und gab ihm selbst einen Preis.

Wenn es sich ereignete, daß sich Dekalogne in eine allgemeine Strafe mit verwi-

ckelt fand, so verfertigte er die Bußaufgabe mit eben der Treue, womit er seine übrigen Pflichten zu erfüllen gewohnt war; nicht anders, als wäre er unter Allen für den Schuldigsten erkannt worden. Er brauchte deswegen auch mehr Zeit dazu, als Andere, und zog sich von Seite seiner besten Freunde manchmal den wirklich ehrenvollen Vorwurf einer ängstlichen Genauigkeit zu, welche sich, wie sie sagten, auf alle Pünktchen und kleinen Striche erstreckte. Er begnügte sich, ihnen lächelnd zu antworten: „Weil ich eurer Fehler wegen mitgestraft worden bin, so will ich nicht auch noch verdienen, meiner eigenen Nachlässigkeit wegen geahndet zu werden.“

Viele jungen Leute scheinen tugendhaft, so lange sich ihren Neigungen nichts entgegen setzet, und ihre Eigenliebe beleidiget; aber schon beim ersten Widerspruche, den sie in irgend einer Sache zu leiden haben, sieht man sie ganz umgewandt. Wenn sie einen Fehler begehen, ist schon Alles verloren; sie überlassen sich der Muthlosigkeit, und scheuen sich nicht mehr, auch tau-

send andere zu begehen. Wenn sie sich einige Verweise oder Strafen zuziehen, die sie nicht gewohnt sind, so ist es noch weit ärger; sie verlassen den Dienst Gottes und die Sorge für ihr Heil, nicht anders, als wollten sie sich auf Kosten ihrer Seele an der Tugend selbst rächen, bloß wegen der Beleidigung, die ihrer Eigenliebe widerfuhr. Dekalogue's Tugend kannte von allen diesen Schwächen keine. Die kleinsten Fehler, wie wir wissen, waren in seinen Augen schon beträchtlich; doch sah man ihn niemals muthlos werden, wenn er sich aus Uebereilung eines unbedachtsamen Vergehens schuldig machte. In diesem Falle demüthigte er sich sogleich vor Gott, und dachte nur auf Mittel, den Fehler recht geschwind zu verbessern. Wenn es sich zutrug, daß man ihm Verweise gab, so nahm er sie allzeit mit Dank und Bereitwilligkeit an, und wir dürfen glauben, daß er nicht weniger Unterwürfigkeit gezeigt haben würde, wenn er jemals eine strengere Züchtigung hätte ausstehen müssen. Einer aus seinen Mitschülern fragte ihn einst, um sei-

ne Tugend auf die Probe zu stellen, was er thun würde, wenn man ihn zu einer Strafe, die für einen Schüler die empfindlichste wäre, verurtheilen sollte? „Sollte man mich dazu verurtheilen, war seine Antwort, so würde ich sie gewiß auch verdient haben.“ Einer von den Vorgesetzten, der ihn noch nicht kannte, legte ihm wirklich einmal wegen eines beträchtlichen Fehlers, den er allem Anscheine nach begangen haben sollte, im Grunde aber ganz ohne Schuld war, eine sehr schwere Buße auf. Diese Probe, die ihm so empfindlich hätte fallen können, bestürzte ihn gar nicht; er klagte nicht, und murrte eben so wenig darüber. Zufrieden mit dem Zeugnisse seines Gewissens, dachte er nicht einmal daran, sich zu entschuldigen; ohne Widerrede nahm er die Strafe an, wie er es sich in seiner Vorschrift vorgenommen hatte.

Die Art und Weise, wie er sich gegen seine Obern benahm, entsprach vollkommen seinem übrigen Betragen. Er liebte sie ganz aufrichtig und ohne Verstellung, und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, es ihnen

auch im Werke zu bezeigen. Weil er wohl wußte, daß sie Gott, dem gerechtesten Richter, für seine Seele strenge Rechenschaft zu geben hätten, so hütete er sich sorgfältigst, daß er ihre Wachsamkeit und Sorgfalt in Beobachtung seines Betragens ja niemals tadelte; im Gegentheile war es eben dieß, wodurch sie in seinen Augen alle Achtung und Dankbarkeit verdienten. Er verehrte in ihrer Person das Ansehen Gottes selbst, und gehorchte ihnen in allen Stücken mehr aus freiem Willen, als weil er mußte. Die Ermahnungen, welche er von ihnen erhielt, galten ihm für eben so viele Befehle. In dessen war es eine Seltenheit, daß man ihn ermahnen mußte, und es geschah auch dieß nur zur Leitung und Mäßigung seines unablässigen Eifers im Guten. In den Erholungsstunden und auf Spaziergängen war er immer am Liebsten in der Gesellschaft seines Lehrers; dieser wäre auch nicht müde geworden, sich mit ihm zu unterhalten; doch weil er sich gegen alle seine Schüler gleich geneigt erzeigen mußte, und sonst gerne sah, daß Andere auch selbst aus Dekalogne's Gesellschaft Nutzen zögen,

sagte er ihm einmal, er sollte nicht so beständig um ihn herum seyn. Dekalogue nahm diese Ermahnung, die manchen Andern so ziemlich gekränkt haben würde, willig an, und ohne um die Ursache zu fragen, befolgte er dieselbe mit der größten Bereitwilligkeit, die man von ihm erwarten konnte.

Nicht nur in dem, was die Pflichten der Religion und der Gesellschaft betrifft, befolgte er die Anweisungen seiner Lehrer, sondern er hatte sich selbst noch ein Gesetz gemacht, Allem pünktlich nachzukommen, was sie ihm zur Bervollkommnung seiner Studien als wirksam vorschreiben würden; ein Gesetz, welches er so getreu beobachtete, daß er nicht einmal ein Buch, so gut es sonst auch seyn mochte, lesen wollte, bevor er sich bei seinem Lehrer erkundigt hatte, ob die Lesung desselben den Umständen, in denen er sich befände, angemessen wäre und zu seinem Fortgang etwas beitragen könnte. Einige Tage vor seiner Krankheit las er öffentlich eine von ihm selbst gefertigte Aufgabe vor. Der Lehrer, der sie ganz gelungen fand, befahl ihm, sie

noch einmal zu lesen, und machte zugleich seinen übrigen Zöglingen Bemerkungen über die Vortrefflichkeit derselben. Dekalogne's Demuth war hierüber sehr beunruhigt, und um die Lobsprüche, welche man ihm bei dieser Gelegenheit beilegte, von sich zu entfernen, sagte er zu seinem Aufseher: „Ich würde die Aufgabe ohne Beihilfe nicht so gut getroffen haben, aber ich durchging meine Schriftsteller, wie es uns der Professor oft empfohlen hat, und fand da mehrere Redensarten, die mir zur Bearbeitung sehr wohl taugten, und machte also nur von diesen guten Gebrauch.“

Ein Vorgesetzter sagte einmal im Scherze zu ihm, er merke eben nicht viel, daß ihm sein Gebet einen Nutzen brächte. „Ach mein Herr! antwortete er im Tone seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, ich fühle nur zu gut, was ich Ihnen schuldig bin, als daß ich Sie je vergessen könnte; ich bete täglich für Sie, allein mein Gebet ist so kraftlos, daß es gar nicht zu wundern ist, wenn Sie keine Wirkung desselben verspüren.“

Fünftehtes Hauptstück.

Dekalogne außer dem Kollegium.

Was Dekalogne im Kollegium war, eben das war er auch außer demselben. Sein Pfarrer, der ihn nur während der Ferienzeit beobachtete, ward durch seine Frömmigkeit so sehr erbaut, daß er ihn bei jeder Gelegenheit als das vollkommenste Tugendmuster anrühmte, welches in der Stadt zu finden wäre. In der That ist auch in jener Zeit, wo er mehr unter andere Menschen kam, sein Andachtseifer gar nicht erkaltet, sondern er benützte vielmehr seine Muße, denselben noch mehr anzufachen. Er verdoppelte jetzt seine Wachsamkeit, weil er wohl wußte, daß die Tugend eines Jünglings niemals größern Gefahren ausgesetzt ist, als in diesen Ruhetagen, in welchen schon so Mancher die Verdienste und Früchte seiner mehrjährigen Arbeiten und Kämpfe verloren hat. Wir haben in seiner Vorschrift gesehen, daß er seine Ferien der seligsten Jungfrau heiligte, und daß sich sein

Eifer auch auf seine Mitschüler erstreckte, indem er sich vornahm, für sie, wie für sich selbst, um die Gnade zu bitten, eine so gefährliche Zeit in Reinigkeit und Unschuld zuzubringen. Täglich hörte er eine oder mehrere heilige Messen, und ging so oft als im Kollegium zum Empfang der heiligen Sakramente. Seine Aeltern fanden Gelegenheit, ihn unbemerkt in seinem Zimmer zu beobachten, und wurden gewahr, daß er Morgens drei Viertelstunden und Abends eine halbe Stunde kniend dem Gebete oblag. Während dieser Zeit las er auch öfters als sonst unter dem Jahre geistliche Erbauungsbücher. Er betete täglich den Rosenkranz, und bei seiner Rückkehr aus der letzten Vakanz, die er zu Hause zugebracht hatte, sagte er einem seiner Freunde, er habe den Rosenkranz nicht oft kniend beten können, weil er im Garten, wo er dieser Andachtsübung gewöhnlich oblag, selten ganz allein war. Da er sich allzeit streng nach den Grundsätzen der Religion richtete, hatte man nicht nöthig, ihm durch eine besondere Regel seine Arbeiten vorzuschreiben; er ver-

wendete täglich einen ansehnlichen Theil seiner Zeit auf das Studiren, und seine Aeltern hatten niemals Ursache, ihm einen andern Verweis zu geben, als daß er zu anhaltend arbeite. Sie mußten ihm oft die Zeit festsetzen, welche er in seinem Zimmer zubringen dürfte, und dann machte er sich eine Pflicht daraus, ihnen auch in diesem Stücke zu gehorchen, so wie sein ganzes Betragen nichts als eine beständige Sorgfalt war, ihnen alle Beweise der Ehrfurcht und des Gehorsams zu geben, die man nur immer von einem gut gerathenen Kinde erwarten kann. Es wäre ihm sehr leicht gewesen, sich in seiner Vakanz allen jenen Ergötzungen zu überlassen, welche jungen Leuten gewöhnlich die liebsten sind. Es lag nur an ihm, wenn er einen Spazierritt machen, oder sich das Vergnügen der Fischerei und der Jagd auf den Gütern von Boulan verschaffen wollte, die seinem Vater gehörten und ganz nahe an der Stadt lagen. Allein die rauschende Zerstreung, welche solche Leibesübungen gewöhnlich mit sich bringen, schien ihm mit dem innern Frieden

und der süßen Ruhe der Tugend unverträglich. Indessen geschah es doch bisweilen, daß er seinen Vater auf die Jagd begleitete; aber man bemerkte gar wohl, daß er es nur aus Gefälligkeit that; auch sagte er oft im heitern Scherze: Er fühle nicht viel Veruf in sich, den Hasen nachzulaufen.

Die Ungewöhnung der Tugend, die er sich auf eine so heilsame Weise im Collegium erworben hatte, erleichterte ihm die Uebung derselben, und machte sie ihm auch mitten in der Welt gleichsam nothwendig, so zwar, daß jenes, was für die meisten jungen Leute eine gefährliche Klippe ist, für ihn nur eine Gelegenheit zur Sammlung neuer Verdienste wurde. Seine Frömmigkeit, die eben so klug als fest gegründet war, blieb auch in den bedenklichsten Umständen, und mitten unter den Uergernissen der Welt immer gleich und unerschütterlich. Nichts ließ ihn die Wichtigkeit seines Heilsgeschäftes lebhafter fühlen, nichts ermunterte ihn wirksamer zur thätigen Beförderung desselben, als eben das unselige Streben, mit welchem er die meisten Menschen sich in ihren eigenen Untergang stürzen sah.

Ungeordnete Furcht und Scheu vor Menschen war ihm ganz unbekannt. Niemals sah man ihn seine Gesinnungen verhehlen oder etwas dem Scheine nach gut heißen, was sein Gewissen mißbilligte. Seine Sorgfalt war in dieser Beziehung sehr groß, und so oft man ihn fragte oder bei Gelegenheit fragen mußte, sprach er immer gerade und aufrichtig, wie er dachte, doch ohne die schuldige Achtung gegen die Personen zu verletzen, vor denen er redete, aber zugleich auch mit jener bescheidenen Freimüthigkeit, welche der Wahrheit immer wohl ansteht. Man fragte ihn einmal in meiner Gegenwart bei seinen Aeltern, welchem Stand er sich widmen wolle: „Jenem, gab er zur Antwort, zu welchem mich Gott nach seinem Wohlgefallen berufen wird. Aber jetzt, glaube ich, bin ich noch viel zu jung, als daß ich bei einer Wahl entscheiden könnte, in welcher es um mein Heil zu thun ist.“ Sein Vater, ohne seinem Verufe in etwas Zwang anthun zu wollen, nannte dann einen Stand und sagte: „Es würde mir sehr unangenehm seyn, mein lieber Dekalog

ne! wenn du diesen wählen solltest.“ „Es würde auch mir unangenehm seyn, lieber Herr Vater! antwortete er voll Ehrfurcht; denn Sie wissen ja, daß mich nichts freuen kann, was nicht zugleich auch Ihnen Freude und Vergnügen macht; doch, wenn ich deutlich erkennen sollte, daß mich Gott zu diesem Stande berufe, was wollten wir thun? Wir müßten uns wohl beide entschließen, Gott zu gehorchen; und Ihre große Liebe zu mir kann gewiß nicht wollen, daß ich durch Widersetzlichkeit gegen die Absichten der Vorsehung mein Heil in Gefahr setze.“

Durch ein so tugendhaftes und weises Betragen machte Dekalogue in den Herbstferien die Freude seiner Familie aus, und diente allen, die ihn kannten, oder zu ihm kamen, zur Erbauung. Auch brachte er den ganzen Eifer seiner Frömmigkeit, und seine große Arbeitsliebe wieder mit in's Kollegium; niemals bemerkte man, daß der Umgang mit Weltleuten ihm nur im mindesten nachtheilig gewesen wäre. Fern von seinen Lehrern, wie unter ihren Augen, blieb er

immer sich gleich; im Schooße seiner Familie, wie unter seinen Mitschülern; in seinen gesunden, wie in seinen kranken Tagen war er der nämliche. Niemals (ich kann, da ich dieses schreibe, noch mehr als hundert im Kollegium als Zeugen aufrufen), niemals sah man, daß er im Guten wankend würde oder davon abließ — ich rede hier nicht von einem Tage, von einer Woche, oder von einem Monate — nein! gar niemals, bei keiner einzigen Gelegenheit; und bis zu seinem letzten Athemzuge sahen wir ihn immer mit gleichen Schritten in der Gegenwart Gottes fortwandeln, einzig mit der Sorge beschäftigt, nur Ihm zu gefallen. Alle, welche ihn näher kannten, und besonders seine Lehrer, gaben ihm allzeit das Zeugniß, daß sie an ihm, von welcher Seite sie ihn auch auspähen mochten, niemals eine Handlung, ein Wort, oder auch nur eine Bewegung bemerkt hätten, die nicht nach Ordnung und zu Gott gerichtet gewesen wäre, so daß wir, um sein Bild mit einem Zuge zu entwerfen, von ihm das sagen können, was man vom

heiligen Franz von Sales sagt: Das Bewunderungswürdigste und Außerordentlichste an seiner Tugend sey, daß sie nichts Wunderbares und Außerordentliches an sich zu haben schien.

Seine Krankheit und sein Tod werden uns noch fühlbarer zu erkennen geben, wie weit seine Lossagung von allen irdischen Dingen und seine große Liebe zu Gott gegangen sey.

Sechzehntes Hauptstück.

Er wird von einer Krankheit befallen, und mit den heiligen Sakramenten versehen.

Man konnte sich für die Zukunft von Dekalogne, den man schon zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit erhoben sah, alles Gute versprechen, und seine Tugend war auch ganz gewiß schon fest genug, daß man jenes mit Recht auf ihn anwenden durfte, was man gewöhnlich bei dem Tode anderer hoffnungsvoller Kinder sagt: Der Herr habe ihn eilends aus der Mitte der Ungerechtigkeit hinwegge-

nommen, damit nicht die Bosheit der Welt die glückseligen Neigungen seines Herzens verdärbe. Doch ich glaube, man könne von ihm in Rücksicht der vielen Verdienste, die er sich gesammelt hat, mit noch mehr Grund sagen: er habe in kurzer Zeit doch lange und genug für den Himmel gelebt, und Gott habe nach seiner unendlichen Liebe und Erbarmung nicht gewollt, daß eine Tugend, die Er besonders zum Vorbilde des Jugendalters bestimmt hatte, jungen Leuten auf einige Weise fremd würde, und dann nicht mehr so fähig wäre, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenn sie auch jedes Alter des Menschenlebens durchwandert hätte.

Dekalogue erkrankte am sechsten Dezember, am Tage des heiligen Nikolaus, den er, wie wir in seinen Lebensregeln sahen, zu seinem Patron gewählt hatte. In der Frühe befand er sich noch ganz wohl, und auch Nachmittags machte er mit seinen Mitschülern den gewöhnlichen Spaziergang. Man erinnerte sich später, daß er auf dem

selben Gelegenheit fand, ein Liebeswerk auszuüben. Er traf nämlich auf dem Felde einige Bauern, die einen Strick nöthig hatten, den sie sich aber nicht anders zu verschaffen wußten, als wenn sie wieder in das benachbarte Dorf zurückkehrten. Dekalogne suchte ihnen sogleich aus der Verlegenheit zu helfen, und trug ihnen sein Sacktuch an, dessen sie sich dann statt des Strickes bedienten. Bei der Rückkehr vom Spaziergange fühlte er heftige Kopfschmerzen, ließ sich aber dadurch nicht hindern, mit den Uebrigen zum Studiren zu gehen. Sein Aufsehen bemerkte, daß er nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit arbeitete, und hieß ihn zu Bette gehen. Da sich in der Frühe des andern Tages ein kleines Fieber dazu schlug, brachte man ihn in das Krankenzimmer. Hier war er einige Tage, ohne daß man die geringste Gefahr befürchtet hätte. Bald hatte ihn das Fieber wieder verlassen, und er fühlte nur den Kopf noch etwas schwer, wesswegen man aber keine schlimmere Folgen besorgte. Dekalogne wußte diese Zwischenzeit gut zu benutzen, und verwendete sie zu

einer Gemüthsversammlung, durch die er sich zu dem herannahenden heiligen Christfest bereitete. Die Uebung der Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen schien ihm für seine gegenwärtige Lage die angemessenste und wirksamste zur Heiligung aller übrigen, und er trachtete auch wirklich, sich ganz vorzüglich mit dieser zu beschäftigen. Nebst seinen gewöhnlichen Gebeten, die er bis zum letzten Athemzuge immer mit der nämlichen Andacht und Erbauung verrichtete, richtete er zu gewissen Stunden sein Gemüth noch besonders zu Gott, vorzüglich während der heiligen Messe, welcher er jedesmal im Geiste beiwohnte. Da ihm aber seine Kopfschmerzen eine längere Aufmerksamkeit unmöglich machten, so begnügte er sich, von Zeit zu Zeit einige Verse aus dem Buche der Nachfolge Christi zu lesen, über die er dann, so gut es seine Umstände erlaubten, nachdachte.

Da er so mit sich selbst beschäftigt war, vergaß er doch seine Mitschüler nicht, über die sich seine Liebe in stets gleichem Maaße erstreckte. Er fand eine große Anzahl

derselben im Krankenzimmer, die nachher oft erzählten, wie sehr er sie durch seine Gespräche und durch sein Betragen erbaut habe. Da sie alle sehr traurig waren, suchte er sie zu trösten, und ermahnte sie zur Geduld und Ergebung in den Willen Gottes. „Was würden wir durch Ungeduld gewinnen? sagte er einmal. Es wäre sogar unserer Genesung nicht zuträglich, weil wir dadurch nur unser Uebel verschlimmern, und noch dazu alles Verdienst vor Gott verlieren würden.“

Indessen zeigte sich seine Krankheit allmählig deutlicher, und fing an, bedenklich zu werden. Die Gefahr, in der er sich befand, weckte in aller Herzen die Zuneigung, die man zu ihm trug, aufs Neue, und zeigte sichtbar, wie sehr er im ganzen Kollegium beliebt war. Mehrere seiner Mitschüler baten recht inständig um die Erlaubniß, ihn im Krankenzimmer besuchen zu dürfen; andere schlichen sich unter verschiedenen Vorwänden hinein, damit sie den Trost hätten, ihn vor seinem Tode noch einmal zu sehen.

Ehe das Uebel neue Fortschritte ge-

wann, wollte man ihn mit den heiligen Sacramenten versehen. Um dies ihm beizubringen, war es nicht nothwendig, zu jenen Umwegen Zuflucht zu nehmen, deren man sich gar oft bedienen muß, um einen Kranken zu bereden, daß er sein Gewissen in Ordnung bringe; Umwege, die nur zu oft eine recht grausame Schonung sind, weil sie so viele Sünder in der Unbußfertigkeit erhalten, die auf diese Weise die eitle Hoffnung einer baldigen Genesung mit sich in das Grab nehmen, und die sich vielleicht noch aufrichtig zu Gott befehrt hätten, wenn man ihnen die Gefahr, Ihm als Richter in die Hände zu fallen, ohne Hülle vor Augen gestellt hätte. Man wußte wohl, daß Deskalogne's Herz gar nicht an der Welt hing, und daß seinem eigenen Verlangen nichts angenehmer seyn konnte, als der Vorschlag, sich zum Empfang der heiligen Sacramente zu bereiten; und wirklich verursachte ihm dies die innigste Freude. Er bereitete sich zu dieser Religionshandlung wie für das letzte Mal in seinem Leben; doch konnte er sich da nicht besser vorbereiten, als er es immer

that, da er gesund war. Als er sich bei der Durchforschung aller seiner Handlungen erinnerte, daß er bei seinem Landsmann, einem jungen Menschen, der ebenfalls in einem Seminar zu Paris studirte, eine kleine Schuld gemacht habe, ließ er seinen Lehrer zu sich bitten, den er ersuchte, er möchte seinen Beutel nehmen, und dem benannten Schüler das bezahlen, was er ihm schuldig wäre. „Du kannst es ja nach deiner Genesung selbst thun,“ sagte der Lehrer. „Sie glauben also, versetzte der Kranke, daß ich diesmal nicht sterben werde? Was mich betrifft, habe ich alle Ursache, das Gegentheil zu glauben; haben Sie also doch die Güte, mir diesen Dienst zu erweisen.“ Der Lehrer mußte zu seiner Beruhigung in sein Ansuchen einwilligen. Nach diesem sprach er einige Augenblicke von dem Tode und der Trennung von allen irdischen Dingen. Einer von den Gegenwärtigen, der ihn besonders gut kannte, sagte da zu ihm: „Weil du nichts anders, als den Tod erwartest, so bitte ich dich, mir zu versprechen, daß du dich meiner erinnern wollest, wenn du

in dem Himmel seyn wirst.“ „Ach mein Herr! war Dekalogne's Antwort, Sie urtheilen ja zu vortheilhaft von mir. Man muß sich ganz rein wissen, wenn man in die Gesellschaft der Heiligen zugelassen werden soll, und ich gestehe Ihnen, daß ich vor Furcht zittere, wenn ich daran denke, daß Einsiedler ausgeschlossen wurden, die ihr Leben viele Jahre mit äußerst strengem Fasten, Beten, Wachen und andern Bußwerken zugebracht haben.“ Das geschah nur, sagte man ihm, weil solche nicht bis an das Ende ausharrten, und es seyen dieses Züchtigungen der göttlichen Gerechtigkeit, die eben so selten als erschrecklich erscheinen, und die nur die Folge oder Strafe entweder eines geheimen Stolzes oder eines ähnlichen Lasters seyn können. Es heiße aber Gott, den zärtlichsten Vater, beleidigen, wenn man glaube, Er werde im Tode jene seiner Kinder zu Grunde gehen lassen, die sich in ihrem Leben aufrichtig bestrebt haben, seinen heiligen Willen zu befolgen; eben in jenem wichtigen Zeitpunkte zeige er sich vorzüglich als Erlöser der Seinigen; Er sende ihnen

seine Engel zur Stärkung, und die Königin der Engel verwende sich da besonders für solche Sterbende, um ihnen den Sieg über die letzten Anfälle des Seelenfeindes zu verschaffen. Bei diesen Worten unterbrach er den Redenden und rief: „Maria, o nomen, sub quo nemini desperandum!“ — d. h. Maria, o Name, an dem Niemand verzweifeln darf!

„Ja, fuhr er fort, ich bin nun voll des Trostes, und fürchte auch den Tod nicht mehr, wenn ich bedenke, daß ich die allerseligste Jungfrau, den heiligen Joseph und den heiligen Michael zu Beschützern habe.“ Er beichtete am Vorabende des Tages, an welchem man ihm die heilige Begezung reichen sollte, und empfing dann dieselbe mit heiliger Jubrunst und wahrer Andacht zur Erbauung aller Gegenwärtigen; auch bat er jene, die ihn da besuchten, sie möchten zu Gott flehen, daß Er ihm alle Gnaden ertheilen wolle, die er durch die empfangene Kommunion hoffen könnte. Auch bat er, daß man ihn seinen Mitschülern in's Gebet empfehlen möchte.

Siebenzehntes Hauptstück.

Er steht mit ganzer Ergebung und großer Seelenruhe dem Tode entgegen.

Von dieser Zeit an vergaß Dekalogne die Welt ganz, und war einzig mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit beschäftigt. Es war ihm sehr leicht, sich Betrachtungen dieser Art zu überlassen, weil er die Wichtigkeit derselben kannte, und sich schon in seinen gesunden Tagen eine seiner gewöhnlichsten Übungen daraus gemacht hatte. Er ließ nichts außer Acht, was etwas beitragen konnte, seine Gedanken stets auf diesen Gegenstand zu richten; als Merkzeichen legte er kleine Bilder in seine Schulbücher ein, auf welche verschiedene Sprüche der heiligen Schrift gestochen oder geschrieben waren, von denen die meisten Bezug auf Tod und Ewigkeit hatten, und mit denen er sich bei jeder schicklichen Gelegenheit gerne unterhielt. Einige Tage vor dem Ausbruch seiner Krankheit sagte er zu zwei Mitschülern: „Ich begreife nicht, wie das Andenken an den Tod in uns so leicht er-

Ischt, da er uns doch jeden Augenblick überraschen kann, und wer weiß, ob er nicht schon in Bereitschaft steht, einen von uns dreien abzurufen.“ Doch was ihn betraf, war man fest der Meinung, daß er stets bereit gewesen sey, vor seinem Gott zu erscheinen. Einige seiner Mitschüler, denen man beinahe um die nämliche Zeit die traurigen Umstände eines plötzlich erfolgten Todes erzählte, sagten: es wäre wohl recht traurig, wenn man sich ohne alle Vorbereitung an der Pforte der Ewigkeit einfände; nur bei Desfalogne machten sie eine Ausnahme: „Denn was ihn belangt, sagten sie, ist gar kein Anschein da, daß ihn der Tod jemals überraschen werde.“

Nichts aber trug mehr bei, seine gute Fassung in diesem Punkte anschaulich zu machen, als die vollkommene Ergebung, mit welcher er dieser letzten Reise entgegen sah, und die Seelenruhe, mit welcher er sie antrat. Gleich als hätte er vorher gesehen, daß seine Geduld bald auf die Probe gestellt werden dürfte, unterredete er sich mit einem seiner Freunde, daß sie für einander

Gott um diese Tugend bitten wollten, und gingen auch in dieser Meinung am letzten Tage vor seiner Krankheit zum heiligen Abendmahle. Wirklich hörte man Dekalogne auch während der ganzen Zeit seiner Krankheit niemals über Leiden oder Schmerzen klagen, und wer sich nach seinem Zustande erkundigte, erhielt von ihm gewöhnlich zur Antwort: „Es geht mir nicht übel.“ Einer von den Gegenwärtigen, der ihn dieses oft sagen hörte, konnte sich nicht enthalten, ihm einzuwenden: es scheine ihm unmöglich, daß er sich so wohl befinde, wie er sage; vielmehr empfinde er gewiß heftige Schmerzen. „Es ist wahr,“ antwortete der Kranke, „ich empfinde einige; aber der Herr trägt Sorge, daß ich die Schmerzen nur nach dem Verhältniß meiner Geduld empfinde; da ich nun wenig Geduld habe, so gibt Er mir auch nicht viel zu leiden.“

Auch in diesen seinen letzten Tagen vergaß er die Demuth, seine Lieblingstugend, nicht, in der man ihn den Apostel unter seinen Mitschülern nennen kann. Da er diese nun Andern nicht mehr empfehlen konnte

te, wie er es früher that, war er desto eifriger bemüht, sie an sich selbst zu vervollkommen, und wie es scheint, hat er, ehe er hinging, sich vor Gott zu stellen, noch alle seine letzten Kräfte anwenden wollen, um auch jeden Keim der Hoffart in sich zu zerstören. War es nicht ein recht rührender Anblick, diesen lebenswürdigen Jüngling auf dem Schmerzbette liegen und mit dem Tode ringen zu sehen, wie er auch da noch mit Sorgfalt beschäftigt war, sich die Tugend der Demuth recht eigen zu machen? Jemand, der eben zu einer Zeit bei ihm war, da er ihm viel zu leiden schien, wollte ihm Geduld zusprechen; diesem sagte er: „Es ist wahr, ich habe diese Tugend sehr nothwendig; aber ich bitte Sie, beten Sie für mich vorzüglich um Demuth.“

Wir haben schon oben gesehen, daß er Jesum Christum um die Gnade bat, nach seinem Beispiele gehorsam zu seyn bis in den Tod, und er war es auch bis zu seinem letzten Seufzer. So widerlich und unangenehm die Arzneien seyn mochten, die man ihm vorschrieb, zeigte er doch nicht

die geringste Widerseßlichkeit, wenn er sie nehmen sollte; so oft man sie ihm darreichte, und wenn ihn auch die Gewalt der Krankheit noch so sehr niederdrückte, bemerkte man, wie in ihm jener Eifer wieder auflebte, den er allzeit für den Gehorsam zeigte, und der ihm neue Stärke gab, so zwar, daß er bis zum letzten Tage seines Lebens Kraft genug hatte, das Geschirr, in welchem man ihm seinen Arzneitrank darreichte, selbst zu halten.

Obschon Dekalogue, so lange er gesund war, niemals mit dem zufrieden schien, was er für Gott that, und man mit Wahrheit von ihm sagen konnte, daß er sein Heil in Furcht und Zittern wirkte, bemerkte man doch an ihm die vollkommenste Ruhe bei Annäherung des Todes, jenes entscheidenden Augenblickes, der auch den verwegnen Sünder allzeit außer Fassung bringt, und oft auch die Seele dessen mit Schauer und Bangigkeit erfüllt, der sich am besten dazu bereitet hat. Ein einziges Mal geschah es, daß er in Betrachtung der Gerichte Gottes eine kleine Bangigkeit in seiner

Seele aufsteigen fühlte, die aber so bald wieder verschwand, als er sich an die zärtliche Andacht erinnerte, die er immer zu der allerseeligsten Jungfrau getragen hatte. Um Mitternacht vor seinem Tode hörten ihn einige seiner Mitschüler, die auch im Krankenzimmer lagen, laut rufen: „Herr! erbarme Dich meiner! ach, ich fühle jetzt besser, als jemals, wie sehr ich Dich beleidiget habe; aber Du weißt es, ich habe mich bemüht, aufrichtige Buße darüber zu thun, und ich hoffe, Du werdest meine Seele in Deine Hände aufnehmen. Mein, mein liebster Erlöser! sollte ich mich auch mitten in den Flammen befinden, so wollte ich doch die Hoffnung meines Heiles nicht aufgeben. — Ich bin vergnügt, sagte er kurz darauf. Gott sey Dank! meine Seele ist im Frieden.“

Der Geist der Gottseligkeit herrschte so sehr in ihm, daß man ihn auch sogar zur Zeit des Irredens die erbaulichsten Worte reden hörte. Bald erweckte er da einen Akt der Reue, bald der Liebe Gottes; ein andres Mal sagte er Psalmen und Lob-

gefänge her, oder er redete von Gott und
 der seligsten Jungfrau. Dieses gab seinem
 Arzte Gelegenheit, zu sagen: „Ich habe
 wirklich zwei Kranke zu behandeln, von de-
 nen ich weder den Einen noch den Andern
 sonst gekannt habe; aber wenn man nach
 dem, was sich bei ihnen im Wahnsinne er-
 eignet, einen Ausspruch thun dürfte, so wür-
 de ich sagen, der Eine sey ein Säufer, weil
 er nur vom Weine, der Andere aber ein
 Heiliger, weil er immer nur von Gott re-
 det.“ Um ihn aus der Betäubung, in wel-
 che er die letzten Tage seines Lebens ziem-
 lich oft gefallen war, wieder zu sich zu
 bringen, zeigte man ihm das Bildniß des
 Gekreuzigten. Der Anblick dieses geheilig-
 ten Zeichens unsrer Erlösung gab ihm eine
 neue Kraft; er nahm es in seine Hände,
 betrachtete es einige Zeit, und küßte es
 dann mit der innigsten Andacht. Einmal
 wies er den Arm dessen, der es ihm dar-
 reichte, zurück, wobei einige glaubten, es
 geschehe in einer Umwandlung von fieberhaf-
 tem Wahnsinn; allein man betrog sich; er
 that es nur, um seine Anbetung Gottes

ehrfurchtsvoller zu machen, indem er damit begann, daß er sich selbst zuvor mit dem heiligen Kreuz bezeichnete. Als er den Gebrauch der Sprache schon verloren hatte, sah man doch, wie er seine Lippen noch zum Beten bewegte. Am Tage vor seinem Tode gab er durch wiederholtes Lächeln und Kopfnicken einem seiner Freunde, der nahe an seinem Bette stand, ein Zeichen. Es ließ sich schwer errathen, was er etwa gerne sagen oder haben möchte, und so hielt man ihm endlich ein Kreuzifix vor. Die Begierde, mit welcher er es ansah und in die Hände nahm, ließ keinen Zweifel übrig, daß man seine Gedanken errathen habe. Er betrachtete es eine Zeit lang wie in einer heiligen Entzückung, küßte es dann öfters, und Alles dies geschah auf eine Weise, welche die großen Empfindungen des Vertrauens und der Liebe, von denen er durchdrungen war, deutlich zu erkennen gab.

Achtzehntes Hauptstück.

Dekalogne's Tod.

Am nämlichen Tage hatte Dekalogne eine kleine Erleichterung, in welcher es sogar besser zu werden schien. Da er jetzt wieder ganz ungehindert reden konnte, gab er sein Verlangen zu erkennen, die heilige Kommunion noch einmal zu empfangen; allein sein Beichtvater stellte ihm vor und sagte: „Die Kirche gestattet aus Ehrfurcht gegen das heiligste Sakrament des Altars nicht, daß man es, als Wegzehrung, in einer so kurzen Zeit zwei Mal empfangen; du kannst aber geistlicher Weise kommunizieren, und dann sicher glauben, Gott werde dir schon Dein Verlangen zum vollen Verdienste anrechnen.“ Einige Zeit nachher fragte er ihn, ob er gut gefaßt wäre, dem lieben Gott sein Leben als Opfer darzubringen? „Ich bin ganz bereit, war seine Antwort, nichts auf der Erde hat mehr etwas Anzügliches für mich; ich fühle wohl, daß mein Ende nahe ist, und eben deswegen habe ich

den Wunsch geäußert, die heilige Wegzehrung noch einmal zu empfangen.“ Aber Gott, zufrieden mit seinem frommen Verlangen, wollte sich ihm in einem noch reichlichem Maße mittheilen, da Er ihn noch am nämlichen Tage zu sich in seine Herrlichkeit abrief. Am Abende noch, da ihm nur einige Augenblicke des Lebens übrig waren, wollte er doch nicht unterlassen, Gott den gewöhnlichen Tribut seiner Gebete abzustatten; er verrichtete sie mit glühender Andacht, und auf eine Art, welche die Herzen aller Gegenwärtigen tief rührte und zu Mitleid und Liebe bewog. Man verglich ihn deswegen mit dem heiligen Bischöfe Fruktuosus, der noch auf die Beobachtung des Fastengebotes bedacht war, da er schon hinging, sein Leben durch den Martertod zu enden. Nach seinem Gebete betete er mit einer sehr vernehmlichen Stimme das Benedictus, von welchem mehrere Verse, und besonders der letzte, um denen zu leuchten, die in Finsterniß und Todes Schatten sitzen, damit unsere Füße auf den Weg des Friedens geleitet werden, sich vollkom-

men auf seine Lage schickten. Nach diesem verharrete er noch eine Stunde, gleich als wäre er in gottseliger Betrachtung begriffen, und starb dann in sanftem Frieden, ohne daß sich eine jener zurückschreckenden Zuckungen zeigte, die bei Sterbenden oft so lange anhalten, und sie gänzlich entstellen. Sein Tod, so friedlich wie sein Leben, glich einem sanften Schläfe, der ihn ohne Stöhnen und Seufzen befiel. Dieser tugendhafte Jüngling hatte es sich in seinem Leben so zur Gewohnheit gemacht, die Vortheile seines Leibes und seiner Seele von einander zu trennen, daß ihm diese letzte Trennung wie natürlich vorkam, und für ihn, wie für den Apostel, eine Ursache der Freude und des Trostes wurde. Noch am Morgen seines Sterbetages sah er festen Blickes seine Arme an, und sagte: „Ach, wann werde ich mich von diesen Banden, die mir so lästig sind, befreit sehen?“ Er starb in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember im Jahre nach Christus 1768., da er erst sechzehn und ein halbes Jahr zurück gelegt hatte.

Die Schüler seiner Klasse erhielten die traurige Nachricht von seinem Tode erst in der Frühe, und wurden durch dieselbe mehr gerührt, als man sich vorstellen kann. Doch weil sie fest überzeugt waren, daß so ein Tod in den Augen des Herrn nicht anders als kostbar seyn könnte, so bedauerten sie vielmehr sich selbst, als ihren lieben Gespielen, da jeder an ihm einen redlichen Freund und ein Vorbild der Tugend verloren hatte. Sie waren wegen seines Schicksales in jener Welt so frei von Sorgen, daß sie statt des De profundis, welches man in solchen Fällen zu beten pflegt, das Te Deum abbete-ten, um Gott zu danken, daß Er ein ganz heiliges Leben ein so erbauliches und seliges Ende nehmen ließ. Alle Lehrer des Kollegiums nahmen Theil an diesem Verluste, und vorzüglich der Präsekt oder Rektor, der ihn mehr als andere fühlte, und innigst darüber betrübt war.

Die größere Zahl der Schüler erfuhr Defalogue's Tod erst in der nächsten Erholungszeit, die man in den Höfen des Kollegiums zubrachte. In einem Augenblicke verbreitete sich diese

traurige Nachricht, und zu gleicher Zeit wurden alle Spiele unterbrochen, so daß man hätte glauben können, jeder habe einen lieben Bruder verloren. Einige gingen stillschweigend auf und ab; andere drängten sich um jene herum, die ihnen das Merkwürdigste eines so rührenden Todes umständlicher erzählen konnten; der ganze Tag war ein Tag der Trauer, und die Wirkung, welche der Tod eines solchen Freundes auf alle Gemüther hatte, war so stark, daß sie eine lange Reihe von Jahren in den Herzen der Meisten nicht unterdrückt werden konnte. Da brach man nun in Lobeserhebungen aus über die Tugenden des Verstorbenen und über seine Bescheidenheit, womit er den Glanz derselben sorgfältig zu verhüllen suchte. Jeder erzählte mit Wett-eifer seinen Mitschülern Züge aus seinem Leben, durch die er am meisten erbaut worden war. Man nahm gar keinen Anstand, ihn mit Ubaldin, Bercius und andern zu vergleichen; und diese Vergleichung fiel oft zu seinem Vortheile aus. Wenn auch in der That seine Frömmigkeit nicht glühender

war, als jene dieser tugendhaften Jünglinge, so hat sie doch fortwährend mehr erleuchtet geschienen.

Diejenigen, welche ihn während seiner Krankheit bedienten, versicherten, sie hätten in ihrem Leben keinen Kranken gesehen, der sie so erbaut hätte, wie Dekalogue, auch keinen Tod, der so rührend gewesen wäre, wie der seinige. Nebst den großen Gefühlen der Gottseligkeit, von denen sie ihn ganz durchdrungen sahen, und die ohne Zweifel die sichersten Merkmale der Auserwählung sind, wollten sie auch in den physischen Umständen seines Hintrittes aus diesem Leben die Kennzeichen eines heiligen Todes entdeckt haben. Sie bemerkten nämlich mit Erstaunen, daß sich nach einer so schweren und schmerzhaften Krankheit von achtzehn Tagen seine Gesichtszüge beinahe gar nicht verändert hatten; daß sich an ihm kein Todeskampf äußerte; daß sein Leib, der in einem Faulfieber auch vor dem Hintritte schon natürlicher Weise den Todtengeruch hätte haben sollen, gar keinen unangenehmen Geruch ausdünstete, da man ihn

in den Sarg legte, noch am folgenden Tage, da man seine irdische Hülle zur Erde bestattete.

Wohl nie sprach sich die allgemeine Achtung und Liebe für einen frommen und tugendhaften Jüngling durch zahlreiche Begleitung lauter aus, als dies bei Dekalogne's Leiche der Fall war, den man allgemein als einen schweren Verlust für das ganze Kollegium bedauerte. Er hatte aber auch durch die treue Erfüllung aller seiner Pflichten und durch die Ausübung so ausgezeichnete Tugenden diese Liebe und Achtung verdient. Rührender hätte man sein Andenken wohl kaum feiern können, als dadurch, daß mehrere Schüler des Kollegiums bei den Lehrern des Verstorbenen um die Einwilligung, daß sie die Leiche tragen dürften, mit den herzlichen Worten ansuchten: „Der Verstorbene hat uns innigst geliebt und stets im Herzen getragen; erlauben Sie, daß wir jetzt auch ihm die letzte Ehre erweisen, und er von Mitschülern wenigstens zu Grabe getragen werde. Am Grabe selbst weinten sie die bittersten Thränen; einer

drängte den andern, indem jeder den Sarg noch einmal sehen wollte, in welchem die Leiche ihres Freundes lag, dessen Verlust sie so schmerzlich fühlten.

So folgte Dekalogne's Leichnam, da er schon in das Grab gesenkt wurde, noch Ehrfurcht ein, und erweckte Gefühle der Frömmigkeit bei den Umstehenden. So erhält sich nämlich die Tugend der Heiligen bis ans Ende, und nachdem sie über alle Hindernisse gesiegt hat, geht ihr unumwollter Ruhm zur Nachwelt über.

Als seine Mitschüler von dem Leichenbegängniß nach Hause zurückgekommen waren, bewarben sich alle mit dem lebhaftesten Bestreben um etwas von den kleinen Geräthschaften, deren er sich bedient hatte, indem sie Alles für geheiligt ansahen, was er auch nur berührt hatte; er, dessen Leib so beständig ein reiner Tempel des heiligen Geistes war. Mehrere schrieben, so gut sie konnten, alle seine Handlungen zusammen, einige verherrlichten sein Lob in Versen; alle endlich waren durch den Hintritt ihres tugendhaften Mitschülers so gerührt, daß sie

mehrere Tage hindurch nur an ihn dachten, nur von ihm redeten, nur ihn im Geiste sich wieder vergegenwärtigten. Ich war selbst einmal Zeuge eines Streites, den zwei von ihnen wegen Dekalogne mit einander hatten. Der erste wollte behaupten, es seyen bei seinem Tode Wunder geschehen; der andere aber gestand zwar, die Sache seyen nicht über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit hinaus, aber doch nicht ein Wunder zu nennen, weil man, setzte er hinzu, sonst besser und allgemeiner davon unterrichtet seyn würde. Ein dritter vereinigte sie damit, daß er sagte: man könne mehrere auffallende Befehrungen, die durch das Beispiel seiner Tugenden vorbereitet wurden, und bei seinem Tode angefangen haben, gar wohl Wunderwerke nennen.

Ein Schüler des Kollegiums befand sich einmal an einem Orte, wo man die heiligen Personen, die in Paris gelebt haben, herzahlte; da sagte der junge Mensch: „Sie vergessen ja einen, mein Herr! Dekalogne nämlich, unsern Mitschüler, der sich, wie ich glaube, durch seine Tugenden genug aus-

gezeichnet hat, um auch unter jene, die Sie jetzt anführten, gezählt zu werden.“ Ein anderer erzählte seinem Lehrer, er habe einen recht angenehmen Traum gehabt. „Es kam mir vor, sagte er, als sehe ich unsern Deskalogne, ganz mit himmlischem Glanz umstrahlt, und mit anmuthig lächelnder Miene auf mich zukommen; ich ging ihm entgegen, und da ich ihm nahe war, sagte er: Ach mein lieber Freund! könnte ich nur einen Tropfen von dem Strome der Himmelsfreuden, womit der Herr mich überschüttet, in deine Seele träufeln lassen, du würdest keinen Schritt mehr thun, der nicht für den Himmel wäre.“ Diese Züge, die ich aus unzähligen andern wählte, zeigen wenigstens den lebhaften Eindruck, den seine Tugenden auf die Herzen sehr Vieler gemacht haben. Möchten doch alle jungen Leute, die sein Leben lesen werden, sich mit allem Ernst bestreben, daß auch in ihnen seine Beispiele und Tugenden wieder auflebten. —

Schlußwort

vorzüglich an Jünglinge.

Lieber Jüngling! die Hauptabsicht, warum ich dir diese Erzählung mittheile und empfehle, ist, um dich aufzumuntern, Deskalogne's schönes Vorbild in allen seinen Zügen treu und fleißig nachzuahmen, damit auch du, gleich ihm, aus dem Verderben der Welt bei Zeiten gerettet, Jesum Christum, deinen besten Freund und Heiland, in himmlischen Vaterlande, wo Er auch dir eine Wohnung bereitet hat, finden mögest. Zwar findest du bei Durchlesung der Legenden viele und schöne Vorbilder großer Heiligen, die dir als lebendige Glieder der Kirche Jesu und als treue Diener Gottes auf dem Wege der Gottseligkeit, in stetem Hinblick auf Jesum, ihren Vorgänger, muthvoll vorangegangen sind, und dich freundlich zur Nachfolge einladen. Diese Heiligen kannst und sollst du allerdings in der Demuth, in der Geduld verschiedener Prüfungen, in der Lostrennung von der Welt, in

der Vereinigung mit Gott durch ungetheilte Liebe, und noch in vielen andern Bezügen zu Mustern nehmen und sie nachahmen; aber ihr Leben stellt dir auch Tugenden hin, die du ohne höhere Gnade nicht nachahmen kannst. Wenn du z. B. in den Geschichtbüchern ihre denkwürdigen Handlungen und Wunderthaten liesest; wenn du Beschreibungen antriffst von jenem sehr strengen Fasten, jenem beständigen Wachen, jenem lebenslänglichen Stillschweigen, und noch von vielen andern strengen Bußwerken: so befällt dich gleichsam starre Bewunderung; aber du kannst da auch gewöhnlich nichts als bewundern. Hier aber kannst du, ohne große Beschwerlichkeit, Alles nachahmen. Dekalogne war einst, was du jetzt bist; es liegt also nur an dir, daß auch du werdest, was er jetzt ist. Knabe, Jüngling wie du, von deinem Alter, von deinem Stande, von deinem Berufe, gebunden an ähnliche Regeln und Gesetze, lag er mehrere Jahre eben jenen Uebungen ob, welche gegenwärtig deine Beschäftigung ausmachen. Er wußte den meisten Handlungen, so gering sie bisweilen

auch seyn mochten, einen hohen Werth zu geben; er heiligte sich, da er mit gewissenhafter Treue dasjenige that, was auch dir zu thun obliegt. Sage also nur nicht, o Jüngling! „Was Dekalogne vermochte, vermag ich nicht mehr, ihm ward die Gnade gegeben.“ Du hast alle geistliche Hilfe, die er hatte, ja du hast noch einen großen Vortheil vor ihm, nämlich sein rührendes Tugendbeispiel. Und derjenige, der ihm die Gnade verlieh, um seinen Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit zu erleuchten, und sein Herz zum Guten zu bewegen, ist ja Aller Herr, reich genug für Alle, die ihn anrufen. Und auch du bist ja zur nämlichen Vollkommenheit und Heiligkeit bestimmt, auch du kannst auf keinem andern Wege ins himmlische Vaterland eingehen, als auf dem Tugendwege, auf welchem Dekalogne dir so muthvoll voranging. Nur mußt auch du mit derselben Wärme dich Jesu, deinem besten Freunde und Heilande, anschließen, und mit demselben frommen Eifer alle Pflichten beobachten, wie du es an ihm siehst. Hast du etwa Fehler an dir? Sieh, De-

kalogne's Kindheit war auch nicht davon
 ausgenommen; er trug in seinem Herzen
 den Keim zu allen Leidenschaften, die du
 zu bekämpfen hast. Hüte dich also wohl,
 lieber Jüngling! vor Muthlosigkeit, und soll-
 ten deine Fehler auch schon einen hohen
 Grad erreicht haben, so müßtest du doch noch,
 wie Augustinus, Alles hoffen von den grän-
 zenlosen Erbarmungen dessen, der gekommen
 ist, die Sünder aus ihrem Verderben zu
 retten und an sich zu ziehen, wenn sie an-
 ders selbst in ihre Bekehrung einwilligen.
 In welcher Lage du also auch immer seyn
 magst, hefte deinen Blick auf Dekalogne.
 Befindest du dich schon auf dem Wege der
 Gottseligkeit, so wird dich ein so einladen-
 des Beispiel noch mehr ermuntern und leh-
 ren, wie du von Tag zu Tag in der Wis-
 senschaft des Heiles weitere Fortschritte ma-
 chen müßest. Wenn du noch wankest und
 dein Herz zwischen der Anhänglichkeit an
 das Irdische und der Liebe ewiger Güter
 noch getheilt ist, so wirst du beim Anbli-
 cke eines so schönen Vorbildes dich von den
 Reizen der Tugend eingenommen fühlen,

das Unheil deines Zustandes erkennen, dich bei Zeiten aus demselben zu retten suchen, und gar bald selbst darüber staunen, wenn du siehst, mit welcher Leichtigkeit, sobald man es einmal ernstlich anfängt, sich Alles umändern lasse; mit wie wenig Mühe man, von Gottes Gnade unterstützt, statt aller Fehler des Menschen alle Tugenden des Christen in sein Herz einpflanzen könne. Darum, mein Jüngling! wer du auch immer seyst, ob in der dürftigen Strohütte eines Landmanns oder im Pallaste eines Städters geboren, durchgehe recht oft das Betragen dieses tugendhaften Schülers, und mache von Allem gleich die Anwendung auf dich. Vergiß niemals, warum du lebest, und wisse, daß nicht Reichthum, Ansehen und Geschicklichkeit dein Glück begründen, sondern Unschuld, Tugend und Frömmigkeit. Suchest du also die wahre Zufriedenheit und Wohlfahrt, so suche sie, gleich Dekalogne, von deiner Jugend an in der Kenntniß und täglichen Ausübung der Religion Jesu Christi, in der Kenntniß und täglichen Ausübung der allgemeinen und der besondern

Pflichten des Menschen. Vorzüglich aber bete täglich zu Gott um Gnade, dann sey immer wachsam auf die innerlichen Gedanken und Neigungen des Herzens, um die bösen sogleich auszurotten, und den guten Raum zu geben, und halte stets dem zu dir kommenden Heilande das Haus deines Herzens bereit, dann wirst auch du, wie Dekalogue, schon in diesem Leben den süßen Vorgeschmack jener seligen Freude in deinem Herzen empfinden, die dir Jesus unter seinen lieben Heiligen im Himmel bereitet hat. Das gebe der liebe Gott, und lasse in deiner Seele die Liebe des Guten und den Abscheu des Bösen täglich lebendiger und kräftiger werden, zur Verherrlichung seines Namens und zu deiner immerwährenden Wohlfahrt! —

Inhaltsanzeige.

	Seite
I. Dekalogne's Geburt und Herkunft, jugendlicher Leichtsin, Lebensgefahr und Rettung	9
II. Umwandlung seiner bisherigen Gemüthsart	14
III. Sein Verlangen nach Theilnahme am Kommunion-Unterricht, und sein Verhalten bei demselben	19
IV. Seine nähere Vorbereitung zu dieser seiner ersten Kommunion	33
V. Seine Demuth und heilige Empfindungen am Vorabende und am Tage seiner ersten Kommunion	41
VI. Seine frommen Entschlüsse nach der heiligen Kommunion	49
VII. Berathung mit seinem Beichtvater über diese seine gefassten Entschlüsse	55
VIII. Die schöne Art und Weise, so wie der Inhalt seines Gebetes	70

Inhaltsanzeige.

	Seite
IX. Seine Lieblingsbücher, Fortsetzung seiner Kommunionandacht und Verehrung der allerseligsten Jungfrau	86
X. Seine Demuth und sein Abscheu vor dem Laster des Hochmuths	98
XI. Seine Uebung in der Tugend der Ab- tödtung	107
XII. Wie er durch weisen Rath und erbau- enden Umgang die Herzen seiner Mitschü- ler gewinnt und zum Guten lenket . . .	120
XIII. Seine schriftlichen Ermahnungen an seine Schwester	136
XIV. Noch einige schöne Züge aus seinem Leben im Kollegium	147
XV. Dekalogne außer dem Kollegium	163
XVI. Er wird von einer Krankheit befallen und mit den heiligen Sakramenten ver- sehen	170
XVII. Er sieht mit ganzer Ergebung und großer Seelenruhe dem Tod entgegen . .	179
XVIII. Dekalogne's Tod	187
Schlusswort vorzüglich an Jünglinge . . .	197

eite

86

98

107

120

136

147

163

170

179

187

197

